

MITTEILUNGEN

des

Mindener Geschichtsvereins

80 2008

Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins, Jahrgang 80, 2008
(Vorabdruck im „Mindener Tageblatt“ unter dem Titel „Mindener Heimatblätter“)

Heimatkundliches Organ für den Kreis Minden-Lübbecke

Im Auftrag des Mindener Geschichtsvereins
herausgegeben von Sandra Eubel und Monika M. Schulte

Bezug durch die Geschäftsstelle des Mindener Geschichtsvereins
(Kommunalarchiv Minden)
Tonhallenstraße 7, 32423 Minden

Druck: J.C.C. Bruns, Minden

ISSN 0340-188X

INHALT

BEITRÄGE

Wiederaufbau des Mindener Domes Denkmalpflege und Gestaltungswille von Roland Pieper	5
--	---

Geglückte Integration im Mittelalter Herkunft der Mindener Ratsherren (1244-1539) von Monika M. Schulte	43
---	----

Zwischen Aufklärung und Pietistischer Restauration Peter Florens Weddigen (1758-1809) als Pfarrer und Dichter geistlicher Lieder im Fürstentum Minden von Frank Stückemann	53
---	----

★

Miszelle

Albert Ruben in Lübbecke (1938) von Hanna Wilde	83
--	----

★

Rezension

„Luisenschule Bad Oeynhausen“ von Benjamin Husemann	85
--	----

★

Mitteilungen

Jahresbericht des Mindener Geschichtsvereins 2008 von Michael Funk	89
---	----

MITARBEITER DIESES BANDES

Michael Funk
Borkumweg 9a · 32427 Minden

*

Benjamin Husemann
Tonhallenstraße 7 · 32423 Minden

*

Dr. Roland Pieper
Alter Milchhof 7 · 48145 Münster

*

Dr. Monika Schulte
Bleichstraße 4 · 32423 Minden

*

Dr. Frank Stückemann
Kirchstraße 2 · 59494 Soest

*

Hanna Wilde
Uhlenweg 5 · 21279 Appel

ROLAND PIEPER

Der Wiederaufbau des Mindener Domes

Denkmalpflege und Gestaltungswille

Am 29. Juni 2007 konnte die katholische Dompropsteigemeinde Minden auf den fünfzigsten Jahrestag der Wiedereinweihung des Domes nach Kriegszerstörungen und Wiederaufbau zurückblicken.¹ Zwar lagen inzwischen die Bände des Bau- und Kunstdenkmäler-Inventars vor,² allerdings fehlten eine zusammenfassende Darstellung der Phasen des Wiederaufbaus sowie einordnende Vergleiche im Blick auf die Veränderungen, die das Bauwerk im Wiederaufbau vom Vorkriegszustand unterscheidet.³ Der vorliegende Beitrag versucht auf der Grundlage zweier Vorträge von 1998 und 2007,⁴ sich dieser Wiederaufbaugeschichte darstellend und einordnend zu nähern.

Der Mindener Dom gilt als eines der für die Entwicklungsgeschichte der norddeutschen Baukunst des Mittelalters wichtigsten und interessantesten Bauwerke – eine Feststellung, die schon die frühen Kunsthistoriker und Kunsttopographen um die Mitte des 19. Jahrhunderts getroffen haben.⁵ Dabei ist das äußere Erscheinungsbild bemerkenswert unhomogen (Abb. 1). Der längs durch die Kirche oder an ihr vorbei Schreitende ge-



Abb. 1: Der Mindener Dom im Vorkriegszustand in einer Aufnahme vom Großen Domhof aus, von der Nordseite, 1940



Abb. 2: Blick durch den Dominnenraum nach Osten vor der Innenrenovierung und Kriegszerstörung, 1930

langt sukzessive in Bauteile, die gleichsam ohne weiche Übergänge in den unterschiedlichsten Baustilen zwischen der Mitte des 10. und der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet wurden. Stilreinheit propagerenden Kunstwissenschaftlern und Architekten war der Mindener Dom denn auch als Gesamtkunstwerk keiner weiteren Beachtung würdig. Der Ruhm des Bauwerks gründet sich allein auf zwei dieser Bauteile: das Westwerk mit seinem 952 geweihten Unterbau, seit dessen Aufstockung und Abbruch eines zugehörigen Zentralturms östlich davon um 1160 nur mehr Rudiment eines ottonischen Zentralwestwerks, wie es sonst noch in Höxter-Corvey im nordwestdeutschen Raum erhalten ist; und das Langhaus, eine dreischiffige Halle von dreieinhalb Jochen Länge mit gleich hohen Schiffen, die in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts unter maßgeblichem Einfluss der basilikalischen Kathedralen in Reims und Köln errichtet wurde, aber besonders in der Gestaltung der einzigartigen Fenstermaßwerke darüber hinaus weist.⁶ Kein geringerer als Georg Dehio, der Begründer einer kunstgeschichtlichen Baudenkmalpflege, urteilte, „daß unter allen deutschen Hallenkirchen im klassischen Jahrhundert der Gotik dem Dom von Minden die Palme gebührt“, was er als besondere Auszeichnung verstanden wissen wollte (Abb. 2).⁷

Ist das in Minden geläufige Wort vom „tausendjährigen Dom“ also schon reichlich gewagt, weil es sich nur auf einen kleinen und zudem durch Aufstockung später umgebauten Rest des Zentralwestwerks bezieht, zudem der zugehörige Kirchenbau zumindest nicht eindeutig bekannt ist, so unterschlägt es alle anderen und schließlich die letzte, entscheidende Phase, die sich auf die Bausubstanz ungeheuer stark ausgewirkt hat und dennoch bei kaum einer Führung durch den Dom und nur in den wenigsten Büchern überhaupt eine Erwähnung findet: Die Zerstörung 1944/45 und der anschließende – und das ist entscheidend – verändernde Wiederaufbau zwischen 1948 und 1957. Der heute in seiner Form so selbstverständliche Dom erhielt entscheidende Veränderungen, die uns als solche kaum mehr bewusst sind. Den Vorgängen der Nachkriegsjahre soll daher nach kurzem Überblick über die Zerstörungen nachgegangen werden.

I. Vorzustand bis 1944/45

Wie bereits erwähnt, war und ist der Mindener Dom ein bemerkenswert inhomogenes Bauwerk. An den Westwerkrest des 10. Jahrhunderts, der im 12. Jahrhundert aufgehöhht wurde, schließt sich ein im Kern im 11. und 12. Jahrhundert erbautes Paradies nach Westen und eine dreischiffige Halle des späten 13. Jahrhunderts nach Osten an, es folgen Querhaus und Chorquadrat aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, eine Sakristei mit Resten des 10. Jahrhunderts und ein Chorpolygon aus dem 14. Jahrhundert.⁸ Das 19. Jahrhundert ist mit dieser Substanz erstaunlich behutsam umgegangen; erneuert wurden die Strebepfeiler-Abschlüsse, Teile der Fenstermaßwerke und der Giebel der Westvorhalle.⁹ Im Inneren wurde der gotische Lettner abgebrochen,¹⁰ aber die meisten Altäre mit Ausnahme einiger barocker blieben bestehen; sogar der barocke Hauptaltar vor dem Lettner, der sogenannte Vinckealtar, fand eine neue Aufstellung in der nördlichen Querhausapsis. Vom romanischen Chorgestühl des 13. Jahrhunderts bis zum neugotischen Tabernakelaltar war bis 1933 eine breite Ausstattungspalette vorhanden, die zwischen 1934 und 1939 auch nur mäßig reduziert wurde. Die damals durchgeführte Innenrenovierung unter Leitung des Berliner Professors Ernst Fey lässt aber besonders in der Raumbewertung bereits eine tief sitzende Unzufriedenheit mit dem uneinheitlichen Dom erkennen. Allerdings war damals klar, dass man schon aus Kostengründen nur „Oberflächenkosmetik“ betreiben konnte. Neben einer neuen Raumfassung mit ziegelroten Gewölbekappen im Langhaus – nach dem Originalbefund wiederhergestellt – wurde ein Altar von 1895 durch ein schlichtes Retabel mit alten Figuren ersetzt, mit der Aufstellung anderer Figuren wurde experimentiert, eine Querhausorgel als Ersatz für die desolante Westorgel angeschafft.¹¹

Der Bombenangriff vom Nikolaustag 1944 zerstörte das Polygon durch einen mächtigen Krater am nordöstlichen Strebepfeiler, der den gesamten Pfeiler wegriss (Abb. 3); dabei wurde die Ostwand des Sakristeibaus ebenfalls weggerissen, hier starb eine Frau mit ihrem Kind, die un-



Abb. 3: Das Hallenlanghaus des Domes vom Großen Domhof aus, 1948. Unter dem östlichen Fenster links im Bild sind wiederzuverwendende Baumaterialien aufgepackt.



Abb. 4: Das am Nikolaustag 1945 aufge-rissene Chorpolygon und der stark be-schädigte Sakristieanbau von Nordosten in einer Aufnahme von Hans Kastel, 1948. Die Aufnahme wurde auch als Post-karte des DBV produziert.

ter einer Betondecke vor dem Tonnengewölbe Schutz gesucht hatten.¹² Auch der Hochaltar wurde durch Luftdruck und herabfallende Trümmer des Polyongewölbes stark beschädigt, aber das Chordach blieb erhalten. Erst der Angriff am 28. März 1945 zwischen 10 und 11 Uhr vormittags ließ den Dom in Trümmer gehen (Abb. 4): Propst Joseph Parenzen saß mit mehreren Leuten im Treppenaufgang des Südturms, als Spreng- und schließlich Brandbomben die weitgehend hölzerne Innenausstattung des Domes in Flammen setzten.

Abb. 5: Das ausgebrannte Westwerk des Domes vom Kleinen Domhof aus. Die Aufnahme entstand vermutlich im Herbst 1945, als das Turminnere noch nicht ausgeräumt und ingerüstet war.



Die Turmtür war aufgeborsten, ein Toter war zu beklagen, der vor der Tür noch geraucht und es nicht mehr rechtzeitig in den mittleren Teil des Aufgangs geschafft hatte. Als Propst Paresen aus der Türöffnung trat, explodierten noch Stabbrandbomben im Dom und setzten Holzteile der Innenausstattung in Brand. Er konnte sich dennoch einen Weg durch den Dom zum südlichen Querhausportal bahnen und sah Domkloster und Propstei brennen.¹³ Starke Beschädigungen entstanden an den alten Holzfiguren, die im Aufgang untergestellt waren, da dieser beim Brand im Langhaus – als die Menschen, die mit Paresen dort ausgeharrt hatten, draußen waren – wie ein Kamin wirkte.¹⁴ Im Michaelshaus saßen die Schwestern im Luftschutzkeller, als Bomben zunächst die sogenannte Rote Schule in der Domstraße und die Schreinerei des Klosters, schließlich das Kloster mit seinem Altenheim selbst zerstörten; zwei Patienten, die nicht transportiert werden konnten, starben. Auch hier waren besonders die Brandbomben das Problem: Schwestern und Helfer versuchten noch während des Brandes, Kunstgegenstände und Wertsachen zu retten, aber die Holzdecken brannten schnell durch. In der Knabenschule Domstraße 12 warfen Helfer die Brandbomben aus dem Fenster, was das Gebäude rettete.¹⁵ Die Flugschneise von der Weser quer in die Oberstadt war an den Flammen, später an einem bemerkenswert freien Blick auf den in Trümmern liegenden Dom zu erkennen (Abb. 5).¹⁶

Die wenigen Aufnahmen aus der Zeit unmittelbar nach der Zerstörung verdanken wir Horst Grätz und Hans Kastel. Grätz hatte eine Drogerie für Foto-Kino in der Obermarktstraße 31, er besaß 1945 noch eine Kamera und Filme. 1947 scheint auch der Fotograf Hans Kastel, dessen Geschäft am Kleinen Domhof lag, wieder nach Minden zurückgekehrt zu sein. Er hatte schon vor dem Krieg vieles am und im Dom dokumentiert und führte dies während der Wiederaufbauarbeiten fort.¹⁷

II. Voraussetzungen und erste Arbeiten

In der Nacht zum 5. April 1945 marschierten amerikanische Truppen in Minden ein, nur acht Tage nach dem großen Bombenangriff auf die Stadt. Vermutlich noch Ende des Monats erschien bei den Domschwestern, die in der Marienstraße im Haus einer Frau Vagedes untergekommen waren, ein Architekt Werner March aus Berlin, der auf Gut Rodenbeck Quartier bezogen hatte.¹⁸ Sein Name war den Schwestern ein Begriff.

Werner March war am 17. Januar 1894 in Berlin-Charlottenburg als Sohn des berühmten Architekten Otto March geboren.¹⁹ Nach seinem Abitur 1912 – es war auch das Jahr, in dem sein Vater starb – nahm er ein Architekturstudium auf, zunächst an der TH Dresden. 1923 beendete er seine Ausbildung, zuletzt als Meisterschüler, mit Auszeichnung. Schon sein Vater hatte sich mit Stadionbauten befasst; sein Sohn Werner führte diese Tradition fort, er entwarf 1933 das Olympia-Stadion in Berlin. Da Hitler und Goebbels mit dem Stadion auch eine „politische Weihstätte“ schaffen wollten, änderte March seine ersten Pläne und gab der Anlage den geforderten „monumentalen Habitus“. Dennoch gab es gravierende Unterschiede im Architekturverständnis zwischen Hitler und March, die March bei einem Interview im „Völkischen Beobachter“ 1936 allerdings abtritt. In diesem Jahr wurde ihm auf Vorschlag des Reichsministers des Inneren, Wilhelm Frick, der Titel eines Professors verliehen, die guten Kontakte zu Hermann Göring schlugen sich schon zwei Jahre zuvor im Bau des Jagdhauses Karinhall nieder. Obwohl wiederholt wegen seiner Einstellung zur Architektur kritisiert, gelang March, der früh in die NSDAP eingetreten war, eine Gratwanderung zwischen seinen beruflichen Idealen und den politischen Rahmenbedingungen im NS-Staat, nicht zuletzt durch gute Kontakte zu hohen Führungspersonlichkeiten des Regimes. In seiner Kriegsdienstzeit wurde er wiederholt für wichtige Bauprojekte beurlaubt.

Angeblich deshalb, weil er in den Abwehrabteilungen von Admiral Canaris und General Ortel eingesetzt war, konnte er 1945 nicht in das russisch besetzte Berlin zurückkehren. Sein Ziel war eigentlich Köln, die Heimatstadt seiner Mutter, er soll aber auf Initiative des Mindener Kreisbau-meisters Kühn in Minden geblieben sein; anlässlich der Ehrenring-Übergabe durch die Stadt Minden 1973 äußerte er sich in dieser Weise.²⁰ Als er in Minden ankam, war er schon vorsorglich mit Entnazifizierungsdokumenten versehen. Nach der Chronik der Domschwestern überredeten sie



Abb. 6: Werner March (Dritter von rechts, im Mantel) auf einem Gerüst im Domkloster-Ostflügel im Kreis von Bauhandwerkern, Frühjahr 1946.

ihn, gegen Kost und Logis das Domkloster wieder aufzubauen.²¹ Zeichnungen auf „Butterbrotpapier“ vom September 1945 haben sich im Domarchiv erhalten,²² in denen er erste Überlegungen zum Wiederaufbau der beiden Gebäudeflügel niederlegte, Fotos vom Herbst 1945 zeigen ihn auf einem zur Abnahme des spätgotischen Ostflügel-Obergeschosses aus dem Jahre 1551 aufgestellten Gerüst (Abb. 6).²³ Schon hier zeigte sich, dass March seine Planungen recht rigoros anging, mit nach heutigen Maßstäben bemerkenswerter Rücksichtslosigkeit auf historische Substanz Baubestand freilegte und dadurch neue Ansichten schuf. Es klang an, was später zur Regel werden sollte: March bestimmte als „künstlerischer Leiter“ – später mit Verträgen durch die Stadt Minden – was zu tun war, und niemand widersprach ihm ernsthaft. Man scheint einfach froh darüber gewesen zu sein, einen so versierten Architekten gewonnen zu haben, und dies ist auch aus heutiger Sicht nur allzu verständlich. Wer dachte damals daran, dass unsere zerbombten Städte je wieder erstehen würden?

Kostenberechnungen für erste Arbeiten am Dom erstellte Regierungsbaurat Paul Knoch vom Staatshochbauamt, das auch vor dem Krieg in der Regel die Durchführung von Arbeiten am Dom geleitet hatte, schon Mitte August 1945.²⁴ Die Querhausgewölbe waren zu festigen und mit Zementmörtel abzudecken, das teilzerstörte Dach des Paradieses musste geschlossen werden. Noch im Herbst wurden die Maßnahmen durch die Militärregierung genehmigt. Es folgten seit Mitte Januar 1946 der Ausbau und die Sicherstellung von Inventar, der Hallenmaßwerke und die Sicherung der Giebeldreiecke. Der Plan zur Einrüstung des Westwerks durch die Baufirma Mülmstedt & Rodenberg datiert vom 19. Dezember



Abb. 7: Der Blick durch das Langhaus nach Osten zeigt links im Bild die noch stehenden Freipfeiler der Südreihe (Ost- und ansatzweise Mittelpfeiler) mit ihren Gewölbebaldauchinen. Die Aufnahme entstand vor dem 19. Februar 1946.



Abb. 8: Durch das mittlere Südfenster des Langhauses ist die stark beschädigte Gewölbekappe des Südseitenschiff-Mitteljochs und das teilweise eingestürzte Kurze Joch zu erkennen. Foto vor 19. Februar 1946.

1945; am Vortag war damit begonnen worden, die Reste des eisernen Glockenstuhls mit Schneidbrennern zu entfernen und das Westwerk innen einzurüsten.²⁵ Noch 1946 übernahm das Baugeschäft Homann / Jaeger die Arbeiten und führte sie bis zur Neuweihe 1957 durch.

Bei den ersten Arbeiten blieben schwerwiegende Pannen nicht aus. Fast das ganze Südseitenschiff des Domes einschließlich der Pfeiler mit Konsolen und Baldachinen war stehen geblieben (Abb. 7), teilweise sind auf Fotos Löcher in den Gewölbekappen zu erkennen (Abb. 8). Ein Gurtbogen im Hauptschiff, der durch seine Instabilität die Aufräumarbeiten gefährdete, stützte die Pfeiler nach Norden ab und fing den Schub der stehen gebliebenen Gewölbe auf. Der Gurtbogen wurde am 19. Februar 1946 mit Seilen eingerissen, worauf das gesamte Südseitenschiff einstürzte, einschließlich der Pfeiler mit den Gewölbebaldachinen.²⁶ Der Verlust wiegt aus heutiger Sicht schwer, wurde aber damals nicht weiter thematisiert; für eine Einrüstung oder den systematischen Abbau fehlten Material, Arbeiter und Zeit.

Gleichzeitig begannen Steine aus den Gewölben des Querhauses herabzustürzen, besonders im Nordjoch. Der Brandschutt vom alten Dachstuhl auf den Gewölben wurde entfernt, Mitte September erfolgten erste Sicherungsmaßnahmen. Am 9. Januar 1946 begann man damit, die Querhausgewölbe durch Aufpacken von Beton wetterfest zu machen (Abb. 9).²⁷ Ein großes Problem war jedoch die Materialbeschaffung: Zement, Holz, Eisen, aber auch Steine. Der Bruder von Propst Parensen war Bürgermeister in Nieheim, er half wiederholt, Holz für Gerüste und Schalungen zu beschaffen. Das Wabenziegelgewölbe des 19. Jahrhunderts im



Abb. 9: Die mit Beton abgedeckten Querhausgewölbe in einer Aufnahme vom Gerüst des Westwerks aus. Foto vermutlich vom Sommer 1946.



Abb. 10: Aus dem Querhaus fällt der Blick über den Schutt im Hallenlanghaus auf die Innenwand des Westwerks. Die Aufnahme entstand vermutlich unmittelbar vor dem 9. Juli 1946.

Chorjoch stand noch; es wurde abgebaut und der östliche Gurtbogen zunächst unterfangen, er wurde später aber mit dem Chor ebenfalls abgebaut.

Vor allem zur Finanzierung des Wiederaufbaus aus öffentlichen Mitteln und für Verhandlungen mit der Militärregierung wurde der Minderer Dombauverein e.V. gegründet, die Gründungsversammlung fand am 28. Juni 1946 statt, der Eintrag ins Vereinsregister erfolgte am 29. August.²⁸ Damit wurde eine neue Ebene zur Organisation des Wiederaufbaus institutionalisiert. Da die britische Militärregierung die Bauunterhaltsgelder gestrichen hatte, sollte „ein verantwortlicher und gemeinnütziger Träger geschaffen werden, der unter Zusammenfassung der zahlreichen am Wiederaufbau lebhaft interessierten Kreise weit über die Kirche hinaus die Voraussetzungen für die Erhaltung des noch Bestehenden und die Wiederherstellung des Zerstörten“ sicherstellen sollte; so der Wortlaut in den „Leitgedanken für die Gründung eines Dombauvereins zu Minden“.²⁹ Gespeist wurde der Verein aus Geldern der Dombau-Lotterie unter Aufsicht des Zentral-Dombauvereins Köln. Ähnliche Vereine wurden für den Dom in Aachen, das Essener Münster und die Willibrod-

kirche in Wesel ins Leben gerufen. Den Vorsitz des Mindener Vereins führte Regierungspräsident Dr. Paul Zenz, als stellvertretender Vorsitzender fungierte der Mindener Bürgermeister Dr. Martin Hutze. Mitglieder waren unter anderem Propst Joseph Paresen, der ehemalige Regierungsbaumeister Hans Gelderblom, der sich nach seiner Pensionierung selbstlos und aus purem Interesse am Bauwerk zur Verfügung stellte, sowie der für den Dom verantwortliche Baumeister des Staatshochbauamtes, Paul Knoch. Die Herren waren Persönlichkeiten sehr unterschiedlichen Charakters und Temperaments, aber jeder auf seinem Gebiet bewährt und erfahren. March war zunächst nicht Gründungsmitglied; er leistete aber schon am 23. Juli 1946 mit einer Postkarte aus Einbeck seiner Berufung in die Ausschüsse für technische Beratung sowie Schrifttum/Werbung Folge.³⁰ Er übernahm auch die Geschäftsführung des Vereins, die er erst im Sommer 1952 niederlegte. Die Leitung des Ausschusses für technische Beratung hatte seit dem 19. Juli 1946 Gelderblom. Eine der ersten Taten des neuen DBV war die Organisation eines Arbeitseinsatzes freiwilliger Helfer für die Entschuttung der Domruine am 9. Juli 1946 (Abb. 10).³¹ Anfang 1947 war auch der Mindener Architekt Rudolf Dustmann aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekehrt und trat dem DBV bei.³²

Die Organisation des Wiederaufbaus war schließlich mit der Gründung des Landes Nordrhein-Westfalen hierarchisch in Instanzen gegliedert: Als Zentralinstanz fungierten auf Landesebene das Kultusministerium, das Wiederaufbauministerium und das Finanzministerium. Die Mittelinstanz bildeten das Generalvikariat in Paderborn, das Regierungspräsidium in Minden beziehungsweise Detmold und das Westfälische Amt für Denkmalpflege in Münster („Landeskonservator“). Ortsinstanz waren die Domgemeinde, das Staatshochbauamt Minden sowie der Dombauverein.

So selbstverständlich, wie uns ein Wiederaufbau heute erscheint, war er damals durchaus nicht. Zenz bezeichnete die Bestandssicherung als „unausweichliche Kulturaufgabe“ vor dem Hintergrund einer öffentlichen Diskussion, ob der Wiederaufbau eines solchen Bauwerks in Anbetracht der drückenden Not überhaupt zu verantworten sei. Im KPD-nahen Volks-Echo für Westfalen und Lippe lautete am 5. November 1946 die Überschrift:³³ „Fragen des Wiederaufbaues in Minden. Stillstand im Wohnungsbau – Bildung eines Dombauvereins. Soll der Dom aufgebaut werden oder nicht?“ Der Autor wendet sich vehement gegen den Verbrauch von Baumaterialien zum gegenwärtigen Zeitpunkt, da sie zum Bau von Wohngebäuden dringender benötigt würden. Um solcher Stimmung in der Bevölkerung zu begegnen, wurde innerhalb des DBV ein Werbeausschuss gebildet, der in Tages- und Wochenzeitschriften das Klima verbessern sollte und Vorträge organisierte, für die sich allerdings gerade im Winter nur schwer Säle in Minden finden ließen. Im Juni / Juli fand im Heimatmuseum die Ausstellung „Der Mindener Dom. Plastiken – Lichtbilder – Pläne“ statt.³⁴ Dazu sind damals Teile besonders der Architekturplastik ins Museum gelangt und bis heute im dortigen Lapidarium verblieben; Fragmente von Epitaphien wurden später zurückgegeben.

Am 25. August 1948 schrieb der Propst der Kathedrale in Coventry an Gelderblom auf dessen Anfrage zurück, er könne ihm leider kein Bild der Kathedrale schicken, er sei aber erfreut über die Mindener Pläne, vor allem das Langhaus als „Freiluft-Sakralraum“ zu belassen.³⁵ Aber erhebliche Widerstände in der Mindener Bürgerschaft als Reaktion auf die Öffentlichkeitsarbeit führten bald zur Aufgabe des Plans, der ohnehin keinem der Entscheidungsträger recht behagt zu haben scheint.

In der ersten Versammlung des Kulturausschusses der Stadt am 6. Juli 1948 war auch March vertreten, und zwar als Mitglied des DBV-Ausschusses „Kulturelle Arbeitsgemeinschaft“.³⁶ Er knüpfte damit seine engeren Kontakte zur Stadt mit ihren Wiederaufbauabsichten, besonders für das Rathaus und die ehemalige Alte Regierung. Bemerkenswert ist das rege Interesse an historisch-kunsthistorischen Fragen in dieser Zeit, die lebhaft diskutiert wurden, auffallend das besondere Engagement Gelderbloms, während March sich zurückhielt, um sein Gesamtkonzept nicht durch für ihn unmaßgebliches Historisches zu belasten oder gar zu gefährden.

III. Phasen des Wiederaufbaus

Das Westwerk

Der Wiederaufbau begann mit dem Westwerk. Das mag zunächst verwundern – warum das Westwerk, das am wenigsten zum Gottesdienst zu nutzen war? Als Grund angeführt wurde die Unterbringung von Inventar, doch war letztlich auch Prestige im Spiel: Werner March, der „künstlerische Leiter“, ließ erkennen, dass der Wiederaufbau gerade des Mindener Domwestwerks ein Signal zum Wiederaufbau der zerstörten westfälischen Städte sein sollte.

Nach einem Gutachten zur Statik von Dr. Ernst Rausch aus Werther bei Bielefeld vom 29. Juli 1946, der darin die Verankerung der gerissenen Querwände, die Sicherung der Längswände und den Einzug von Eisenbetondecken vorschlägt,³⁷ wurde zur konkreten Durchführung der Baumaßnahmen Oberbauinspektor a.D. Joseph Scheidt, den es aus Aachen nach Minden verschlagen hatte, vom DBV eingestellt; er hat vom 1. März 1948 bis 30. November 1949 die Aufsicht über die Arbeiten am Westwerk sowie Detailplanungen zu dessen Wiederaufbau übernommen.³⁸ Man begann von unten nach oben mit dem Einziehen von – übrigens erstaunlich dünnen – Betondecken. Am 27. November 1948 legte March die Gestaltung der Westwerk-Ostwand mit der erst später sogenannten Kaiserloge zeichnerisch fest; dazu gehörte auch die Konstruktion kleiner Fensterchen im Geschoss darüber.³⁹ Der Verdacht liegt jedoch nahe, dass es sich bei den drei Fenstern um eine freie Zutat Marchs handelt, denn im Originalbestand sind sie nirgends erkennbar. Die schon 1957 wegen der Anbringung des Domuhr-Zifferblattes geschlossenen Fenster wurden 1986 wieder geöffnet und mit Klappläden versehen. Die Kapitelle der Kaiserloge sollte zunächst Bildhauer Karl Ehlers aus Detmold erstellen, denn



Abb. 11: Mit den beginnenden Wiederaufbauarbeiten am Westwerk wurden die originalen Kapitelle in der Wand aufgedeckt, die sich schon auf Fotos seit 1945 schemenhaft abzeichneten. Das Foto entstand 1949.

die alten Originalkapitelle, die noch in der Wand steckten (Abb. 11), waren March zu schlicht. Er entwarf im Februar 1949 neue, die Steinmetzen der Paderborner Dombauhütte anfertigten.⁴⁰

Die Ministerialbesprechung vom 19. Mai 1949 kann beispielhaft für die Vorgehensweise angeführt werden, Altes durch Neues zu ersetzen:⁴¹ Teilnehmer waren Ministerialrat Theegarten und Prof. Bader aus Düsseldorf, Dr. Rave und Dr. Rensing vom Denkmalamt in Münster sowie Knoch, March, Scheidt und andere. Bader beanstandete, dass die alten Kapitelle im Galeriegeschoss auf der Ostseite nicht wieder eingebaut worden waren; ihm wurden daraufhin Originale mit großen Beschädigungen gezeigt. Der Verdacht liegt aber nahe, dass ihm besonders stark beschädigte vorgelegt wurden, denn im Großen und Ganzen sind die originalen Kapitelle der Ostgalerie trotz Hitze und Absturz noch heute erstaunlich brauchbar erhalten, aber im Gegensatz zu jenen der westlichen Galerie sehr schlicht. Es war für neue Kapitelle ein kleiner Wettbewerb ausgeschrieben worden, den Karl Ehlers aus Detmold gewann, doch wurde von March noch eine „straffere und architektonischere Haltung erwünscht“.⁴² Am 19. August 1949 konnte schließlich die Giebelgestaltung erörtert werden. Prof. Alois Fuchs, Paderborn, wurde mit einem „Gutachten über die äussere Gestaltung des Westwerks des Mindener Domes“ beauftragt.⁴³ Er deutete das alte Westwerk mit den Walmdächern als

„westfälische Klucke“ – in Minden wohl im Volksmund verbreitet –, aber das würde einem wehrhaften Charakter des Westwerks, den er sah, nicht gerecht. Die Dreibogenöffnung könne wohl nur als „Kaiserloge“ gedeutet werden, auch die breite Treppe des Südturms spräche dafür. Er hebt die „stolze, hochragende, imposante und geradezu bollwerkartige Gestaltung“ hervor und bezeichnet das Domwestwerk als „Abkömmling“ der als Kaiserkirchen zu deutenden karolingischen Westwerke. Daher seien Giebel als ursprünglich zu vermuten, zumal kein Walmdach aus karolingischer Zeit erhalten (!) sei (Abb. 12). „Jedenfalls wird durch die Giebelbildung die hohe Würde des alten Bauwerks als Kaiserkirche trefflichen Ausdruck finden und auch die Bevölkerung wird sich gern mit der Aenderung abfinden, wenn ihr klar gemacht wird, dass der Bau etwas ganz anderes ist, als eine die Küken hegende Klucke. Sie wird stolz darauf sein eine stattliche, stolz ragende Kaiserkirche zu besitzen.“ March schickt schon am 28. September 1949 eine Zeichnung zur Aufhöhung aller drei Turmabschlüsse aus optischen Gründen um 35 cm aus Trümmermaterial an das Staatshochbauamt (Abb. 13); die Giebel für das Mitteldach sollten 25 cm höher als die der Seitentürme werden, damit also steiler.⁴⁴ Schon am 16. August hatte sich Ministerialrat Hiecke für die von March vorgeschlagene Lösung mit Giebeln ausgesprochen.⁴⁵ Gelderblom konstruierte daraufhin Ende April 1948 einen hölzernen Dachstuhl, den Dachreiter (Gelderblom 3/1949) wünschte man im Denkmalamt Münster sogar noch schlanker.⁴⁶ Als Dachhaut waren zunächst Weserplatten vorgesehen, man wählte schließlich das leichtere Kupfer. Richtfest und Glockenweihe fanden am 3. März 1950 statt.⁴⁷

Von Ende November 1949 datieren die Rechnungen von Petit & Edelbrock in Gescher zum Glockenstuhl.⁴⁸ Die Glocken wurden schon Ende Januar 1948 gegossen und im Mai des Jahres auf einer Exportmesse in Hannover gezeigt.⁴⁹ Die Glockenmasse war gesammelt und mit der Bahn nach Gescher transportiert worden, aber die Glocken waren sehr dünnwandig ausgefallen, da nur ein Teil der Bronze – durch Holz und Holzkohle verunreinigt – dort angekommen war.⁵⁰ Die Glocken wurden durch ein Loch im Erdgeschoss – dem Eingang zur heutigen Kapelle im Nordturm – eingefahren und innen hochgezogen, denn in diesem Turm befanden sich Mitte März 1950 noch keine Zwischendecken.⁵¹ Die Einwölbung mit der Halbkugelkalotte, der Guss von Boden und Decke für die Domschatzkammer sowie für die hochliegende Aussichtsplattform erfolgten danach, nur die Abschlussdecke war schon gegossen, um die Hebezeuge für die Glocken befestigen zu können. Am 28. Juli 1951 wurde die Domschatzkammer im Nordturm eröffnet.⁵²

Das Querhaus

Parallel zum Westwerk wandte man sich dem Querhaus zu, zu dem es weit weniger Informationsmaterial zum Wiederaufbau gibt als zu den übrigen Bauteilen. Das liegt nicht allein daran, dass die Gewölbe noch standen; hier waren insgesamt weniger weitreichende Entscheidungen



Abb. 12: Auf einer Grabplatte aus der Zeit nach 1165 in der Martinikirche ist das Westwerk von Westen mit Walmdächern dargestellt, deren Firstenden durch Aufsätze hervorgehoben sind.



Abb. 13: Über den Arkaden des Westwerk-Galeriegeschosses wird die Wand aufgemauert, 35 cm höher als ursprünglich. Foto vermutlich vom Herbst 1949.

zu treffen. Die Aufpackung von schwerem Zement – übrigens vor wenigen Jahren ein erhebliches Problem, das fast zum Einsturz des Querhauses geführt hätte und nur durch schwierige statische Sicherungen gelöst werden konnte – wurde bereits erwähnt. 1948 brachten die Deutschen Röhrenwerke AG Mühlheim den Dachstuhl als „Serienbinder für Brandruinen“ auf.⁵³ Das Ziegeldach anstelle des zu teuren Kupferdaches war eigentlich nur als Übergangslösung geplant.⁵⁴ Am 12. März 1952 wurde das Richtfest für das Querhaus gefeiert.⁵⁵

Inventarreste und Ausgrabungen

Der DBV organisierte früh die Aufnahme der Inventarreste, zunächst durch Dr. Runge vom Denkmalamt, seit April 1949 durch Dr. Peter Leo. Leo hatte in Münster über mittelalterliche Malerei promoviert und war 1945 Brückenkopf-Kommandant an der Weser gewesen.⁵⁶ Im Frühjahr 1949 wurde der Plan erörtert, Teile des Domschatzes zu verkaufen, um Geld für die Finanzierung des Wiederaufbaus zu gewinnen. Leos Einfluss führte hier zu wohlthuender Kanalisation solcher Ideen und Umtriebigkeiten – in diesem Fall zu ihrer Verhinderung. Er verfasste zahlreiche gute Artikel und Beiträge zur Kunstgeschichte des Domschatzes und Dominventars und lernte dabei die Bildhauerin Gisela Stellbrink kennen und lieben, die später den Taufstein schuf, danach den Apostelfries in der heutigen Form zusammenfügte und schließlich den Schorlemeraltar aufstellte.

Ab 1950 fanden vor weiteren Wiederaufbaumaßnahmen zahlreiche Grabungen im Dom statt; zunächst führte sie Wilhelm Ritter durch, der 1926 seine Dissertation über Teile des Domes erstellt hatte.⁵⁷ Die Leitung hatte zunächst Dr. Hans Thümmler, der für Minden zuständige Referent am Denkmalamt Münster, bald aber holte man sich zumindest zeitweise den archäologisch an vielen bedeutenden Orten in Westfalen tätigen Friedrich J. Esterhues dazu. Gelderblom verfasste später eine Arbeit über die Ausgrabungen im Dom, die heute nur mehr schwer nachzuvollziehen ist, da er darin Befund und Interpretation oft unlösbar miteinander verbindet.⁵⁸

Am 27. März 1952 berichtete die Westfalen-Zeitung vom Fund des „Chores des Eilbert-Domes“ durch Esterhues.⁵⁹ Gefunden wurde der Ansatz einer Apsisrundung an der Nordwand des Chorquadrats, dazu wenige Steinlagen eines Rundbogens etwa in der Chorquadratmitte, schließlich kleine Pfostenlöcher. Die Pfostenlöcher wurden als zu einem karolingischen Dom, das Polygon als zum Eilbert-Dom gehörig interpretiert. Die genaue Zeiteinordnung der Befunde erstaunt. Obwohl stratigrafisch (nach Bodenschichten) gegraben wurde, lässt die Interpretationen erhebliche Zweifel aufkommen, aber eine Nachprüfung anhand des vorhandenen Bild- und Planmaterials ist kaum mehr möglich: Es wurde sehr wenig angefertigt.⁶⁰



Abb. 14: Vom Vierungsgewölbe aus fällt der Blick auf die nur mehr in Fenstersohlbankhöhe stehenden Polygonwände und der Chorjochsüdwand. In der Bildmitte das Fundament des barocken Hochaltars, unten links und rechts die Ausgrabungen von Esterhues. Foto nach 16. April 1951.

Chorpolygon

Das auf zur Weser abfallendem Fließsand errichtete Polygon war Jahrhunderte lang ein statisches Problem. Schon Mitte des 19. Jahrhunderts stellte sich die Frage: Abriss oder Erhalt? Damals wurden die Gewölbe erneuert und Eisenanker gezogen. Um 1900 war der Fortbestand erneut gefährdet; Denkmalpfleger Albert Ludorff propagierte den Abriss und den Bau eines flachen Chorschlusses, wozu er Pläne zur Umgestaltung in ein Kriegerdenkmal zeichnete. Wieder entschloss man sich zum Erhalt; 1904 wurden die Fundamente durchbohrt und mit mächtigen Gewinden angehoben – bei stehenden Wänden samt Gewölben; eine gefährliche Arbeit und Pioniertätigkeit unter der Leitung des Mindener Maurermeisters Usadel. Vorbild für die Arbeiten waren ähnliche Unterfangen am Bremer Dom.⁶¹

Im Januar 1951 machte Wilhelm Ritter Vorschläge zur Rekonstruktion eines zum Quadrum des 13. Jahrhunderts gehörigen Chorschlusses, den Thümmler später in detaillierterer Form veröffentlichte.⁶² Von Dr. Lisa Schürenberg – sie hatte ihre Dissertation 1926 über die Bauteile des Domes mit Ausnahme des Westwerks erstellt und war inzwischen Dozentin

an der Universität in Freiburg im Breisgau – wurde ein Gutachten erbeten.⁶³ Sie erörtert darin zunächst offene Fragen bezüglich einer Grabung nach dem Vorgängerschluss, spricht sich aber schließlich entschieden für den Wiederaufbau des spätgotischen Polygons aus: „Persönlicher Geschmack und ästhetisierende Überlegungen, die doch recht zeitgebunden und willkürlich sind, geben uns nicht das Recht, Bestehendes zu vernichten, um Unechtes an die Stelle zu setzen“.⁶⁴ Ihre Haltung stand damit in krassem Gegensatz zur Auffassung von Werner March, der sich zwar nicht hier, aber doch sonst in der Regel – wie besonders im Falle des Paradieses noch zu zeigen sein wird – durchsetzen konnte.

Ende Januar 1951 wurde mit dem Abtragen des Polygons einschließlich der Chorquadrat-Nordwand begonnen, Stein für Stein bis in Fenstersohlbankhöhe (Abb. 14). Schon im Februar 1952 erfolgten Fundamentierungsarbeiten bis in vier Meter Tiefe.⁶⁵ Erst vom 25. August 1952 datiert der Beschluss des Kirchenvorstandes, March die künstlerische Leitung zur Wiederherstellung von Querhaus, Chor und Polygon zu übertragen.⁶⁶ Anfang 1953 wurde der Rohbau des Polygons erstellt, Richtfest war am 17. Mai 1953.⁶⁷ Der Denkmalpfleger Hans Thümmler bedauerte unterschwellig noch in der Festschrift zur Neuweihe 1957 den Erhalt des Polygons: Der Chorschluss des 13. Jahrhunderts sei „im 14. Jh. durch einen zwar lichterem, aber zweifellos weniger charaktervollen Chorschluß ersetzt“ worden. Die damit verbundene Lichtführung des Innenraumes hin zu großen, hellen Fenstern störte insbesondere Propst Paresen, auf dessen Initiative die mystisch-dunkle Verglasung Vinzenz Piepers entscheidend zurückzuführen ist.⁶⁸

Die Paradiesvorhalle

Einzig das Paradies war von Sprengbomben und Brand verschont geblieben; hier war schon um die Jahreswende 1944/45, als im Domchor ein großes Loch klaffte und Gottesdienste nicht mehr abgehalten werden konnten, eine kleine Kapelle entstanden, in der auch Teile der Ausstattung – allerdings die, die für weniger wertvoll erachtet wurden – Aufstellung gefunden hatten. Die Domgemeinde richtete sich schließlich mit beginnendem Wiederaufbau in der Johanneskirche ein, die dafür zur Kirche zurückgebaut wurde.⁶⁹ Dort fand auch zunächst die erhaltene Ausstattung Aufstellung, aus Resten der 1931 im Querhaus aufgestellten Klais-Orgel wurde ein neues Instrument zusammengestellt und die fertigen, aber nach Ausweitung des Krieges nicht mehr versetzten Scheiben für die Langhausfenster wurden eingebaut.

Eine Besonderheit in der westfälischen Denkmalpflege stellt sicherlich der Abriss des gotischen Westportals dar. Im Februar 1952 überreichte March Gelderblom die Ausarbeitung für einen Umbau des Paradieses. March schreibt:⁷⁰ „So sehr ich den gegenwärtigen Vorrang des Querhauses im Bauprogramm verstehe, wäre doch dringend zu wünschen, daß nach der erfolgten Fertigstellung des Westwerks in seinem Oberteil auch das Paradies endlich aus seiner Leere und Entstellung wieder zu einer würdi-

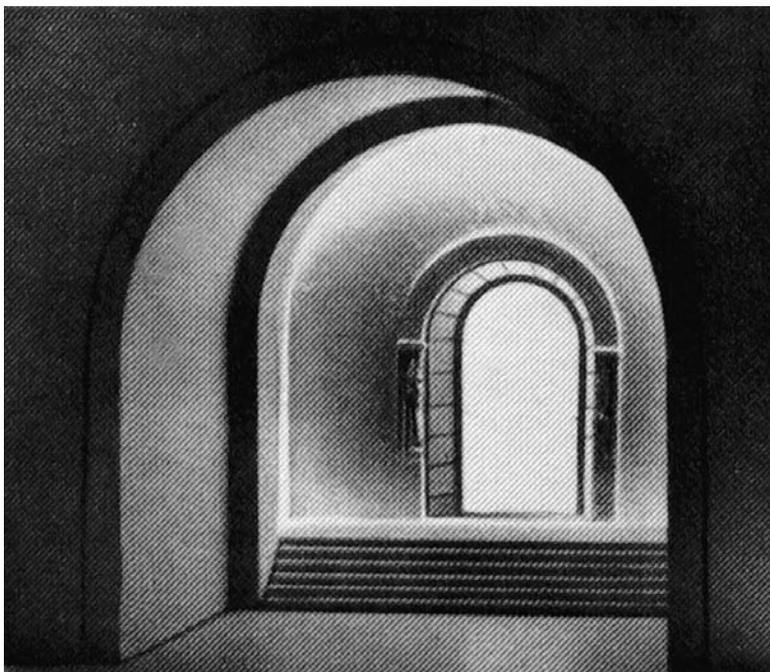


Abb. 15: Ein Foto vom Modell des Paradies-Erdgeschosses zeigt das geplante Westportal mit schmalen Eckfiguren, ein planerischer Rückgriff Marchs auf sein Bauen vor 1945.

gen Gestalt geführt wird. Mit diesem unteren Abschluß des Westwerks wäre doch wenigstens ein Teil des Mindener Domes für das äußere Bild als ein bedeutsames Ganzes zu vollenden. Mit ihm würde auch der trostlosen und profanierten Wüstenei des Vorplatzes am Kleinen Domhof ein Ende bereitet.“ Er plante zunächst, das Paradies als Ehrenhalle für die Kriegsoffer einzurichten; dazu gehörte auch ein Durchblick in die Marienkapelle mit der Pietà von einem Podest vor der Tür aus, zugänglich sollte sie aber wie heute auch vom Langhaus aus sein. Im Juni 1952 war die Aufstellung des Apostelfrieses an einer separat einzuziehenden Teilungswand sowie ein erstaunlich monumentales Rundbogenportal geplant (Abb. 15), beides wurde schließlich verworfen.⁷¹ Der Architektenvertrag zwischen March und dem Land Nordrhein-Westfalen datiert vom 7. Oktober 1953:⁷² „Im ersten Obergeschoß erhält der Raum für das Dom-Museum an Stelle des zerstörten neugotischen Rundfensters nach Westen eine siebengliedrige Fensterarkade, wie diese Lösung uns aus einer früheren Zeichnung der Domansicht als ursprünglich vorhanden bekannt geworden ist.“ Allerdings beruht die heutige Ansicht auf einem Irrtum, da Everbecks Westansicht von 1867 – sie liegt der Bearbeitung für die neue Westansicht bei –



Abb. 16: Die Detailaufnahme des Paradieses vom Obergeschoss der alten Dompropstei aus zeigt im Steinschnitt der Westwand deutlich die Grenzen zwischen dem Mauerwerk des 12., des 15. und des 19. Jahrhunderts. Foto vor 1937.

genauso rekonstruktiv ist wie die des Oeynhausener Architekten Tornow von 1871. Alle „kunsthistorischen“ Westansichten des 19. Jahrhunderts vom Dom sind unter Weglassung der gotischen Elemente rekonstruktiv angelegt worden und gehen auf zwei Grundmuster zurück: Auf den schon erwähnten Kallenbach / Schmitt 1850 und auf Wilhelm Lübkes Westfälische Baukunst 1853.⁷³ Die Westfassade des Paradieses bilden sie ganz unterschiedlich ab, denn tatsächlich bestand die gotische Fassade, wie noch 1952. Aus den Bauakten der Regierung hatte man von Erneuerungen am Paradies nach einem Teileinsturz 1839 Kenntnis erhalten und dies zum Anlass genommen, eine Erneuerung der gesamten Fassade zu unterstellen; tatsächlich wurden aber nur der Giebel mit dem Rundfenster und die Abdeckung mit Aufsätzen erneuert (Abb. 16). Die Westfalen-Zeitung berichtet denn auch dankbar: „Die störenden Zutaten der Neogotik in der Giebelbekrönung, in einem Rundfenster und in dem gotischen Portal sind entfernt, und das ganze ist nunmehr in Anpassung an die romanischen Formen des Westwerks vereinfacht.“⁷⁴ Auch der Paderborner Propst und Kunstsachverständige Dr. Wilhelm Tack dachte ähnlich: „Der wunde Punkt am Äußeren des Domes war noch die zweigeschossige Vorhalle in einer Gestaltung, die ihr das 19. Jahrhundert gegeben hatte“; das Obergeschoss erhielt denn auch „statt des kümmerlichen Radfensters eine prächtige Säulengalerie, einen schönen Auftakt zu den Galerien oben am Westwerk, mit dem sie nunmehr eine organische Einheit bildet.“⁷⁵ Die bewusst falsche Ansetzung der Bauzeit rechtfertigte so das ästhetisierende

Produkt nach dem Abriss der Substanz aus dem 14. Jahrhundert. Dass eine Diskrepanz bestand zwischen dem einfachen, rundbogigen Portal bei Ewerbeck und den ergrabenen Fundamenten einer Dreibogenstellung, hat offensichtlich keine Bedenken ausgelöst.

Anfang Oktober 1952 waren die Kapitelle für die Obergeschossgalerie der Paradies-Westwand von March entworfen worden; nach Tonmodellen wurden zunächst Gipsabgüsse gefertigt. Kurz vor Weihnachten 1952 waren die Kapitelle bereits versetzt und die Gerüste abgebaut. Aus den Seitenarkaden wurde die neugotische Rautenverglasung geschlagen, und March konzipierte schließlich zwei neue Säulen für die geöffneten Vermauerungen.⁷⁶

Das Hallenlanghaus

Als letztes Bauteil des Domes wurde das Langhaus aufgebaut. Noch Mitte August 1948 war man mit der Entschuttung nicht vorangekommen wegen des Mangels an Arbeitern.⁷⁷ Im Oktober aber hatte das Land auch die Baulast für den Dom wieder auf sich genommen; bis dahin arbeitete der DBV allein mit dem Landeskonservator. Man widmete sich zunächst den erhalten gebliebenen Umfassungsmauern. Schon im Vorfeld war Mitte März 1949 bei Planungen zu den Westwerk-Giebeln die Verkleinerung der westlichen Hallengiebel aus optischen Gründen beschlossen worden; auch hier machte das Wort „Freilegung“ die Runde. Die Planungen betrieb besonders Hans Gelderblom mit mehreren Zeichnungen.⁷⁸

Im Herbst 1953 waren die Steinmetzen der Firmen Hollo und Schull / Tüste mit der Erstellung der Fenstermaßwerke beschäftigt.⁷⁹ Auch vor einer Veränderung dieser für die Kunstgeschichte so wertvollen Maßwerke schreckte March nicht zurück. Obwohl er 1953 einem Ruf als Professor an die TU Berlin gefolgt war, reiste er auch in den folgenden Jahren regelmäßig nach Minden. Im Januar und Februar 1954 fuhr er mehrmals nach Obernkirchen, um auf dem sogenannten Schnürboden der Steinmetze eigenhändig Änderungen am Maßwerk vorzunehmen, die er ästhetisch begründete:⁸⁰ „Unterteilung des unschönen Schlitzes zwischen Spitzbogen und Kreisrund durch die gerade Weiterführung der strahlenförmigen Stäbe bis zum äußeren Randprofil.“ Oder: „In ähnlicher Weise wie bei dem Fenster Nr. 2 sind die kleinen und flachen Kehlen an vielen Stellen verbreitert und vertieft worden, um die tiefen Senkungen im Maßwerk zu mildern und einen weicherer Lichteinfall zu bewirken. In den beiden Spitzbogen der unteren Hälfte des Maßwerks sind die umlaufenden kleinen Sechspässe in Vierpässe verwandelt, sodaß sie sich maßlich dem Detail der übrigen Drei- und Vierpässe anpassen, die Rundöffnungen stärker auflichten und der Steinbearbeitung natürlicher entsprechen. Die teilweise 16 – 20 cm großen senkrechten Ausschnitte sind durch flache Anfasungen gleichfalls weicher für den Lichteinfall abgeschrägt. An den Baustern und der oberen großen Mittelrose sind die Kapitäle etwas erhöht, die Rundstäbe am Halsglied etwas verbreitert und abgeflacht, und die Basen gleichfalls reduziert worden, sodaß ein weicherer

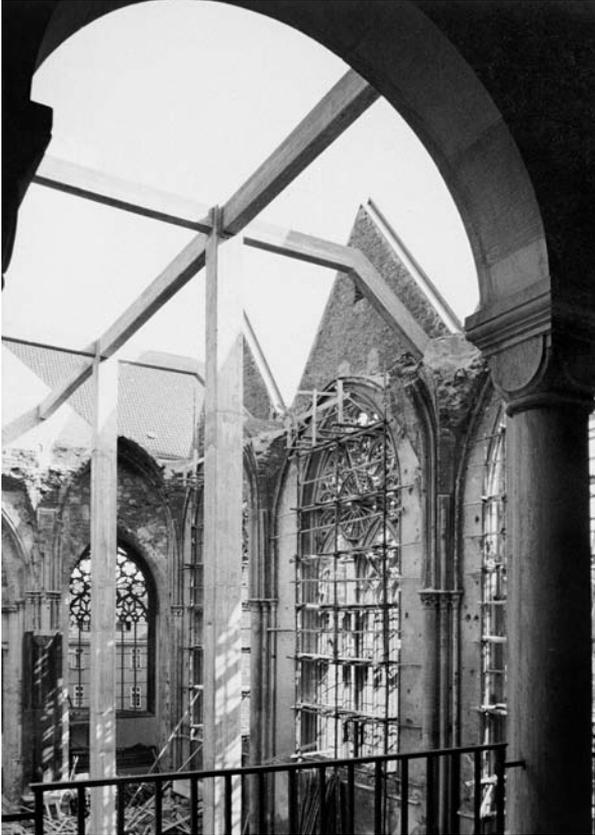


Abb. 17: Aus der fertigen „Kaiserloge“ geht der Blick auf das Stahlbetonskelett des Hallenlanghauses. Foto Frühjahr 1953.

Übergang von den Rundschäften auf die ebenen Flächen des mittleren Sterns entsteht. Das mittlere Auge der Rose ist wiederum etwas vergrößert.“ Die Beispiele machen deutlich, dass March noch ganz in der Tradition des 19. Jahrhunderts stand und die ihm zuweilen unvollkommen erscheinende Baukunst des Mittelalters „verbesserte“.

Gleichzeitig mit den Arbeiten an den Maßwerken wurde ein Stahlbetonskelett zur statischen Sicherung der Halle entworfen und ausgeführt: Pfeilerkerne mit Verstrebrungen über den späteren Gewölben, wobei die Betonpfosten der Pfeiler später mit Sandstein ummantelt wurden (Abb. 17).⁸¹ Gelderblom und Knoch planten, wieder Pfeilerfiguren anzubringen, und March wollte dafür neue Baldachine und Konsolen entwerfen. „Wirklich wertvolle Stücke“ wollte March als Figuren „durch zeitgenössische Meister“ arbeiten lassen, sie wurden aber vor allem aus Kostengründen nicht ausgeführt.⁸² Die Entwürfe für die vier großen Kapitelle der Freipfeiler – nur die westlichen wurden aus originale Material zusammengesetzt – wurden ausgeschrieben. Im August 1954 lagen Skizzen

der Bildhauer Schoneweg, Mettel und Ehlers vor. Schoneweg wurde sofort abgelehnt, da er eine zu zierliche Pflanzenornamentik entworfen hatte, die sich an den ursprünglichen Kapitellen zumindest orientierte. „Die Vorschläge erscheinen daher zu ausdruckslos und konventionell, um für eine weitere Durchbildung in Betracht zu kommen“, äußerte March.⁸³ Weitere Stellungnahmen von ihm über „peinlich wirkende Modeformen“ folgten. Schließlich wurden Hans Mettel/Frankfurt für die westlichen mit Atlanten und Karl Ehlers/Detmold für die östlichen Kapitelpaare ausgewählt; sie wurden als Bossen versetzt und durch Steinmetzen in situ bearbeitet.

Eine der wichtigsten Änderungen im Erscheinungsbild der gotischen Halle im Vergleich zum ursprünglichen Zustand bewirkt die Wölbung. Bis 1945 besaß der Dom ein an den französischen Vorbildern des 13. Jahrhunderts orientiertes Rippengewölbe, in dem die einzelnen Kappen scharfe Scheitelgrate ausbildeten. Entscheidend für die Lichtführung war, dass helle, von Licht beschienene und dunkle Kappen nebeneinander standen und zu einer plastischen Durchdringung des Raumes beitrugen.⁸⁴ March wählte dagegen eine Art Domikalgewölbe, im Ring gemauert nach einer Technik, die der Maurerpolier Barner ersann; in den Seitenschiffen dagegen wurde auf Leargerüsten gewölbt, allerdings ohne Gratonen (Abb. 18). Als Material wurde Eifeltuff verwendet. Die neuen Gewölbe veränderten stark die Raumstruktur, die Lichtführung wurde sehr weich. March hatte vermutlich die damals in kunsthistorischen Fachkrei-



Abb. 18: Auf zwischen den Gewölberippen emporragenden Leargerüsten wurden die Seitenschiffgewölbekappen gemauert, 1955.

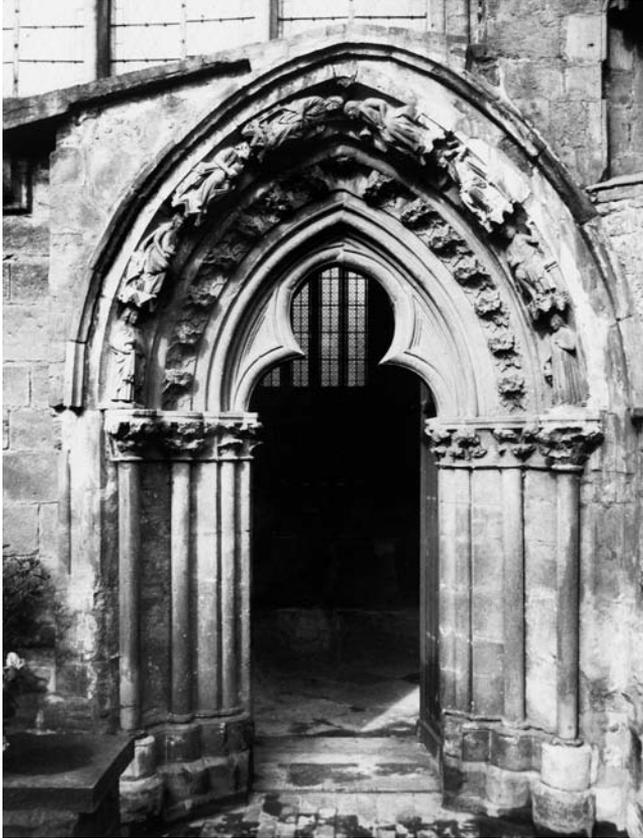


Abb. 19: Das Jungfrauenportal im ursprünglichen Bauzusammenhang im westlichen Volljoch der Südwand. Es gehörte vermutlich zu einer im 13. Jahrhundert nicht mehr ausgeführten Westturmfront und war für diesen Platz nicht optimal gestaltet. Foto 1895.

sen diskutierte „Hallenkirche als (richtungslosem) Einheitsraum“ im Hinterkopf, der sie nie war.⁸⁵ Neue Schlusssteine wurden durch Ehlers, Detmold, entworfen, viele alte ergänzt, aber in andere Gewölbe als ursprünglich versetzt.

Bemerkenswert ist auch die willkürliche Versetzung des Jungfrauenportals, ursprünglich das Portal vom Dom in den bereits 1804/05 abgebrochenen westlichen Kreuzgangflügel (Abb. 19).⁸⁶ Durch die Vergrößerung des Kreuzhofs nach dem Bau der Domschule als dessen Westabschluss stand es gleichsam an falscher Stelle, da es nicht mehr an das – jetzt neue – Kreuzgangteilstück angebunden war. Unter Leitung des Lan-

desoberinspektors Fischer vom Westfälischen Amt für Denkmalpflege wurde es abgebaut; March lieferte Pläne zum nach Westen versetzten Wiederaufbau im Kurzen Joch zum 7. September 1955.⁸⁷ Grundsätzlich wäre gegen das Versetzen auch aus heutiger Sicht kaum etwas einzuwenden, wenn nicht das Kurze Joch zu schmal für das Portal gewesen wäre. Passend gemacht wurde es dadurch, dass man den Portalscheitel entfernte und die Köpfe der obersten Archivoltenfiguren oben abflachte – eine aus heutiger Sicht bedauernswerte Verstümmelung, die offenbar zumindest mit Duldung Hans Thümmers erfolgte, der im Westfälischen Amt für Denkmalpflege die Arbeiten am Dom betreute. In seinem Festschriftbeitrag 1957 mit dem bezeichnenden Titel „Der Mindener Dom als Kunstwerk“ kritisiert er zudem am Portal: „Figuren- und Blattfriese haben sich ziemlich selbstherrlich des Türbogens bemächtigt.“⁸⁸ Das geringe Verständnis sogar des Denkmalpflegers für die gotische Baukunst macht deutlich, warum gerade das vor dem Krieg so berühmte Hallenlanghaus durch den Wiederaufbau so arg mitgenommen beziehungsweise verändert worden ist. Den Zeitgenossen der Wiederaufbauzeit war dies nicht bewusst. Der Paderborner Dompropst Wilhelm Tack schreibt in der Festschrift 1957, man sei „beglückt die erhabene weite Halle [...] in ihrer ursprünglich Schönheit, ja noch schöner als vor dem Kriege, wieder erstanden zu sehen“.⁸⁹ Aus heutiger Sicht wird man gerade bezüglich des Langhauses von einer Neuschöpfung sprechen müssen; zu viele Parameter des ursprünglichen Raumes sind geradezu in das Gegenteil dessen verkehrt worden, was die Baumeister des Mittelalters beabsichtigten.

Die neue Innenausstattung

Die Neuausstattung ist hier nur kurz anzureißen. Barocke Ausstattungsstücke – darunter der Hauptaltar, die Seitenaltäre Nagel und Schorlemer sowie der frühere Kreuzaltar von Vincke, dazu drei große Epitaphien – fielen ästhetischem Purismus zum Opfer. Haupt- und Nagelaltar verschwanden ersatzlos, der Vinckealtar wurde verstümmelt in die Kapelle des Michaelshauses versetzt, der Schorlemeraltar trat an seine Stelle in der Querhausapsis, das Mallinckrodtepitaph wurde in der Mauritiuskirche als Hauptaltar aufgebaut. Nur im in der Hauptachse des Domes nicht einsehbaren Querhaus-Nordarm gab es mit dem Schorlemeraltar und dem Langenepitaph ein Refugium für etwas Barock.⁹⁰ Kanzel, Taufstein und die einzigartigen Reliquienschränke waren durch Brand sehr stark beschädigt und wurden nicht rekonstruiert. Das gotische Chorgestühl fand nur in zwei musealen Ställen ein Fortbestehen, das romanische sowie ein Reliquienschränk aus der Mitte des 13. Jahrhunderts wurden wohl aus Unkenntnis preisgegeben und vermutlich im kalten Winter 1945/46 verbrannt; vermisst wurden sie später nie.

Die Verglasung wurde nach einem Wettbewerb 1955 an Vinzenz Pieper und Anton Wendling vergeben.⁹¹ Dabei erfolgte eine bewusste Umkehrung der Lichtführung gegenüber der zu erschließenden mittelalterlichen Situation. Sie zeigte aller Wahrscheinlichkeit nach eine dunkle

Rot/Blau-Verglasung mit umfangreichen ikonografischen Programmen in den großen Langhausfenstern, aber etwas hellere Fenster im Chorpolygon des 14. Jahrhunderts.⁹² Der Dom dürfte dadurch trotz des Lettners länger gewirkt haben. Raumwirkung und Lichtführung wurden nun umgekehrt, nicht zuletzt deswegen, um die Halle als Einheitsraum herauszustellen und den Gesamtraum zu verkürzen. Das mystische Dunkel im Chor war zudem von Propst Paresen aus theologischer Sicht gewollt.

Der Lon-Altar wurde auf Initiative Peter Leos angekauft,⁹³ von Gisela Leo-Stellbrink der Apostelfries im Querhaus eingesetzt und die Taufe neu geschaffen; sie stellte auch den Schorlemeraltar auf. Die Kanzelbrüstung schuf Szoltan Szekessy aus Düsseldorf 1955; die heute entfernte Kanzel selbst war bereits mit dem Pfeilerkern zusammen gegossen worden.⁹⁴ Bezüglich der Orgel lehnte March die präferierte Firma Ott, Göttingen, deshalb ab, weil man sich dort nicht so exakt an die Vorgaben von Architekten hielt. Als zweitbeste Firma nannte der Orgelsachverständige des Bistums, Prof. Ahrens, Romanus Seiffert in Kevelaer. Marchs Entwurf für die Prospektgestaltung datiert vom 30. November 1955.⁹⁵ Für das „Gesamtkunstwerk Dominnenraum“ entwarf er auch Kommunionbänke, Beichtstühle, die beiden Altarplatten vor den westlichen Vierungspfeilern und vieles mehr.⁹⁶

Das städtische Umfeld des Domes

Auch auf das Umfeld des Domes richtete March sein – in diesem Falle stadtplanerisches – Augenmerk. Der Aufbau der Dompropstei Großer Domhof 10 erfolgte nach seinen Vorgaben vor Ort durch Scheidt; besonders das Dachgeschoss zur Weserseite wurde verändert.⁹⁷ In der Bürgerschaft heftig umstritten war der Rathausturm auf dem – schon 1904/06 verstümmelten – Gebäude Großer Domhof 1, der ehemaligen Regierung. Das Gebäude war kaum zerstört und der Turm funktional nicht erforderlich; er sollte lediglich einen Akzent für den Blick von der Vinckestraße aus setzen. Mit dem Aufbringen der Wetterfahne Anfang September 1949 wurde das Gebäude vollendet.⁹⁸

Mitte Dezember 1949 beklagte sich March bei Paresen darüber, dass die Stadt den Kommandanturkeller habe ausbrechen lassen.⁹⁹ Er entwarf 1951 einen Neubau als Kulturhaus, Bücherei und Vortragsraum an gleicher Stelle, aber so gedreht, dass nach den Plänen ein breiter Durchgang in den Kreuzhof verbleiben sollte (Abb. 20). Der Kreuzgang sollte bis an den Dom und am neuen Gebäude entlang nach Westen fortgeführt werden. Das Gebäude wurde mit ähnlichen Funktionen, in einigen Bereichen sogar durchaus ähnlicher Gestaltung erst in den 1980er Jahren als heutiges „Haus am Dom“ erbaut.¹⁰⁰

Im Februar 1952 wehrte sich March in einem Brief an Propst Paresen gegen Dr. Zenz, der im Mindener Stadtparlament den Vorschlag gemacht hatte, den Wiederaufbau des Kleinen Domhofes im Wettbewerb auszuscheiden.¹⁰¹ March nannte seine Prinzipien, die mit den heutigen Gestaltungen übrigens in vielen Punkten erfüllt sind. Die Stadt Minden scheint

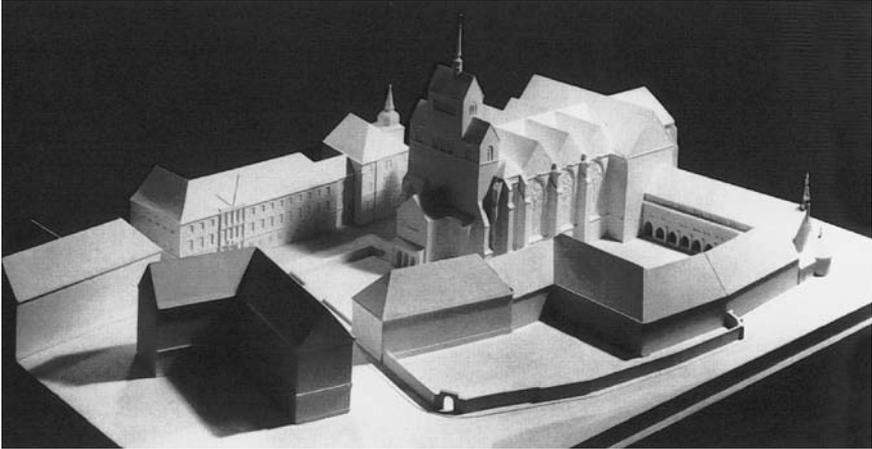


Abb. 20: Marchs Vorstellungen von der Gestaltung des Domumfeldes im Modell, 1951.

damals aber die Konfrontation mit March gescheut zu haben; es geschah zunächst baulich nichts.

1953 entstand erheblicher Zwist zwischen der Stadtverwaltung und March, weil der Bau der Domschule an Rudolf Dustmann vergeben worden war, was Marchs Planungen für den Bereich hinfällig werden ließ. Empört drängte er darauf, allein für das Umfeld des Domes als künstlerische Einheit verantwortlich zu sein und weigerte sich dabei kategorisch, mit Dustmann zusammenzuarbeiten. Er griff Knoch, Parensen und Zenz, der sich mit einer Gegendarstellung wehrte, scharf an.¹⁰² Möglicherweise hat das zunehmende Gefühl, in seinem Tun isoliert zu werden, seine Entscheidung beeinflusst, Minden zu verlassen und nach Berlin zurückzukehren. Währenddessen schritten Wiederaufbau und Teilneubau der Sparkasse voran. Mitte November 1954 wurde am Sparkassengebäude der „Genius der Zeit“ von Szoltan Szeekesy enthüllt, eine etwa drei Meter hohe, einen Wappenschild mit preußischem Doppeladler und gekreuzten Schlüsseln tragende Figur mit Stundenglas, die an der Fassade dem Domwestwerk gegenüber erhalten ist.¹⁰³

Die geplante Absenkung des Vorplatzes vor dem Westwerk lehnte March von Beginn an ab. Er beschwerte sich in einem Brief an Knoch im Juni 1957 darüber, von den Planungen „ausgeschaltet“ zu sein und erhob sogar Urheberrechtsklage, da Knoch ihm noch im Jahr zuvor zugesichert hatte: „Die endgültige Fassung und Detaillierung bleibt selbstverständlich Ihnen, Herr Professor, überlassen“.¹⁰⁴ Das Gutachten des Städteplanerteams Gruber / Flesche / Feuchtinger von 1951 sah die Gestaltung weniger denkmalpflegerisch als städtebaulich in neuem Licht.¹⁰⁵ Die Neugestaltung des Domhofes müsse bestrebt sein, „die charakteristischen, durch die Verunstaltungen des 19. Jahrhunderts vielfach verwischten



Abb. 21: Der Kleine Domhof mit der Absenkung des Platzes vor Paradies und Westwerk, die zwischen 1957 und 1975 bestand.

Merkmale des Stadtbildes wieder herauszuholen, und damit die städtebau-künstlerische Eigenart der Stadt zur größtmöglichen Wirkung zu bringen. [...] Es fehlt die unabdingbar notwendige Fassung durch zwei Platzwände, welche erst der hochstrebenden Baumasse Halt und Maßstab geben und damit die Wirkung sichern.“ Für den Bauplatz Kleiner Domhof 13, wo das Hauptzollamt gestanden hatte, sah man einen schmalen Verbindungstrakt zwischen Rathaus und Stadthaus vor, wie übrigens schon einmal im 19. Jahrhundert. Die Gutachter waren sich einig in der Absenkung, während March eine „angstvolle Enge“ im verbleibenden Dreieck vor dem Portal fürchtete und zudem die Richtungsbetonung des Domes in den Innenraum hinein gefährdet sah. Auch die Stadt wehrte sich gegen die Absenkung, und zwar aus Gründen der Verkehrsführung, doch das Staatshochbauamt setzte sich durch (Abb. 21).

An der Stelle der Propstei entstand zunächst ein kleiner Park, auf dem Gelände der Vikarien und des Wichgrafengartens der Busbahnhof, nur die Pavillonzeilen Marchs auf den Fundamenten der Vorkriegsbebauung

– eine provisorische Lösung als Kompromiss – wurden errichtet. Erst nach Marchs Tod 1976 konnte die Neubebauung des Kleinen Domhofes erneut in Angriff genommen werden; so entstanden das Haus am Dom sowie der mächtige Stadthausneubau zwischen Rathaus und Alter Regierung.¹⁰⁶

IV. Versuch einer Bewertung

Eine Bewertung aus heutiger Sicht fällt schwer. Nicht, weil es an Material fehlt, und auch nicht, weil objektive Bewertungskriterien fehlen würden. Ein Schlüssel dazu, wie der Wiederaufbau des Domes schließlich ausfiel, liegt besonders in den Persönlichkeiten der daran beteiligten Personen, aber es sind auch allgemeine Tendenzen der Zeit festzustellen.

Die Persönlichkeit Marchs wurde mehrfach deutlich. Schon zwischen 1933 und 1944 galt March als verschlossen und zurückhaltend; Mitarbeiter waren nie lange bei ihm. In oft geradezu unangenehmem Ton „schlug“ er verbal in Briefen auf Kritiker und mögliche Konkurrenten ein. Nach seinem Rückgang nach Berlin wurden Tendenzen des Staatshochbauamtes um Knoch deutlich spürbar, Marchs Einfluss einzudämmen. Längst war March nicht zuletzt durch die Meinungsbildung der Presse zu einer Figur stilisiert worden, die öffentlich kaum mehr angreifbar war; dort fiel kein Wort der Kritik. Die Rolle Hans Thümmers ist schwieriger einzuordnen. Er gehörte zu den jüngeren, sehr ehrgeizigen Mitarbeitern des Denkmalamtes in Münster, und ein historisch-kunsthistorisch interessantes Objekt wie den Mindener Dom fasste er wohl als Chance auf, seiner wissenschaftlichen Karriere durch Aufsehen in Fachkreisen förderlich zu sein. Er plante, ein Buch über die Architektur des Domes zu schreiben, von dem allerdings – abgesehen von den erwähnten Rekonstruktionszeichnungen – bislang keine Manuskripte bekannt geworden sind. Bezüglich der Ausgrabungen sind ihm ungenügende Kenntnisse vorzuwerfen, was ihm offensichtlich auch bewusst war.

Bezeichnend für den Umgang mit Geschichte aller am Domwiederaufbau maßgeblich beteiligten Personen ist die sogenannte Kaiserloge. Noch im Februar 1949 wurde sie von March als „Bischofsloge“ bezeichnet;¹⁰⁷ der Name Kaiserloge wird erst im Gutachten von Alois Fuchs eingeführt und von Thümmeler und Tack sofort aufgegriffen.¹⁰⁸ Der Begriff ist recht gewagt, denn es ist sehr zweifelhaft, ob überhaupt je ein deutscher König dort saß: Die Dreibogenstellung geht auf einen Umbau erst im 12. Jahrhundert nach dem Abbruch des Zentralwestwerks zurück, und dabei wurde auch der Emporenraum entkernt. Die Turmempore hat zudem mit dem gotischen Hallenlanghaus nie nebeneinander bestanden, sie wurde vielmehr im 13. Jahrhundert vermauert und überputzt. Die „Kaiserloge“ kam Marchs Vorstellungen aber sehr entgegen. Zu seinem Denken einheitlicher Ästhetik konnte sich die große Epoche der deutschen Geschichte gesellen. Das war nicht zuletzt psychologisch wichtig, da sich eine andere Epoche der Geschichte, die tausend Jahre währen sollte, gerade als zerplatzte Luftblase entpuppt hatte. Das Gutachten Tacks vom 27. August 1949 zur Erhöhung der drei Westwerk-Türme ist von solchen Vor-

stellungen geleitet: „Vom Standpunkt der Denkmalpflege ist gegen die Erhöhung nichts einzuwenden, da die oberste Partie schon jetzt nicht mehr im ursprünglichen unberührten Zustande ist, wie die Untersuchung am Morgen des 16. August 1949 ergab und auch allgemein bekannt ist. Vom rein künstlerischen Standpunkt ist die Erhöhung sehr zu begrüßen, denn sie schafft einen Ausgleich zu der von der Stadt Minden beabsichtigten Erbreiterung des „Kleinen Domhofes“ vor dem Westwerk. Würde man unter diesen Umständen von einer Erhöhung des Mittelteiles des Westwerkes absehen, so könnte das Westwerk, das bisher vom Kleinen Domhof aus so wuchtig wirkte, leicht nach der Erbreiterung des Platzes seine Wucht einbüßen, vielleicht sogar spielerisch wirken. Dagegen würde eine Erbreiterung des Kleinen Domhofes mit gleichzeitiger Erhöhung des Westwerkes die bisherige Harmonie zwischen Westwerk und Kleinem Domhof wiederherstellen. Geradezu notwendig ist die Erhöhung mit Rücksicht auf die von Professor March vorgesehene bedeutend steilere Anlage der Dächer des Westwerkes. Würde man sie bei einer steileren Dachführung unterlassen, so würde der bisher dominierende Mittelteil förmlich versacken. [...] Dieser zweiten Dachlösung [Giebel, Satteldächer] ist entschieden der Vorzug vor der ersten [Walmdächer] zu geben, weil sie die einzigartige Wucht des Mindener Westwerkes besonders stark betont und bis in die obersten Regionen einen ganz klaren Baukörper schafft.“¹⁰⁹ Von solchen Vorstellungen war auch Propst Wilhelm Tack geprägt, der in der Festschrift 1957 von der „Freilegung der alten Kaiserloge“ – nicht „Öffnung und Rekonstruktion“ – spricht, „die, vor der Zerstörung hinter der großen Renaissanceorgel verborgen, jetzt einen würdigen Westabschluß des herrlichen Innenraumes bildet, der den Verlust der Orgel bei weitem aufwiegt.“¹¹⁰ Die in weiten Teilen recht willkürlich rekonstruierte und gleichsam in den gotischen Langhausraum projizierte „Kaiserloge“ wird – große Geschichte entwerfend – aufgewogen gegen eine der wichtigsten frühbarocken Orgeln Norddeutschlands überhaupt, deren Verlust nur zu bedauern ist.

Schon mit dem Westwerk wurde somit ein Zwitter geboren, der sich besonders im Langhaus fortsetzen sollte: Eine historisierende Rekonstruktion mit bewusst sehr modernen Versatzstücken; dabei architektonisch – auch aus heutiger Sicht – in sich überaus stimmig. Marchs Arbeit am Dom ist gekennzeichnet von sicherem Empfinden für Formen und Farben, untrüglichem Sinn für Ästhetik und Wirkung sowie selbstverständlichem Fachwissen. Er war ohne Zweifel ein brillanter Architekt, der mit dem Dom ein Gesamtkunstwerk schaffen wollte, das erst mit der jüngsten Innenraum-Umgestaltung, die mit den neuen Orgeln und der „Goldenen Tafel“ einen einstweiligen Abschluss fand, aufgebrochen wurde. Die schlichte Modernität des Domes wurde bis zur Umgestaltung allerdings vielfach als kalt empfunden. Dabei ist die bildhafte Sprache in seinen „Leitgedanken zum Wiederaufbau des Mindener Domes“ 1957 bezeichnend für seine ästhetische Sichtweise:¹¹¹ Die Giebel des Westwerkes nehmen die des Langhauses „nochmals beherrschend auf“, das Schmaljoch „tritt bescheiden zurück“, das „gedrungene Massiv des Westwerkes

erhebt sich nun frei von baulichen Überschneidungen vor dem Langhaus“, die Dächer „schließen die Bauteile harmonisch zu einem Ganzen zusammen“, und im Innenraum war das Bestreben, die „Einbauten so leicht und zurückhaltend wie möglich zu halten, so daß sie sich ganz der großartigen Klarheit und Weite der Halle unterordnen“. Der „übergroße Dachreiter“ wurde nicht wieder hergestellt, „damit er die Steigerung der Baumassen zum Westwerk hier nicht mehr aufhält“. Ein Denkmalpfleger spricht hier nicht; March war nicht Bewahrer, sondern Gestalter, das wird gerade auch in Wortwahl und Formulierungen deutlich. Dort, wo die Visualisierung von Geschichte – zum Beispiel durch jüngere, aber weniger bedeutsam empfundene Geschichte – endete, dort vollendete er; er wollte den Dom zum „allseitig wieder beherrschenden Monument der Stadt“ machen. Dabei war March nicht eigentlich ein Architekt mit der Formsprache der nationalsozialistischen Zeit, jedenfalls nicht mit seinen Bauten in Minden. Nur einmal – mit der wie ausgestanzt wirkenden Dreibogenstellung des Paradieses – unterlief im eine Gestaltung in dieser Richtung, die auch ausgeführt wurde.¹¹²

Mit dem Wiederaufbau wurde nicht allein das Bauwerk selbst straffer und charakteristischer geformt, sondern auch dessen ideelles Bild, die Identität des Domes – wie in der Werbung und ganz im Sinne der Zeit – zur „Marke“ gebildet. Wilhelm Tack drückte es in der Festschrift 1957 treffend aus: „So hat man den 700 Jahre alten Dom nicht nur wiederaufgebaut, sondern man hat ihn jetzt, Mitte des 20. Jahrhunderts, im Sinne der Gegenwart weitergebaut.“¹¹³ Der Wiederaufbau wurde in den 1950er Jahren als Chance zu einer Dom- und Stadtteilsanierung – baulich wie ästhetisch – aufgefasst, und man hatte nach damaligem Empfinden genau den richtigen Architekten dafür – sozusagen als Geschenk des Krieges – bekommen: „So paarten sich in der Wiederherstellung des Mindener Domes bei den für die Planung verantwortlichen Männern und den ausführenden Künstlern eine hohe Ehrfurcht vor den großen Kunstwerken der Vergangenheit mit dem bewundernswerten Mut zu neuen schöpferischen Leistungen“, wie Tack schreibt.¹¹⁴ Dieser positiven Einschätzung wird man aus heutiger denkmalpflegerischer Sicht und Bewertung nur schwer folgen können. Anfang September 1955, als auch Langhaus und Chor der Fertigstellung entgegengingen, jubelte das Mindener Tageblatt schon in der Überschrift: „Darüber werden sich alle Mindener freuen: Der Mindener Dom schöner als zuvor.“¹¹⁵

Anmerkungen

- 1 Die Domgemeinde beging das Jubiläum mit Veranstaltungen im ganzen Jahr 2007, am 29. Juni mit Festgottesdienst, Festakt, Dankvesper u.v.m. Die „Festschrift zum 50. Jahrestag der Neuweihe des Domes zu Minden“, die Dompfarramt und Dombauverein in diesem Zusammenhang herausgaben, wiederholt unverändert Beiträge aus der Festschrift zur Domweihe 1957: Festschrift zur Neuweihe des Domes zu Minden, hrsg. vom Dompfarramt in Gemeinschaft mit dem Dombauverein Minden. Paderborn 1957. Die Seitenangaben im Folgenden aus dem Original von 1957.
- 2 Roland Pieper / Anna Beatriz Chadour-Sampson, Stadt Minden, Altstadt 1: Der Dombezirk, 1 u. 2 Essen 1998 u. 2000 (Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 50, 2).
- 3 Vgl. Aus der Chronik der Domgemeinde Minden. Aufzeichnungen über den Dombau aus den Jahren 1944-1956, in: Festschrift 1957, wie Anm. 1, S. 9-13. Hans Leupold / Uwe Lobbedey, Der Mindener Dom. Baugeschichte, Wiederaufbau und Restaurierung, in: Patronatsbauten. Dokumentation der Baudenkmäler in Nordrhein-Westfalen, hrsg. vom Ministerium für Stadtentwicklung und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen, Düsseldorf 1991, S. 22-26 u. 100-103. Die Darstellung von Jörg Ernesti, Die mittelalterliche deutsche Kathedrale nach 1945 – Wiederaufbau oder Neuschöpfung? Das Beispiel des Mindener Domes, in: Westfälische Zeitschrift 154, 2004, S. 371-390 mit anderem Blickwinkel und Schwerpunkt.
- 4 Am 28. Mai 1998 anlässlich der 1200-Jahrfeier Mindens („Der Wiederaufbau des Mindener Domes. Anmerkungen zu einer ‚historischen Chance‘ aus heutiger Sicht.“) und am 23. Mai 2007 zur 50-Jahrfeier der Wiedereinweihung („Der Mindener Dom 1944 bis 1957. Wandel durch Zerstörung und Wiederaufbau.“). Als Booklet zur Videodokumentation „Zeuge der Geschichte. Der Dom zu Minden“ ist der Vortrag von 2007 publiziert, während der vorliegenden Darstellung der Vortrag von 1998 in überarbeiteter Form zugrunde liegt.
- 5 G.G. Kallenbach / Jacob Schmitt, Die christliche Kirchen-Baukunst des Abendlandes von ihren Anfängen bis zur vollendeten Durchbildung des Spitzbogen-Styls, Halle 1850; Wilhelm Lotz, Kunst-Topographie Deutschlands, 1 – Norddeutschland, Kassel 1862, S. 445f.
- 6 Zur Baugeschichte: Pieper 1998, wie Anm. 2.
- 7 Georg Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler – Nordwestdeutschland, Berlin 1912, S. 353.
- 8 Pieper 1998, wie Anm. 2, zur Baugeschichte.
- 9 Pieper 1998, wie Anm. 2, S. 299f. u. 200f.
- 10 Pieper 1998, wie Anm. 2, S. 576.
- 11 Pieper 1998, wie Anm. 2, S. 563ff. zur Ausstattung.
- 12 Archiv der Domkirchengemeinde Minden (DA Minden), Chronik der Domgemeinde, Bd. 2 (1936-1982) zu 1944 sowie Festschrift 1957, wie Anm. 3, S. 9.
- 13 DA Minden, III, Hl. Orte und Zeiten, 2201-1, Wiederaufbau Dom: Bericht Parnsen am March, 13. Oktober 1948. Ferner Festschrift 1957, wie Anm. 1, S. 9f.
- 14 In diesem Zustand erhalten ist die sogenannte Verbrannte Madonna, Teil einer Marienkrönung, wohl erstes Drittel 14. Jahrhundert. Pieper 1998, wie Anm. 2, S. 781-787 (auch zu den übrigen, zugehörigen Figuren). Roland Pieper: Kopie und Original. Die Verkündigungsgruppe in der Pfarrkirche in Metelen, in: Westfalen 77, 1999, S. 405-410.
- 15 Chronik der Domschule Minden, Bd. 1 (1881-1948/49), Bl. 178f. zum Schuljahr 1946/47 (Abschrift von Roland Pieper 1996 im DA Minden). Ein Bericht darüber auch als Abschrift in Dombauverein (DBV) Minden, Mappe „Bauausschuß 1948“; er stammt angeblich aus der Chronik der Domschwesteren zu 1945, entspricht aber den Chronikauszügen Parnsens in Festschrift 1957 bzw. Wiederaufbauheft 2007, wie Anm. 4.
- 16 Vgl. Foto bei Pieper / Chadour-Sampson 2000, wie Anm. 2, S. 1424, Abb. 917, u. S. 1429, Abb. 922.
- 17 Zum Fotobestand Pieper 1998, wie Anm. 2, S. 10f.
- 18 Auszüge aus der Chronik des Michaelshauses bzw. der sogenannten Domschwesteren im Archiv des Dombauvereins Minden, vgl. Anm. 24.
- 19 Dazu besonders die Monografie von Thomas Schmidt, Werner March. Architekt des Olympia-Stadions. 1894-1976,

- Basel – Berlin – Boston 1992. Ferner Jan Tabor, ... und sie folgten ihm. Österreichische Künstler und Architekten nach dem „Anschluß“ 1938. Eine Reportage, in: Wien 1938. 110. Sonderausstellung des Historischen Museums der Stadt Wien, Katalog, Wien 1983, S. 398-430.
- 20 Schmidt 1992, wie Anm. 19, S. 114, 143f.; vgl. den Ehrenring für Propst Parnsen von 1966 im Domschatz: Pieper / Chadour-Sampson 2000, wie Anm. 2, S. 1045.
- 21 Domschwesternhaus Minden, Chronik des Domklosters zu 1945.
- 22 DA Minden, o. Sign.; vgl. Pieper 1998, wie Anm. 2, S. 491. Ein weiterer, früher Satz Grundrisse und Schnitte zum „Alters- und Siechenheim“ datiert 10. Januar 1946, ebd. (Planrollen).
- 23 Der Abbruch geschah mit ausdrücklicher Genehmigung des Provinzialkonservators Rave, offenbar in Unkenntnis der tatsächlichen Baugeschichte: Pieper 1998, wie Anm. 2, S. 523.
- 24 Die wichtigste Quelle zu den Wiederaufbaumaßnahmen gehört in das Archiv des Dombauvereins Minden e.V. (im Folgenden: DBV Minden), das zwar vollständig durchgesehen, bislang aber noch ungeordnet und unverzeichnet ist. Es werden hier daher die Aktentitel angegeben. Die Chronik der Domgemeinde, wie Anm. 12, berichtet zusammenfassend und teils ausführlich über die Arbeiten schon ab 1945; sie wird im Folgenden nicht gesondert genannt. – Knoch, 16. August 1945: DBV Minden, Mappe „Aufräumungs- u. Sicherungsarbeiten“ ab 18. Dezember 1945. Die Gewölbe des Querhauses hatten sich durch Rütteln gelockert, besonders die Gurtbögen. Durch Anheben der Scheitelsteine auf Leererüsten sollten sie gerichtet und danach ausgesteift werden.
- 25 DBV Minden, Mappe „Aufräumungs- u. Sicherungsarbeiten“ ab 18. Dezember 1945.
- 26 DBV Minden, Mappe „Aufräumungs- u. Sicherungsarbeiten“ ab 18. Dezember 1945. Ein Foto von Westen in die Halle sowie ein weiteres aus dem Kreuzhof durch ein Fenster hindurch auf eine beschädigte Gewölbekappe zeigen noch die südliche Pfeilerreihe sowie die Gewölbe des Südseitenschiffs; Pieper 1998, wie Anm. 2, S. 354, Abb. 270f. In einem Brief an Prof. Alois Fuchs, Bad Driburg, vom 20. Mai 1946 spricht March davon, dass im Frühjahr infolge mangelnder Schutzmaßnahmen[!] drei Gewölbefelder „mit kostbaren skulptierten Pfeilern“ eingestürzt seien; DA Minden, III, Hl. Orte und Zeiten 2201-1, Wiederaufbau Dom.
- 27 Aus dem Westwerk heraus gemachte Fotos zeigen das Querhaus mit dem heute noch vorhandenen Betonmantel, ohne Dach.
- 28 Akten DBV, Mappe „Sammelakten Schatzmeister 1948-58“.
- 29 LWL-Museum für Archäologie, Amt für Bodendenkmalpflege, Referat Mittelalter, Mappe 5 (Nachlass Thümmler), Briefwechsel Gelderblom – Ritter – Schürenberg – Thümmler. Die Satzung des Vereins gedruckt in: Dombauverein Minden, Tätigkeitsbericht 1947/48, 13-16, zur Gründungsversammlung S. 11f.
- 30 DBV Minden, Mappe „Vorstand, Beirat, Ausschüsse“, 1946, zum 23. Juli 1946. Marchs Adresse war im Oktober 1946: Simeonsplatz 7a.
- 31 DBV Minden, Mappe „Dombauverein“, 1946-1949. Intus eine Namenliste der damaligen Helfer.
- 32 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1946-47“.
- 33 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1946-47“ mit Zeitungsausschnitt.
- 34 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1946-47“.
- 35 DBV Minden, Mappe „Fotos. D.V.M.8“, 1948-1952. In Dombauverein Minden, Tätigkeitsbericht 1947/48, 4 als „ehrwürdiger Freiluft-Weiheraum“ bezeichnet.
- 36 DBV Minden, Mappe „Kulturelle Arbeitsgemeinschaft. D.V.M.9“, 1948.
- 37 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1946-47“.
- 38 DBV Minden, Mappe „Dombauverein“, 1946-1949. Scheidt ging Ende 1949 nach Aachen zurück.
- 39 DBV Minden, Mappe „Steinmetzarbeiten“, 1948-1949.
- 40 DBV Minden, Mappen „Bausachen 1949“ und „Bauausschuß 1955“. Die Ausmauerung der Arkade wurde durch Gelderblom am 29. März 1949 aufgenommen; Briefwechsel Gelderblom – Ritter – Schürenberg – Thümmler, wie Anm. 29.
- 41 DBV Minden, Mappe „Dombauverein“, 1946-1949.
- 42 March hatte die Bildhauer Wedepohl in Wulferdingsen und Lemcke in Münster

- angeschrieben, dazu Ehlers in Detmold. Die Modelle im Maßstab 1:1 sollten in das Eigentum des Staatshochbauamtes übergehen (wohl nicht erhalten). DBV Minden, Mappe „Bausachen 1949“. Die Entscheidung für Ehlers fiel am 1. November 1949.
- 43 DBV Minden, Mappe „Bausachen 1949“, Gutachten Fuchs vom 19. August und ein weiteres, sehr ähnlich ausgefallenes Gutachten Tacks vom 27. August.
 - 44 DBV Minden, Mappe „Prof. March“, 1949-1951.
 - 45 DBV Minden, Mappe „Bausachen 1949“: Nicht breit gelagert, sondern „geschlossen und monumental“ sollte die Erscheinung des Westwerks sein.
 - 46 DBV Minden, Mappe „Dachkonstruktionen Westwerk und Querschiff“, 1947-1949. „Westfalen-Zeitung“ vom 19. Mai 1950 mit Foto des gezimmerten Dachreiters. Zeitungsausschnitt auch in: DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1950“.
 - 47 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1950“.
 - 48 DBV Minden, Mappe „Glockenstuhl und Blitzschutzanlage“, 1949. Richtfest war am 3. März 1950; Festschrift 1957, wie Anm. 3, S. 11.
 - 49 DBV Minden, Mappe „Dombauverein“, 1946-1949. Briefwechsel Gelderblom – Ritter – Schürenberg – Thümmler, wie Anm. 29.
 - 50 DA Minden, Chronik, Bd. 2 (Bd. 1 wurde am 28. März 1945 vernichtet), zu 1946.
 - 51 Westfalen-Zeitung vom 11. März 1950 (Hirsch) mit guten Fotos. Zeitungsausschnitt auch in: DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1950“.
 - 52 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1951“, auch mit Zeitungsausschnitten dazu vom August. Zusammenfassend zum Wiederaufbau des Westwerks Wilhelm Tack, Das Westwerk des Domes zu Minden im Wiederaufbau, Minden 1952 (Dombauverein Minden, Jahrgabe 1952) mit zahlreichen Fotos.
 - 53 DBV Minden, Mappe „Dachkonstruktionen Westwerk und Querschiff“, 1947-1949, Blaupausen M 1:25 und 1:50 vom 6. September 1947. Detaillierte Angebote lagen auch von der Firma „Mannesmannröhren- und Eisenhandel GmbH“, Hannover, vor, ferner Pläne für Stahlkonstruktionen auf dem Westwerk.
 - 54 Anfrage Gelderbloms beim Kupferwerk Jorns in Osterode, 18. November 1949 für 0,7 mm starkes Kupferblech. DBV Minden, Mappe „Dachkonstruktionen Westwerk und Querschiff“, 1947-1949.
 - 55 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1952“.
 - 56 Peter Leo, Die Farbe der westfälischen Malerei im Wandel vom Mittelalter zur Neuzeit, Diss. Münster 1948. Leo war erster Direktor der 1960 gegründeten „Städtischen Kunstgalerie“ Bochum, heute Kunstmuseum.
 - 57 Wilhelm Ritter, Der Eilbert-Dom zu Minden in Westfalen. Beitrag zur deutschen Baugeschichte des 11. Jahrhunderts, in: Mindener Jahrbuch 2, 1926, S. 7-60. Die Originalzeichnungen dazu in der Plan-kammer des LWL-Amtes für Denkmalpflege, Münster. – Ritter starb 1960 im Alter von 71 Jahren.
 - 58 Hans Gelderblom, Grabungen und Funde im Mindener Dom 1936-1949, 1955, Minden 1957 (Manuskript). Überarbeiteter Druck: ders., Die Grabungen und Funde im Mindener Dom als Führer in die eigene Vergangenheit und als Wegweiser zu zeitgenössischen Werken in Westfalen, in: Beiträge zur Geschichte, Landes- und Volkskunde des ehemaligen Fürstentums Minden 10, 1964, S. 11-72.
 - 59 Westfalen-Zeitung vom 27. März 1952; Zeitungsausschnitt auch in: DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1952“.
 - 60 Zusammenfassend zu den Ausgrabungen Pieper 1998, wie Anm. 2, S. 96-118. Zu den neuen Ausgrabungen im Choranbau-Erdgeschoss (bislang Sakristei und Sakristeiflur) durch das Westfälische Museum für Archäologie, Amt für Bodendenkmalpflege, Referat Mittelalter (Ltg.: Dr. Otfried Ellger), deren Ergebnisse die Vor- und Nachkriegsgrabungen erheblich korrigieren und präzisieren, ist eine Publikation in Vorbereitung. Ein Vorbericht in: Neujahrsgruß 2005. Jahresbericht des Westfälischen Museums für Archäologie für 2004, Münster 2005, S. 110f.
 - 61 Zu den älteren Fundamentarbeiten am Polygon Pieper 1998, wie Anm. 2, S. 370-377.
 - 62 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1951, Text und zwei Pausen vom 21. Januar 1951. Hans Thümmler, Mittelalterliche Baukunst im Weserraum, in: Kunst und Kultur im Weserraum 800-1600. Katalog, Bd. 1, Münster 1966, S. 166-191, Zeichnung 185. Originale in der Plan-kammer des LWL-Amtes für Denkmal-

- pflge, Münster.
- 63 Elisabeth Schürenberg, Die Baugeschichte des Domes zu Minden mit Ausnahme des romanischen Westwerks, Diss. Freiburg 1926.
 - 64 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1946-47“, Gutachten vom 29. September 1947, hier S. III.
 - 65 Westfalen-Zeitung vom 27. Februar 1953 mit Foto von Eva Kramer; Zeitungsausschnitt auch in: DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1952“.
 - 66 DBV Minden, Mappe „Sammelakten Schatzmeister 1948-58“.
 - 67 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1953“. Das Mindener Tageblatt vom 4. Dezember 1953 berichtet allerdings vom Richtfest am Vortag.
 - 68 Hans Thümmler, Der Mindener Dom als Kunstwerk, in: Festschrift 1957, wie Anm. 1, S. 15. Die Entscheidung für die dunklen Fenster Piepers fiel in einer Besprechung am 24. März 1956; DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1956“.
 - 69 Ulf-Dietrich Korn / Bettina Jost, Stadt Minden, Altstadt 2: Die Stifts- und Pfarrkirchen, Essen 2003 (Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen 50, 2), S. 1-56, hier 27f. mit Abb. 14.
 - 70 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1952“.
 - 71 Vgl. die beiden Fotos des vom Modellbauer Wendtland angefertigten Modells in Tack 1952, wie Anm. 52, Abb. 12 u. 13 sowie ein weiteres Foto des Modells mit anderer Perspektive in der Freien Presse vom 14. Juni 1952, Zeitungsausschnitt auch in DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1952“.
 - 72 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1953“.
 - 73 Friedrich Ewerbeck, Architectonische Reiseskizzen aus Deutschland, Frankreich und Spanien, 6 Lfg., Hannover 1862-1864, Bl. 37; Paul Tornow, Der Dom zu Minden in Westphalen, in: Die mittelalterlichen Baudenkmäler Niedersachsens 3, H. 17, Hannover 1871, Sp. 66-76 und Tafeln Bl. 125-132, hier Bl. 128; Wilhelm Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen, Leipzig 1853, Tafelband, Bl. 2, Abb. 2. Die Ansichten des 19. Jahrhunderts sind zusammengestellt bei Pieper 1998, wie Anm. 2, S. 204f., Abb. 133.
 - 74 Westfalen-Zeitung vom 18. Dezember 1952; Zeitungsausschnitt auch in DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1952“.
 - 75 Wiederholt in Tack 1952, wie Anm. 52, S. 3 zu den laufenden Arbeiten am Paradies: „Kümmerliche Zutaten des 19. Jahrhunderts, das neugotische Portal, ein Radfenster im Giebel und dürftige Fialen an den Ecken, werden entfernt.“
 - 76 Westfalen-Zeitung vom 2. Oktober und 16. Dezember 1952 (mit Foto von Eva Kramer), Zeitungsausschnitte auch in DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1952“.
 - 77 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1948“, Bericht Gelderbloms vom 16. August 1948.
 - 78 DA Minden, III, Hl. Orte und Zeiten 2201-1, Wiederaufbau Dom, Bl. 121ff. zu den Gutachten und Besprechungen zur Gestaltung des Westwerkdaches, dessen Dachreiters sowie der Dächer über dem Kurzen Joch – die Maßnahmen wurden als Ganzes betrachtet. Landeskonservator Wilhelm Rave begrüßte die Planungen am 22. August 1949 ausdrücklich.
 - 79 Vgl. Mindener Tageblatt vom 19. Dezember 1953 mit einem Bericht über drei der offenbar gerade an den Fensterkapitellen der Hallennordseite tätigen Steinmetzen; Zeitungsausschnitt auch in DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1953“.
 - 80 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1954“, Protokoll der Besprechung vom 23. Januar 1954 sowie vor allem Bericht Marchs von seinem Besuch in Obernkirchen, 28. Februar 1954.
 - 81 Im Herbst 1953 durch Lenz-Bau, Bremen, das Betonskelett der Halle gegossen, die Ummantelung mit Steinen aus Obernkirchener Brüchen. DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1955“.
 - 82 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1954“, Protokoll der Besprechung vom 23. Januar 1954, der Verzicht auf die Pfeilerfiguren in Besprechung von Rensing, Gelderblom, Knoch und March, 26. Februar 1954.
 - 83 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1954“, zusammenfassender, kommentierender Bericht Marchs zu den Ergebnissen der Ausschreibung.
 - 84 Die Gewölbe in ihrer Bautechnik ausgezeichnet zu erkennen auf einem Foto vom Gerüst aus, 1955; Pieper 1998, wie Anm. 2, S. 360, Abb. 275.
 - 85 Vgl. Hans Joachim Kunst, Zur Ideologie der deutschen Hallenkirche als Einheitsraum, in: architectura. Zeitschrift für Geschichte der Baukunst 1, 1971, S. 38-53.

- Foto während der Wölbungsarbeiten: Pieper 1998, wie Anm. 2, S. 361, Abb. 276. Die Steine wurden von der Fa. Halbfeld, Kottenheim, in der Eifel bezogen.
- 86 Pieper 1998, wie Anm. 2, S. 501.
- 87 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1955“, Besprechungsprogramm zum 9. Juli 1955; Marchs Pläne M 1:50 vom 7. September 1955 ebd.
- 88 Thümmler 1957, wie Anm. 68, S. 15f.
- 89 Wilhelm Tack, Raum und Ausstattung des Mindener Domes nach seiner Wiederherstellung, in: Festschrift 1957, wie Anm. 1, S. 25-31, hier S. 26.
- 90 Letzteres nicht vollständig, weil March die übergroßen Figuren nicht gefielen. Die barocke Neuausstattung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts folgte einer Ikonografie durch den kirchlichen Jahreszyklus. Die meisten Stücke sind inzwischen wieder im Dom angebracht bzw. aufgestellt worden, auf den barocken Hochaltar wurde allerdings endgültig verzichtet zugunsten der Kopie der „Goldenen Tafel“ im Polygon.
- 91 Die Arbeiten dazu begannen März 1955, DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1955“ und vor allem „Bauausschuß 1956“ mit ausführlichen Besprechungsprotokollen.
- 92 Elisabeth Landolt-Wegener, Die Glasmalereien im Hauptchor der Soester Wiesenkirche, Diss. Heidelberg 1953, Münster 1959 (Westfalen, Sonderheft 13).
- 93 DA Minden, II, Hl. Orte und Zeiten 2203/04, Gemälde Gert van Lon.
- 94 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1955“; die Brüstung aus Klein-Ziegenfelder Kalksandstein. Die Kanzeltreppe war bis 15. Oktober 1955 durch die Fa. Mülmstedt & Rodenberg gegossen worden.
- 95 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1955“ zum Datum.
- 96 DBV Minden, Mappen „Bauausschuß 1956“ und „Bauausschuß 1957“.
- 97 DA Minden, III, Hl. Orte und Zeiten 2201-1, Wiederaufbau Dom mit Bericht Parensens vom 18. Januar 1949. Die Domschwester zogen kurz vor Weihnachten 1948 in das Dachgeschoss des Gebäudes.
- 98 Pieper / Chadour-Sampson 2000, wie Anm. 2, S. 1192-1204. Dazu auch Schmidt 1992, wie Anm. 19, S. 112-120.
- 99 Am 5. März 1946 erörterte Knoch, den Plan, das Grundstück mit dem allein vom Gebäude erhaltenen Keller zu erwerben; DBV Minden, Mappe „Aufräumungs- und Sicherungsarbeiten“ ab 18. Dezember 1945. Marchs Brief vom 17. Dezember 1949; DBV Minden, Mappe „Prof. March“, 1949-1951.
- 100 Marchs erste Skizzen zum Gebäude vom 17. Dezember 1949; DBV Minden, Mappe „Prof. March“, 1949-1951, sowie „Bauausschuß 1951“.
- 101 March an Parensen, 26. Februar 1952 und wiederholt 9. Mai 1952. Schon in einem Schreiben ebenfalls vom 26. Februar 1952 an Zenz versuchte sich Parensen für March einzusetzen, indem er ihn mit Berufung auf das Wiederaufbauministerium in Düsseldorf lobte. Noch am 1. Juni 1957 drohte March mit einer Urheberrechtsklage unter anderem in dieser Sache. DA Minden (ohne Titel/Signatur).
- 102 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1952“ mit Brief Marchs an Parensen, 26. Februar 1952; „Bauausschuß 1953“. Die Pläne Dustmanns vom 21. März 1953 in DA Minden, III, Hl. Orte und Zeiten 2201-1, Wiederaufbau Dom, Bl. 197-203 mit Zusammenfassung Parensens zum ganzen Vorfall.
- 103 Pieper / Chadour-Sampson 2000, wie Anm. 2, S. 1387-1393.
- 104 DBV Minden, Mappe „Bauausschuß 1957“ zum 1. Juni 1957, dazu Pausen seiner Pläne zur Umgestaltung des Kleinen Domhofs vor dem Westwerk.
- 105 Vgl. Mindener Tageblatt vom 13. März 1957; Zeitungsausschnitt in DBV Minden, Mappe „Zeitungsausschnitte 1956-1960“. Auch March sah zeitweise eine Absenkung vor, allerdings rechteckig und ohne rund geführte Stufenanlage; vgl. das Modell bei Pieper / Chadour-Sampson 2000, S. 1427f., Abb. 920f. sowie Text S. 1354f.
- 106 Vgl. zu den Wiederaufbaukonzepten insgesamt auch Pieper / Chadour-Sampson 2000, wie Anm. 2, S. 1428-1432.
- 107 DBV Minden, Mappe „Steinmetzarbeiten“, 1948-1949 mit Zeichnungen von March und Blaupausen zur Ausführung, 15. Februar 1949.
- 108 Alois Fuchs, Paderborn, 19. August 1949, „Gutachten über die äussere Gestaltung des Westwerks des Mindener Domes.“ DBV Minden, Mappe „Dombauverein“, 1946-1949.
- 109 DBV Minden, Mappe „Bausachen 1949“.

110 Tack 1957, wie Anm. 89, S. 25.

111 Werner March, Leitgedanken für den Wiederaufbau des Mindener Domes, in: Festschrift 1957, wie Anm. 1, S. 22-24.

112 Dazu im Gegensatz stehen die Einschätzungen besonders von Tabor 1983, wie Anm. 19, und Ernesti 2004, wie Anm. 3. Tabor 1983, S. 428 resümiert bitter: „Nach 1945 ließ man die zerstörte Baukultur wegräumen. Die allmählich anlaufende Bautätigkeit fand im Zeichen des Hakenkreuzes statt; die meisten Bauten der ersten Aufbaujahre waren von NS-Architekturvorstellungen geprägt, selbst dann, wenn diese Bauwerke von den in der NS-Zeit nicht involvierten Architekten entworfen worden waren. Das Paradoxe an der Ge-

schichte: Erst die Niederlage des Nationalsozialismus ermöglichte die Entfaltung der nationalsozialistischen Architektur. Ihre Biederlichkeit wurde zum Standard erklärt. Zwei Architekturgenerationen wurden endgültig abgeschrieben. [...] Kaum einer fehlte. Als sei nichts geschehen.“

113 Tack 1957, wie Anm. 89, S. 28.

114 Ebd., S. 31.

115 Mindener Tageblatt vom 9. September 1955. Die Einschätzung zieht sich wie ein roter Faden durch die Publikationen der Wiederaufbauzeit etwa seit 1955, als die Architektur im „Rohbau“ stand und ablesbar war; vgl. auch den Beitrag von Tack 1957, wie Anm. 89, S. 31.

Bildnachweis

Abb. 12: Korn / Jost 2003, wie Anm. 69, S. 412, Abb. 282

Abb15: Tack 1952, wie Anm. 89, Abb.13

Abb16: Pieper 1998, S. 210, Abb. 139

Abb. 20: Pieper / Chadour-Sampson 2000, wie Anm. 2, S. 1428, Abb. 921

Abb. 21: Schmidt 1992 wie Anm. 19, S. 117

Alle anderen Abb. aus dem Bildarchiv Gelderblom: DA Minden, Sign. Nr. 165, bes. Bde. I (Außen- und Innenansichten), VI (Die Zerstörungen 1944 und 1945), IX u. X (Der Wiederaufbau).

Geglückte Integration im Mittelalter

Herkunft der Mindener Ratsherren (1244-1539)¹

Für die Zeit von 1244 bis 1539, also für die Zeit von der ersten Nennung Mindener Ratsherren bis kurz nach Einführung der Reformation, die eine starke Veränderung des Ratswahlsystems mit sich brachte, sind die Namen von etwa 350 Mindener Ratsherren überliefert. Ganz genau lässt sich die Zahl nicht ermitteln: Zum einen gibt es Überlieferungslücken; zum anderen war die Weitergabe von Vornamen innerhalb einer Familie von Generation zu Generation durchaus üblich, so dass nicht immer eindeutig gesagt werden kann, ob sich hinter Nennungen aus einer langen Reihe von Jahren oder gar Jahrzehnten immer dieselbe Person oder aber vielleicht zwei oder gar drei Personen desselben Namens verbergen. Im späten Mittelalter kam es zu einer Bevölkerungsverdichtung in den Städten: Spätestens ab 1300 war es notwendig, sich nicht nur mit einem einzigen Namen, dem Vornamen, zu benennen, sondern sich durch einen zweiten Namen, den Nachnamen, zu unterscheiden. So gab es beispielsweise Nachnamen, die den Vornamen des Vaters enthielten (z.B. Albranding, Rissering), den Wohnort innerhalb der Stadt nannten (z.B. de alta platea (von der Hohnstraße), van der Beke, de foro / vam Markethe), besondere persönliche Kennzeichen aufgriffen (z.B. rufus – lat. rot, vermutlich Hinweis auf rote Haare), oder aber auch den Herkunftsort benannten. An letzteren Familiennamen lassen sich Wanderungsbewegungen ablesen, die den Zuzug in die Stadt Minden dokumentieren. An den Namen der Ratsherren, die zu den ‚oberen Zehntausend‘ in der etwa 5.000 Bewohner großen Stadt Minden gehörten, lässt sich ein besonders erfolgreiches Wanderungsgeschehen erkennen, das ja die Integration nicht nur in die städtische Gesellschaft, sondern sogar in den Kreis der die Geschicke der Stadt Lenkenden geführt hatte. Etwa 140 Mindener Ratsherren trugen Herkunftsnamen; das sind immerhin 40% der Ratsherren.

Werden die Herkunftsorte dieser Ratsherren in eine Karte eingetragen, so ist leicht zu erkennen, dass die meisten aus Orten in einem Umkreis von 50 Kilometern um Minden, also aus dem Bistum Minden, stammten. Schwerpunktartig kamen sie aus Orten rechts und links der Weser stromabwärts und aus Orten nördlich entlang des Wiehengebirges in Richtung Osnabrück und Hannover. Zu vermuten ist, dass diese Ratsherren aus Orten entlang der von Minden aus stark frequentierten hansischen Handelswege kamen. Aufgrund ihrer Kontakte zu Mindener Kaufleuten dürften sie nach Minden gezogen sein, sei es, weil sie sich in einer größeren Stadt bessere Geschäfte erhofften, sei es, weil sie in Mindener Ratsfamilien einheirateten. Die Zugehörigkeit zum Mindener Rat war bis

zur Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert, bis zur Abfassung des Ratswahlstatuts von 1301, nur Kaufmännern gestattet: Diese wurden kooperiert, also von den jeweils auf Lebenszeit amtierenden Ratsherren in ihren Kreis gebeten. Bis 1539 mussten Angehörige der ratsfähigen Handwerksämter wie Bäcker, Fleischer, Schuster und andere ihr Handwerk für die Dauer der Tätigkeit als Ratsherr, die seit dem frühen 15. Jahrhundert auf ein Jahr befristet war – Wiederwahlen waren allerdings an der Tagesordnung –, ruhen lassen.

Die Ausrichtung Mindens in die norddeutsche Tiefebene ist für das späte Mittelalter eindeutig nachzuweisen.

Mindener Ratsherren mit Herkunftsnamen (1244 - 1539)²

Achum, n. Bückeburg³, Kreis Schaumburg
von Achem, Hermann, 1300

Arnem, b. Petzen⁴, heute Bückeburg, Kreis Schaumburg
de Arnem, Gottschalk – 1305

Bastorpe, wüst w. Minden an der Bastau⁵, heute Minden, Kreis Minden-Lübbecke
de Bastorpe, Thethardus – 1259, 1264

Bodendorp, wüst zw. Lahde und Frille⁶, heute Petershagen, Kreis Minden-Lübbecke
Bodendorp, Ernst – 1377, 1378, 1382 Bgm., 1391, 1393, 1401, 1407 „ritter“
Bodendorp, Johan – 1338, 1348, 1356 Bgm., 1359 Bgm., 1361 Bgm., 1367 Bgm., 1378

Bohmte, heute Landkreis Osnabrück
de Bomet(h)e, Wedekind – 1305, 1320, 1322

de Borde(re), wüst n. Stolzenau⁷, sw. Nienburg, heute Landkreis Nienburg
de Borde(re), Gottschalk – 1255, 1259, 1264, 1266, 1277

Bremen
de Brema, Gerhard – 1300, 1303

Bruchdorf⁸, heute Landkreis Nienburg
(de) Bruchtorpe / Bruchtorp, Dietrich – 1329
(de) Bruchtorpe / Bruchtorp, Dietrich – 1352, 1356, 1357, 1362, 1364, 1365, 1366
(de) Bruchtorpe / Bruchtorp, Dietrich – 1385, 1386, 1391, 1394, 1395 Bgm., 1399, 1400 Bgm., 1401 Bgm.

Bücken⁹, s. Hoya, heute Samtgemeinde Grafschaft Hoya, Landkreis Nienburg
Bucken, Rickmar – 1396
van Bucken, Cord – 1375, 1378, 1382, 1386, 1388, 1391
van Bucken, Gerd – 1362 Bgm., 1364 Bgm., 1365, 1366 Bgm., 1367 Bgm., 1368 Bgm., 1370 Bgm., 1372 Bgm., 1373 Bgm., 1375 Bgm.,

1377 Bgm., 1379 Bgm., 1386 Bgm., 1388 Bgm.
van Bucken, Rickmar [vermutlich zwei Ratsherren] – 1395, 1396,
1397, 1399, 1400, 1404 Bgm., 1408 Bgm., 1409 Bgm., 1410 Bgm.,
1423 senior, 1425, 1426 Bgm., 1431 Bgm., 1434, 1435 Bgm., 1436
Bgm., 1438 de elders
van Bucken, Rickmar – 1487, 1491, 1492, 1493, 1495, 1496, 1499,
1504, 1507, 1509, 1510, 1511, 1512, 1513, 1514, 1515, 1516, 1517

(Oster)Cappeln¹⁰, heute Landkreis Osnabrück
van Cappelen, Diderik – 1356, 1359, 1361, 1362, 1364, 1365

Coesfeld, heute Kreis Coesfeld
de Kosvelde, Bernhard – 1266

Costedt, heute Porta Westfalica, Kreis Minden-Lübbecke
Costede / Kotstede, Johannes – 1352
Costede / Kotstede, Johannes – 1370, 1372, 1373, 1375, 1377, 1382,
1385, 1387, 1388, 1390, 1391, 1397, 1399, 1400, 1401

Deckbergen¹¹, nö. Rinteln, heute Rinteln, Landkreis Schaumburg
Decber / Degber, Herman – 1426, 1431, 1434, 1435, 1438, 1446,
1448
Decber / Degber, Hinrik – 1445, 1452, 1460, 1463

Drakenburg¹², heute Samtgemeinde Heemsen, Landkreis Nienburg
de Dra(n)kenburg, Andreas – 1300
de Dra(n)kenburg, Ernst – 1320

???¹³
de Ernessen, Berthold – 1318, 1320
de Ernessen, Johannes – 1317

(Bad) Essen, heute Landkreis Osnabrück¹⁴
de Essene, Richard – 1255

Frille, heute Petershagen, Kreis Minden-Lübbecke
de Vryl(e)de, Robert – 1326

Gohfeld, heute Löhne, Kreis Herford
Goveld, Reyneke – 1438
Goveld, Wulf – 1431, 1435, 1444, 1445, 1446, 1453, 1454

Haddenhausen, heute Minden, Kreis Minden-Lübbecke
de Hatdenhusen, Reinhard – 1256

Hasle, wüst s. Minden¹⁵, heute Minden, Kreis Minden-Lübbecke
de Hasle, Friedrich – 1255, 1259
(van deme) Hasle, Heinrich – 1329, 1346, 1355 Bgm., 1356 Bgm.
De Hasle, Ludolf – 1259, 1264, 1266, 1270, 1274
De Hasle, Volquin – 1298, 1300
Van deme Hasle – 1341 Bgm.
De Hasle, Werner – 1300

Hoyershausen¹⁶, sw. Hildesheim, heute Samtgemeinde Duingen, Land-
kreis Hildesheim
de Heger(inge)husen, Johannes - 1300, 1303

Heimsen, heute Petershagen, Kreis Minden-Lübbecke
van Hemenhusen, Brun – 1385, 1387, 1388
van Hemenhusen, Johannes – 1425 Bgm.

van Hemenhusen, Luderus – 1318, 1319, 1329

Harlhöfe, b. Windheim¹⁷, heute Petershagen, Kreis Minden-Lübbecke
de Herlde/a (Herlethe), Hinrik – 1332
de Herlde/a (Herlethe), Marquard – 1353, 1355, 1357

(Kleinen/Großen)Heerse, heute Petershagen, Kreis Minden-Lübbecke
de Herse, Marquard – 1300, 1301, 1303

Hiddessen, w. Stadthagen¹⁸, heute Landkreis Schaumburg
de Hiddessen, Fridericus – 1303
de Hiddessen, Henricus – 1300, 1301, 1303 Bgm.

Holzhausen, heute Holzhausen an der Porta¹⁹
van Holthusen, Heinrich – 1255, 1259
van Holthusen, Richard – 1367, 1377, 1378, 1386, 1388, 1396
van Holthusen, Rudolf – 1256, 1259

???²⁰
de Irenkellen / Irigkessen, Werner – 1256

Jöllenbeck, heute Löhne, Kreis Herford²¹
Jolenbeke, Hinrik – 1387, 1388, 1390, 1391, 1395, 1396, 1397, 1399,
1400

Kutenhausen, heute Minden, Kreis Minden-Lübbecke
van Cutenhusen / Kutenhusen, Konrad [vermutlich zwei Ratsherren]
– 1338, 1348, 1362, 1364, 1368, 1370, 1378, 1394
van Cutenhusen / Kutenhusen, Gerd – 1356
van Cutenhusen / Kutenhusen, Johannes – 1409, 1411, 1423, 1425,
1434

Lerbeck, heute Porta Westfalica, Kreis Minden-Lübbecke
(de) Lerbeke / Lerbike, Reynoldus – 1409
(de) Lerbeke / Lerbike, Werner – 1314, 1318, 1319
(de) Lerbeke / Lerbike, Werner – 1373, 1375

Leteln, heute Minden, Kreis Minden-Lübbecke
van Lethelen, Albert – 1372, 1373, 1375, 1377, 1385 Bgm., 1386,
1394 Bgm., 1395 Bgm., 1396 Bgm., 1397 Bgm., 1397 „alias Alebran-
dingh“, 1399 Bgm., 1400 Bgm., 1401 Bgm., 1404 Bgm., 1407, 1411
van Lethelen, Albert – 1426, 1435 Bgm., 1438
van Lethelen, Albrand – 1298, 1300, 1301, 1303
van Lethelen, Albrand – 1413
van Lethelen, Albrand – 1469, 1480; „Johanssone“? 1482, 1483,
1486;
van Lethelen, Albrand, „de elder Risserssone“ – 1483
van Lethelen, Albrand, „de junger Johanssone“ – 1486
van Lethelen, Albrand – 1491 Bgm., 1492, 1493, 1495, 1496, 1499
Bgm.
van Lethelen, Dethard – 1348, 1352
van Lethelen, Dethard – 1499, 1500, 1502, 1503, 1505 Bgm., 1507,
1509 Bgm.
van Lethelen, Hartmann – 1479, 1480, 1481 Bgm., 1482, 1483
van Lethelen, Johan²² – 1431, 1434 Bgm., 1436 „de eldere“, 1445
Bgm.

- van Lethelen, Johan²³ – 1463, 1464, 1465, 1467, 1469 Bgm.
 van Lethelen, Johan²⁴, „Albertessone“ – 1456, 1456 Bgm.
 van Lethelen, Johan²⁵, „Albrandessone“ – 1448, 1454
 van Lethelen, Risser²⁶ [möglichlicherweise zwei Ratsherren] – 1434, 1445, 1453, 1454, 1464, „de elder“ 1467, 1473 Bgm., 1474 Bgm., 1475 Bgm., 1479 Bgm., 1482, 1486 Bgm., 1487 Bgm., 1492, 1493
 van Lethelen, Risser²⁷, „de junge“ – 1465
 van Lethelen, Risser²⁸, „de junger saligen Albrandes sone“ – 1495, 1496, 1499
 van Lethelen, Risser²⁹ – 1495 „de elder“, 1496 „de elder“ – 1498 Bgm., 1499 Bgm.
 van Lethelen, Risser³⁰ – 1509, 1510, 1511, 1523
- Lohe**, zu Niederbecksen b. Rehme, heute Bad Oeynhausens³¹, Kreis Minden-Lübbecke
 van me Lo / van deme Lo(e), Hermann – 1377, 1385
 van me Lo / van deme Lo(e), Johannes – 1305
 van me Lo / van deme Lo(e), Werner – 1390
- Meissen**, heute Minden, Kreis Minden-Lübbecke
 van Meysen, Gerwich – 1357, 1359, 1361, 1362, 1364, 1365, 1367, 1376, 1377
 van Meysen, Gerwin – 1367
 van Meysen, Wedekind – 1259, 1266
 van Meysen, Wedekind – 1300
- Möllbergen**, heute Porta Westfalica, Kreis Minden-Lübbecke
 de Moleberghe / Meleberghe, Werner – 1314
- Münster**
 van Munster, Hermann – 1502, 1503, 1511
 van Munster, Johann [vermutlich zwei Ratsherren] – 1473, 1480, 1514
- Nienburg**, heute Kreis Nienburg
 de Nienburg / Nienborch, Bernhard – 1255
 de Nienburg / Nienborch, Heinricus – 1259, 1264, 1266, 1270, 1274
- Nordhemmern**, heute Hille, Kreis Minden-Lübbecke
 de Heminberen, Johannes, 1300, 1305
- Nordhausen**³²
 de Northusen, Bertoldus – 1320, 1322, 1326, 1328, 1331, 1332
- (Preuß. o. Hess.) Oldendorf**, heute Kreis Minden-Lübbecke o. Landkreis Hameln-Pyrmont
 de Aldendorp / Aldenthorpe, Goswin – 1256, 1259
 de Aldendorp / Aldenthorpe, Gottfried – 1263
- Ovenstädt**, heute Petershagen, Kreis Minden-Lübbecke
 (van) Ovenstede, Arnd – 1314, 1318, 1319, 1326
 (van) Ovenstede, Arnold – 1356
 (van) Ovenstede, Hermann – 1353, 1355, 1357, 1359, 1361, 1364, 1365, 1367, 1370, 1372, 1374
 (van) Ovenstede, Hinrik – 1372
 (van) Ovenstede, Johannes – 1300, 1301, 1303

Päpinghausen, heute Minden, Kreis Minden-Lübbecke
de Pepinchusen / Pepinghusen, Richard – 1256, 1259, 1264, 1266

Petershagen, heute Kreis Minden-Lübbecke
Petershagen, Hermann³³ – 1425

Rabber³⁴, heute Bad Essen, Landkreis Osnabrück
de Ratbere, Diethard – 1264
de Ratbere, Wessel – 1259, 1270, 1271

Rehme, heute Bad Oeynhausen, Kreis Minden-Lübbecke
de Reme, Albert – 1259, 1270, 1271, 1274
de Reme, Johann – 1431, 1434, 1435, 1438, 1444, 1446, 1453, 1454
de Reme, Konrad – 1338, 1348
de Reme, Wichmann – 1256

???³⁵
van Rembach, Reineke – 1356

Rinteln, heute Kreis Schaumburg
de Rintelen, Heinrich – 1259, 1264, 1266
de Rintelen, Helmich – 1298, 1300, 1317
de Rintelen, Herbord – 1303, 1318, 1320, 1322
de Rintelen, Herbord – 1319 „junior“

Rahden, heute Kreis Minden-Lübbecke
van Raden / Roden, Volquin – 1454, 1456, 1460, 1463, 1464, 1465, 1467

Rodenbeck, heute Minden, Kreis Minden-Lübbecke
Rodenbeke, Hermann – 1499, 1500, 1502, 1503, 1509, 1510, 1511, 1512, 1513, 1514, 1516, 1517, 1523, 1526, 1528, 1530, 1539

Schmarrie³⁶, heute Landkreis Schaumburg
van Smering(h)en, Friedrich – 1314
van Smering(h)en, Heinrich – 1328, 1329, 1331, 1332, 1339, 1348
van Smering(h)en, Statius – 1305, 1319, 1326
van Smering(h)en, Statius [auf jeden Fall zwei Ratsherren], 1338, 1353, 1355 Bgm., 1356, 1359, 1361, 1362, 1364, 1365, 1367, 1368, 1370, 1372, 1378, 1382, 1386, 1388

Schledehausen³⁷, heute Landkreis Osnabrück
(van) Sledehusen, Johann – 1463, 1464

Sparrenberg, heute Bielefeld
Sparenberch, Johannes – 1486, 1487, 1491, 1493, 1495, 1496, 1499

Stadthagen³⁸, heute Landkreis Schaumburg
van dem Hagen / de Indagine, Arnold – 1300, 1301
van dem Hagen / de Indagine, Wedekind – 1338 Bgm., 1362

Stemmer, heute Minden, Kreis Minden-Lübbecke
de Stemmere, Gottschalk – 1270, 1274

Stockhausen, heute Lübbecke, Kreis Minden-Lübbecke
de Stochusen, Johannes – 1298, 1300, 1301, 1303
de Stochusen, Lefhard [möglicherweise zwei Ratsherren] – 1314, 1317, 1318, 1319, 1328, 1329, 1331, 1332, 1348

(Preuß.) Ströhen, b. Rahden, heute Kreis Minden-Lübbecke
van Stroden, Albert – 1431

Süllhof, b. Landesbergen³⁹, heute Landkreis Nienburg
de Sullede, Arnold – 1314, 1317, 1318, 1319, 1322, 1328, 1329, 1332

Wehrbleck⁴⁰, heute Landkreis Diepholz
Wederbleke, Johannes – 1314, 1318
Wederbleke, Meinhard – 1298

Werder, Werder in der Weser vor Minden⁴¹, heute Kreis Minden-Lübbecke
van (dem) Werder(e), Bodo – 1396, 1397, 1399, 1400, 1401, 1406, 1411
van (dem) Werder(e), Bodo – 1448, 1456
van (dem) Werder(e), Bodo – 1473
van (dem) Werder(e), anders genompt Bade, Cord – 1507, 1509, 1510, 1511, 1512, 1513, 1514, 1515, 1527
van (dem) Werder(e), Johan – 1473

Werste, heute Bad Oeynhausen, Kreis Minden-Lübbecke
de Werst(en), Gerhard – 1338
de Werst(en), Lambert – 1300, 1314, 1318, 1318
de Werst(en), Werner – 1370, 1372, 1373, 1375, 1377, 1382, 1385, 1387, 1388, 1396, 1399, 1400

Wimmer⁴², heute Bad Essen, Landkreis Osnabrück
de Wimmere, Johannes – 1266, 1271

Herkunftsorte Mindener Ratsherren (1244-1539)



Nicht eingezeichnet sind die Herkunftsorte Coesfeld (w. Münster), Münster, Sparrenberg (heute Bielefeld) und Hoyershausen (sw. Hildesheim)

Anmerkungen

- 1 Anlässlich des unter dem Motto „Heimat und Fremde“ des Tags der Archive am 1. / 2. März 2008 erstellter Beitrag, der in einer Ausstellung des Kommunalarchivs Minden zu sehen war.
- 2 Zusammengestellt aus: Monika M. Schulte, Macht auf Zeit. Rats Herrschaft im mittelalterlichen Minden, Warendorf 1997 (Beiträge und Quellen zur Stadtgeschichte Niederdeutschlands 4), S. 370-435. Die Vornamen der Ratsherren werden in heutigem Sprachgebrauch / heutiger Rechtschreibung wiedergegeben. In der Liste der Ratsherren mit Herkunftsnamen verwendete Abkürzungen und Symbole: b. – bei; Bgm. – Bürgermeister; BKW 50 – Die Bau- und Kunstdenkmäler von Westfalen, Bd. 50: Stadt Minden, 10 Bde, 1998-2007; n. – nördlich; nö. – nordöstlich; ö. – östlich; s. – südlich; sö. – südöstlich; sw. – südwestlich; u. – und; w. – westlich; Wohnplätze – Die Wohnplätze des Königreiches Preußen, bearb. u. hrsg. von Oskar Brunkow, 4 Bde, Berlin 1880 (Die Wohnplätze des Deutschen Reiches, I. Abteilung); WUB – Westfälisches Urkundenbuch, Bd. VI: Die Urkunden des Bisthums Minden vom J. 1201-1300, bearb. von H. Hoogeweg, Münster 1898; Bd. X: Die Urkunden des Bistums Minden 1301/1325, bearb. von Robert Krumbholtz, 2., verb. u. erg. Aufl. Münster 1977; zw. – zwischen; ??? – Ort nicht eindeutig identifizierbar. Unterstrichen erscheint zu jedem Herkunftsort die Jahreszahl der ersten Erwähnung.
- 3 WUB VI, Index.
- 4 WUB VI, Index: castrum b. Peetzen; heute Petzen, Bückeburg.
- 5 WUB VI, Index.
- 6 WUB VI, Index; Friedrich Brinkmann, Wo lag Bodendorf? Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte des Kirchspiels Frille, in: Mitteilungen des Mindener Geschichtsvereins 52, 1980, S. 146-149.
- 7 WUB VI, Index: am linken Ufer der Weser, die damals einen anderen Lauf hatte.
- 8 WUB VI, Index: sö. Teil des Fleckens Liebenau.
- 9 WUB VI, Index: Kreis Hoya.
- 10 WUB VI, Index: keine Nennung.
- 11 WUB VI, Index: Hessisch Schaumburg.
- 12 WUB VI, Index.
- 13 Dieser tatsächliche oder vielleicht auch nur vermeintliche Herkunftsname konnte nicht ausfindig gemacht werden.
- 14 WUB VI, Index: Kreis Wittlage.
- 15 WUB VI, Index; zur curia Hasle: BKW 50.
- 16 WUB VI, Index: Alfeld; Wohnplätze: zu Marienburg, Kreis Hannover.
- 17 WUB VI, Index.
- 18 WUB VI, Index. Möglicherweise auch Hiddesen, heute Detmold, Kreis Lippe.
- 19 WUB VI, Index, nennt als Möglichkeit den Ort Holzhausen bei Stolzenau im damaligen Kreis Melle.
- 20 WUB VI, Index: keine Nennung. Dieser tatsächliche oder vielleicht auch nur vermeintliche Herkunftsname konnte nicht ausfindig gemacht werden.
- 21 Möglicherweise ist auch Jöllenneck, heute Bielefeld, gemeint.
- 22 Bei den hier aufgelisteten vier Ratsherren des Namens „Johan van Lethelen“ handelt es sich möglicherweise um nur zwei Ratsherren, die in vereinzelt Quellen zwecks besserer Unterscheidung zu der Zeit, da sie beide immer wieder Ratsherren waren, als der Ältere / der Jüngere bzw. Sohn des Albert / Sohn des Albrand auftreten. Hier wäre eine umfangreiche Recherche zur Familiengeschichte notwendig.
- 23 Vgl. vorhergehende Anmerkung.
- 24 Vgl. vorhergehende Anmerkung.
- 25 Vgl. vorhergehende Anmerkung.
- 26 Bei den hier aufgelisteten fünf Ratsherren des Namens „Risser van Lethelen“ handelt es sich möglicherweise um nur drei Ratsherren: Die zusätzlichen unterschiedlichen Bezeichnungen konnten nicht eindeutig bestimmten Personen zugeordnet werden. Hier wäre eine umfangreiche Recherche zur Familiengeschichte notwendig.
- 27 Vgl. vorhergehende Anmerkung.
- 28 Vgl. vorhergehende Anmerkung.
- 29 Vgl. vorhergehende Anmerkung.
- 30 Vgl. vorhergehende Anmerkung.
- 31 WUB VI, Index, nennt nur ein Loh nahe Nienburg und ein Loh („Nortlothe“ u. nd ähnliches) nahe Lahde.
- 32 WUB VI, Index: keine Nennung; Wohnplätze: zu Steinbrink, Kreis Nienburg, Amt Uchte, bzw. Kreis Osnabrück, Amt Wittlage.
- 33 Bürgerbuch 1376: erwirbt Bürgerrecht 1403.
- 34 WUB VI, Index: Kreis Wittlage.
- 35 Dieser tatsächliche oder vielleicht auch

nur vermeintliche Herkunftsname konnte nicht ausfindig gemacht werden.
36 Wohnplätze: Kreis Wennigsen, Amt Springe.
37 WUB VI, Index.
38 WUB VI, Index: Kreis Neustadt am Rü-

benberge.
39 WUB VI, Index; Wohnplätze: Kreis Nienburg, Amt Stolzenau.
40 WUB X, Index.
41 Im Bereich des heutigen Bahnhofs.
42 WUB VI, Index: Kreis Wittlage.

Zwischen Aufklärung und pietistischer Restauration:

Peter Florens Weddigen (1758-1809) als Pfarrer und Dichter geistlicher Lieder im Fürstentum Minden

Bislang fand Peter Florens Weddigen vor allem als westfälischer Publizist und Heimatschriftsteller Beachtung; dabei wurde und wird er immer wieder der Tradition von Aufklärung und Rationalismus zugeordnet.¹ Seine Dichtungen hingegen gelten als „inhaltlich und poetisch wertlos.“² Dabei nahmen seine Zeitgenossen insbesondere dessen „Geistliche Oden und Lieder für Christen“ sehr positiv auf: Mehrere Stücke daraus fanden sogar Eingang in das Mindener und Bückeburger Gesangbuch von 1804 bzw. 1806.³ Im Gegensatz zum vermeintlich aufklärerischen Publizisten Weddigen zeigen seine geistlichen Dichtungen einen von pietistischer Frömmigkeit geprägten Menschen mit hellem Verstand. Diesen vergessenen Spuren soll im Folgenden nachgegangen werden

Weddigens Herkunft und Werdegang

Weddigen entstammte einer Pfarrdynastie aus dem Fürstentum Minden: Johann Daniel Weddigen (1620-1708) kam als Sohn des Mindener Stadtrichters Heinrich Weddigen und seiner Frau Maria Elisabeth Brackelmann zur Welt. 1658 ehelichte dieser Anna Catharina Langerfeld, die Tochter eines Soester Weinwirtes.⁴ Er war Diakon (zweiter Pfarrer) in Lübbecke und wechselte 1661 zur besser dotierten Gemeinde in Hartum. Beide Söhne des Paares wurden ebenfalls Pfarrer: Der ältere, Peter Daniel Weddigen (1659-1701) studierte in Königsberg und diente ab 1684 als Adjunkt seines Vaters in Hartum; der jüngere, Peter Heinrich Weddigen (1661-1695) bekleidete nach seinem Studium in Jena die Pfarrstelle zu Ovenstädt.⁵ Friedrich Wilhelm Weddigen, der 1729 geborene Sohn von Peter Daniel Weddigen, unterbrach die Generationenfolge des Pfarrberufs und wurde Leinenkaufmann in Bielefeld. 1755 heiratete er Anna bzw. Johanna Magdalene Rhode, die 1732 geborene Tochter eines Bielefelder Juristen und Ratsherrn. Aus dieser Verbindung ging Peter Florens Weddigen (1758-1809) hervor. Die familiäre Bindung an das Flachs- und Leinengewerbe der Grafschaft Ravensberg sollte dieser in seinen Magazinen wie auch in seinen Gedichten noch oft thematisieren.⁶

Nach elementarer Vorbildung besuchte Weddigen das Bielefelder Gymnasium. Dieses war durch den dortigen Superintendenten und Bürgermeister Israel Clauder (1670-1721) pietistisch geprägt worden.⁷ Unter dem

Rektorat von Gotthilf August Hoffmann (1720-1769) öffnete es sich indessen ab 1750 aufklärerischen Einflüssen.⁸ Diese zeigten sich anhand von öffentlichen Redeübungen, der Gründung einer Schulbibliothek und belletristischen Betätigungen.⁹ Hoffmann war als Schriftsteller wie als Pädagoge ein markanter Vertreter der gelehrten Partei Halles.¹⁰

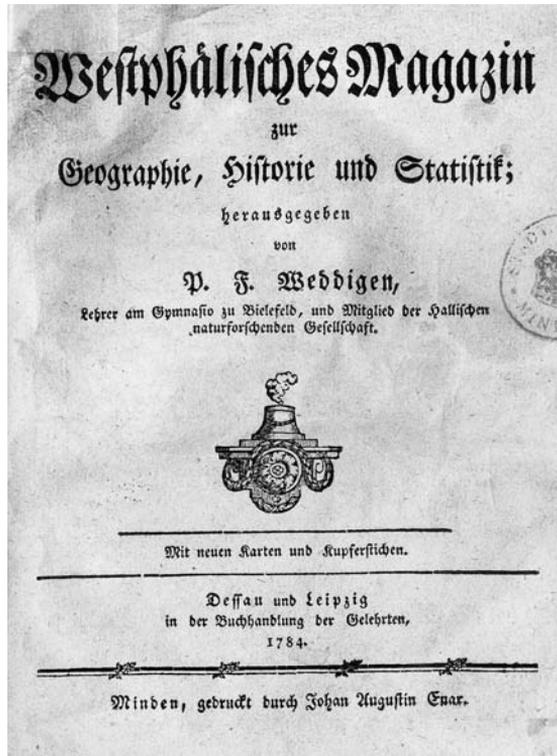
Magistrat und Superintendent, der frommen Partei zugehörig, wehrten sich gegen diesen Kurswechsel. Hoffmann und sogar die Mindener Regierung sahen sich genötigt, „über die Impertinenz des Magistrats Klage zu führen, dem von jeher die Kombination der Grafschaft Ravensberg mit Minden ein Dorn im Auge gewesen sei und den wohl ein Konsulent aus der Reichsstadt Esslingen [gemeint ist der ehemalige Bürgermeister Israel Clauder] zu seiner republikanischen Frechheit angestiftet hat.“¹¹ Schon damals waren die Fronten der Personal- und Kirchenpolitik Bielefelds markiert;¹² die Querele dürfte Hoffmann 1759 veranlasst haben, auf seinen alten Posten als Prorektor (!) des Dortmunder Archigymnasiums zurückzukehren.

Hoffmanns Nachfolger Johann Sigmund Manso (1731-1796) profilierte sich ab 1765 durch Herausgabe der „Mindenschen Beyträge zum Nutzen und Vergnügen“. Darin rezensierte er unter anderem das „Elementarbuch“ von Johann Bernhard Basedow (1724-1790), was durchaus als Hinwendung zur philanthropinischen Reformpädagogik anzusehen ist. Manso wechselte 1772 nach Oldenburg. Sein Nachfolger in Bielefeld wurde der Hildesheimer Rektor Daniel Ernst Wehrmann. Dieser genoss als Pädagoge und Altphilologe hohes Ansehen und hat den Bildungsgang Weddigens entscheidend beeinflusst.¹³ 1779 folgte er einem Ruf als Professor ins kurländische Mitau, wo er 1799 verstarb.

Weddigen studierte ab Ostern 1778 in Halle Theologie und beendete sein Studium mit der lateinischen Magisterarbeit „Nonnulla ad poetarum lectionem in scolis rite influendam spectantia“, Halle 1781.¹⁴ Diese Arbeit dürfte zu Weddigens Berufung als vierter von fünf Lehrern (Subkonrektor) am Gymnasium seiner Heimatstadt beigetragen haben. Gewissermaßen „ad usum delphini“ legte er 1781 in Bielefeld unter dem Titel „De modo legendorum poetarum in scolis“ einen Auszug daraus als Antrittsrede vor. Im folgenden Jahr publizierte er seinen „Plan zur Beförderung Griechischer Literatur“ in der vom Basler Aufklärer und Pestalozzi-Förderer Isak Iselin (1728-1782) herausgegebenen Zeitschrift „Ephemeriden der Menschheit“.¹⁵ Diese frühen Publikationen Weddigens bildeten die theoretische Grundlage für sein eigenes dichterisches Schaffen: Ab 1782 veröffentlichte er Gedichte in den „Mindenschen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen“.

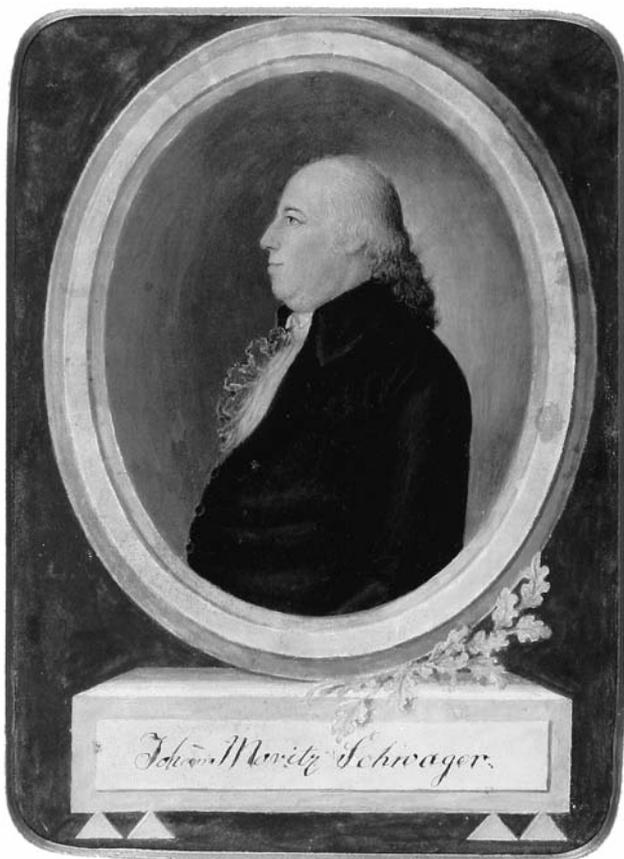
Der für das Schulwesen zuständige Mindener Superintendent und Konsistorialrat Eustachius Moritz Goldhagen (1734-1784) attestierte Weddigen bei einer Visitation am 14./15. November 1782 außerordentliche pädagogische Fähigkeiten.¹⁶ Dennoch empfand Weddigen seine Situation am Bielefelder Gymnasium als unerquicklich, vor allem aufgrund der Bezahlung. Im Herbst 1789 bezifferte er sein Einkommen mit 130 Talern 19 Groschen und gestand, seit Beginn seiner Lehrtätigkeit durchschnittlich

Titelblatt, Westphälisches Magazin zur Geographie, Historie und Statistik herausgegeben von Peter Florens Weddigen, Lehrer am Gymnasio zu Bielefeld, und Mitglied der Hallischen naturforschenden Gesellschaft, Minden 1784



200 Taler jährlich zugesetzt zu haben.¹⁷ Unter solchen Bedingungen konnte er das Schulamt nur als vorläufiges Sprungbrett zu einer besser dotierten Pfarrstelle angesehen und vor allem nicht ohne finanzielle Unterstützung durch seine begüterten Eltern ausgeführt haben; es wurden zwölf Jahre daraus. Seine publizistischen Nebentätigkeiten, insbesondere die Herausgabe des „Westphälischen Magazins“ und dessen Nachfolgeorganen waren ganz sicherlich auch aus dieser Not heraus geboren. Die Hoffnung auf ein wissenschaftliches Zubrot erwies sich allerdings als trügerisch, wie er dem preußischen Minister Zedlitz schrieb: „Der Ort, in welchem ich lebe, ist für die Literatur und die Freunde derselben nicht erfreulich. Der Maßstab des Verdienstes ist Reichtum. Der begüterte Stand wird hier geehrt, geschätzt und angebetet, und der stille Gelehrte bleibt im Winkel sitzen.“¹⁸

Weddigen's Magazine verschafften ihm zumindest in Fachkreisen Anerkennung. Vor allem sein Studienfreund Johann Ernst Fabri (1755-1825) trug wesentlich zur Rezeption von dessen Veröffentlichungen bei, gab er doch „Fabri's Geographisches“ bzw. „Neues Geographisches Magazin“ sowie die „Erlangische Literatur-Zeitung“ heraus: Er dürfte die darin wie auch die in den „Halleschen gelehrten Zeitungen“ erschienenen Rezen-



Portrait des Jöllenbecker Pfarrers und Publizisten Johann Moritz Schwager (1738 - 1804), Original im Familienbesitz (Schauenburg/Lahr), Kopie im Kommunalarchiv.

sionen zu Weddigens Werken getätigt oder doch zumindest veranlasst haben. Fabri gilt als ein Pionier der geographischen Wissenschaft. Er war Inspektor der königlichen Freitische und Sekretär der „Hallischen naturforschenden Gesellschaft“, deren Mitglied Weddigen wurde und zeit seines Lebens blieb. An zweiter Stelle ist der Jöllenbecker Pfarrer und Publizist Johann Moritz Schwager (1738-1804) zu nennen. Dieser sorgte nicht nur für das dichterische Debut Weddigens in den von ihm redigierten „Mindenschen Beyträgen“, sondern vermittelte auch den Kontakt zu Justus Möser (1720-1794), dem bedeutendsten Anreger und Mitarbeiter des „Westphälischen Magazins“.¹⁹

Neben der unzureichenden Besoldung wirkte sich der gerade im Preu-

Bischen Westfalen schwelende Konflikt zwischen Aufklärern und Pietisten für Weddigen nachteilig aus. 1780 war mit August Christian Borheck (1751-1815) ein brillanter Altphilologe und Schriftsteller zum Rektor gewählt worden. Zuvor hatte er am pietistisch geprägten Pädagogikum Kloster Bergen bei Magdeburg und als Rektor in Salzwedel gewirkt, in Bielefeld jedoch fanden seine Reformvorstellungen seitens des Magistrats keine dienstaufsichtliche Billigung. Borheck schaffte nämlich die „ascetischen Vorbereitungen“ (Bibelstunden) ab, führte Stroths „Chrestomathie“ anstelle des Neuen Testaments als Griechischlehrbuch ein, benutzte die „Christliche Religions-Theorie für's gemeine Leben oder Versuch einer praktischen Dogmatik“, Göttingen 1779, ²1780, des bekannten Neologen und Adämonisten Gottfried Less (1736-1784) zum Religionsunterricht und initiierte Privatkollegien mit „heidnischer“ Iliaslektüre. Borheck polarisierte und war durch keine Schulkonferenz, Visitation und Klage bei der Mindener Regierung bzw. vor der Bielefelder Justiz zu zügeln.²⁰ Der Konflikt wurde auf dem Rücken des Kollegiums ausgetragen; der Rückgang der Schülerzahlen (85 im Jahre 1780 auf einige zwanzig im Jahr seines Weggangs nach Duisburg 1789) traf die Lehrerbesoldung empfindlich.²¹

Weddigen pflegte ein gutes Verhältnis zu seinem Vorgesetzten Borheck, auch über das rein Dienstliche hinaus. So lieferte er die „Geographische Nachricht von der Grafschaft Ravensberg“ zu dessen „Elementarbuch für den Unterricht der Jugend an Schulen und Gymnasien“, Münster – Hamm 1787; ein Jahr später trat er zugunsten Borhecks als Zeuge bei dessen Prozess wegen dienstaufsichtlicher Querelen vor der Bielefelder Kammer auf.²² Deren Vetternwirtschaft – sämtliche Rechtspfleger und Magistratspersonen waren untereinander verwandt oder verschwägert und bekleideten viele Ämter in Personalunion²³ – bekam auch Weddigen 1789 anlässlich einer Injurienklage des Klosters Marienfeld zu spüren, als er einen Bericht im „Neuen Westphälischen Magazin“ publiziert hatte, der den dortigen Mönchen missfiel.²⁴

Dieser Stellvertreterkrieg gegen seine publizistische Tätigkeit wurde konsequent fortgesetzt; sogar die „Oberdeutsche Literaturzeitung“ berichtete 1792, „daß ein ansehnlicher Teil der Stadt Bielefeld sich das größte Vergnügen machen würde, wenn er das so gemeinnützige Magazin zerstören könnte, sowie er gern jede Gelegenheit ergreift, Herrn Weddigen seine schwere Hand fühlen zu lassen, der sich zum Kriechen bei dem „senatu populoque Bielefeldensi“ nicht bequemen will.“²⁵ Weddigen's Bewerbungen auf auswärtige Rektoren- bzw. Pfarrstellen waren demnach durch die angespannte Situation in Bielefeld motiviert und weniger durch das absehbare Preußische Religionsedikt von 1788 mit ständig schärferen Zensurbestimmungen im Gefolge. 1787 bewarb er sich auf die Pfarrstelle in Bergkirchen,²⁶ 1788 auf die Rektorenstelle zu Bückeburg²⁷, 1789 auf die zu Herford²⁸ und Soest.²⁹ Nach Jahren des schlecht bezahlten Schuldienstes unter Aufsicht des als schikanös empfundenen Magistrats seiner Heimatstadt Bielefeld erhoffte er sich eine Stelle, „wo ich weniger mit Sorge der Nahrung zu streiten habe, und vielleicht in einen

größern Wirkungskreis dem Staate nützlich werden kann.“³⁰ Doch sämtliche Bewerbungen blieben erfolglos.

Ausgerechnet der in der Literatur aufgrund seiner Religionspolitik selten günstig beurteilte Johann Christoph von Wöllner (1732-1800) setzte sich buchstäblich bis zum letzten Tag seines Ministeramtes für Weddigen ein. Als dieser sich am 9. November 1788 wieder einmal mit einer Eingabe zur Verbesserung seiner beruflichen Situation nach Berlin wandte, teilte ihm Wöllner schon am 18. desselben Monats auf Seiner Königl. Majestät „allergnädigsten Special-Befehl“ mit, „daß das Oberschulkollegium bey sich ereignender Gelegenheit auf seine Verbesserung Rücksicht nehmen werde; vor jetzt wird ihm anbey ein Geschenk von 100 R[eich]th[ale]r[n] zu seiner Ermunterung zugefertigt, und hoff[ft] das Collegium, er werde sich ferner und bis dahin, daß anderweit für ihn gesorgt werden kann, um die dortige Schule, so wie bisher rühmlich geschehen, verdient zu machen suchen.“³¹ Dem Minister waren die wissenschaftlichen und publizistischen Leistungen Weddigens nicht unbekannt; er gedachte sie nach Verhängung seines umstrittenen Religionsedikts als akademisch profiliertes Aushängeschild für sich zu nutzen. Weddigen hingegen war beruflich wie publizistisch auf Protektion angewiesen, daher die Widmung des ersten Bandes seines „Neuen Westfälischen Magazins“ an Wöllner.³²

Ähnliches wiederholte sich, als Weddigen seine 1790 in Leipzig veröffentlichte „Historisch-geographische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg“ dem Oberschulkollegium zusandte: Wöllner bestätigte nicht nur ihren Eingang, sondern auch, dass sie „wegen ihres nützlichen und gutgearbeiteten Inhalts mit Beyfall aufgenommen worden“ sei.³³ Anschließend heißt es: „Da übrigens das Oberschulcollegium noch keine Gelegenheit gefunden hat, ihm [Weddigen] die nachgesuchte und wohlverdiente Verbesserung zu ertheilen; so hat dasselbe demselben zu seiner fernerer Ermunterung ein außerordentliches Geschenk von 50 Thalern accordiret, welche derselbe gegen Quittung bey dem Rendanten der Ober-Schul-Casse, Secretario Schröder, in Empfang nehmen kann.“³⁴ Beide Belobigungs-Schreiben erschienen 1790 im „Neuen Westphälischen Magazin“ – nach dem Marienfelder Prozess für Weddigen sicherlich ein angenehmes Kontrastprogramm zur Bielefelder Justiz.

1793 löste Wöllner schließlich sein Versprechen ein und verhalf Weddigen zur königlichen Patronatspfarrstelle in Buchholz.³⁵ Im folgenden Jahr stellte das Placet dieses Ministers das Erscheinen des dritten Bandes von Weddigens „Neuem Westphälischen Magazin“ trotz verschärfter preußischer Zensurbestimmungen sicher.³⁶ Noch am 14. Dezember 1797 – also in der Zeit zwischen dem Ableben von Friedrich Wilhelm II. (16. November 1797) und dem Sturz Wöllners (11. März 1798) – unterschrieb letzterer Weddigens Berufungsurkunde auf die Pfarrstelle zu Kleinenbremen, die ebenfalls dem Patronat des Königs unterstand.³⁷

Dennoch finden sich in Weddigens Werk auch durchaus kritische Töne zur preußischen Religions- und Außenpolitik unter Friedrich Wilhelm II., etwa im Gedichtband „Morgenstunden der Grazien“, der 1795 wohl-

weislich von seiner ersten Frau Charlotte geb. Stohlmann (1761-1808) im nichtpreußischen Bremen herausgegeben wurde, oder auch in den ein Jahr darauf bei demselben Verleger erschienenen „Fragmenten aus dem Leben des Grafen von Herzberg“. Dieser war 1791 zugunsten des königlichen Günstlings und Rosenkreuzers Johann Rudolf von Bischofswerder (1741-1803) entlassen worden, welcher es dann zum katastrophalen Koalitionskrieg gegen das revolutionäre Frankreich kommen ließ.³⁸ Weddigen verhaltene Kritik richtet sich aber nicht gegen Wöllner, der ansonsten wohl kaum im Subskribentenverzeichnis der „Morgenstunden“ mit fünf Exemplaren mit an vorderster Stelle gelegen hätte, sondern vornehmlich gegen dessen Rivalen in der Gunst des Königs. Die staatstragende Loyalität des Autors blieb dabei über jeden Zweifel erhaben.

Weddigen ist zweifellos Parteigänger und Protegé Wöllners gewesen. Im Gegensatz zu vielen anderen „Hofobskuranten“ dieser Zeit zeigte Wöllner jedoch zumindest partiell gewisse aufklärerische Züge.³⁹ Neben Schriften zum Rosenkreuzerorden verfasste er vielbeachtete Werke zur Ökonomie und Landwirtschaft.⁴⁰ Bis 1787 rezensierte er in Nicolais „Allgemeiner Deutscher Bibliothek“ Schriften zur „Haushaltung“.⁴¹ Als 1791 die Immediate Examinationskommission eingerichtet und damit die Kompetenzen Wöllners beschnitten wurden, sabotierte dieser die Ausführung von deren Mandaten.⁴² Er war wohl am Ende selbst ein Opfer der von ihm heraufbeschworenen Geister bzw. Ungeister geworden.⁴³ Schon 1794 fiel er in Ungnade und wurde nur deshalb nicht aus dem Amt entfernt, weil dies mit einem Gesichtsverlust für den König verbunden gewesen wäre; seine anonyme Schrift „Fürstbürger Phosphorus oder die Allerweltpfaffenharlekinade; eine komische Geschichte aus der Sphäre des Monds“, Alethiopel bzw. Braunschweig 1794, machte sich sogar über die preußischen Verhältnisse lustig.⁴⁴

Das Erstaunliche ist, dass beim großen „Kehraus“ nach dem Thronwechsel im November 1797 für Weddigen – anders als für viele erweckte Pfarrer aus der Schule von Friedrich August Weihe, die sich durch ihr Paktieren mit dem Regime Friedrich Wilhelms II. allzusehr kompromittiert hatten – eben keine „Zeit der Dürre“ anbrach.⁴⁵ Ganz im Gegenteil sollte er gerade von dem jungen Königspaar Friedrich Wilhelm III. und seiner Frau Luise viele persönliche Schreiben und Ehrungen erhalten, welche die Gunstbezeugungen aus der Ära Wöllner weit übertrafen.

Wie groß Weddigen wissenschaftliche Reputation schon 1793 war, geht aus den Anzeigen seines Wechsel von Bielefeld nach Buchholz in drei Periodika hervor.⁴⁶ Sein öffentliches Urteil über die „zwar kleine, aber größtentheils gutdenkende Gemeinde, die mich als ihren Vater und Freund ansieht, und auch für die öffentliche Religion so viel Sinn hat, daß in meiner Kirche nur selten leere Bänke übrig bleiben“, steht in scharfem Kontrast zu den Aufzeichnungen in den Konsistorialakten der Gemeinde Buchholz.⁴⁷ Das Inventarium des Pastorats beschreibt ein marodes, um nicht zu sagen: auffälliges Anwesen.⁴⁸ Drei Briefe Weddigen an das Konsistorium vom 25. Februar 1794, 5. August 1795 und 27. September 1796 belegen Spannungen im Verhältnis zu den dortigen Bauern, die sich

Eingriffe in seine Eigentumsrechte bzw. das Vorenthalten von Fuhr- und Spanndiensten erlaubten.⁴⁹ Für den Wechsel nach Kleinenbremen gab es also nicht nur finanzielle, sondern auch persönliche Gründe.

Doch selbst in der neuen Pfarrstelle verlief sein Dienst keineswegs konfliktfrei. Nachdem Weddigens Freund Horstig 1803 sein Bückeburger Superintendentenamts krankheitsbedingt abgeben musste, unternahm das dortige Konsistorium den Versuch, die Rechte der Kleinenbremener Pfarre auf die Pröven (Naturalabgaben) der dorthin eingepfarrten Bauernschaften von Luhden und Selliendorf zu schmälern. Dieser Konflikt konnte nur durch Intervention des hohen geistlichen Departements zu Berlin beigelegt werden. Weddigen publizierte das diesbezügliche Schreiben des Ministers Massow in voller Länge.⁵⁰

Vor allem die Muße der zahlenmäßig kleinen Landpfarre zu Buchholz erlaubte Weddigen, seine beiden Gedichtsammlungen „Morgenstunden der Grazien“ und „Geistliche Oden und Lieder für Christen“ für den Druck vorzubereiten. In der Gunst Wöllners stehend kann Weddigen kein religiöser Aufklärer, geschweige denn ein Neologe gewesen sein. Andererseits war er auch kein Erweckungsprediger und Mitglied der Basler Christentumsgesellschaft. Überhaupt mied er die Behandlung religiöser Themen in seinen Magazinen und Prosaschriften, was schon Hugo Rothert auffiel.⁵¹ Hierfür ist weder die ebenso pauschal wie unzutreffend unterstellte religiöse Verständnislosigkeit der Aufklärung in Anschlag zu bringen noch die besonderen Umständen unter dem Regime des bigotten Aufklärungsgegners Friedrich Wilhelm II.⁵² Aufschluss geben die Konduitenlisten der Geistlichen, Küster und Schulmeister über ihn als Pfarrer zu Kleinenbremen: „Amtstüchtigkeit: Gute verschiedene geographische, statistische und historische Schriften herausgegeben, die mit Beifall aufgenommen wurden, und geistl[iche] Gedichte drucken lassen. Seine theologischen Kenntnisse und seine Gaben auf der Kanzel sind nur mittelmäßig. Amtsführung: Ueber seine Amtsführung wird nicht geklagt. Lebenswandel: Nichts zu erinnern.“⁵³ Weddigen war auch im Pfarramt primär Wissenschaftler geblieben.

Weddigens Verhältnis zum Pietismus

In Ermangelung theologischer Schriften bzw. Predigten Weddigens hat man dessen Profil aus verstreuten Äußerungen und seinen geistlichen Dichtungen zu rekonstruieren. Beginnen wir mit seiner Stellung zum bedeutendsten Erweckungsprediger im Preußischen Westfalen, Friedrich August Weihe (1721-1771; ab 1751 Pfarrer in Gohfeld) und dessen Kreis. Im „Briefe eines Reisenden über Westfalen“ beurteilt er ihn 1786 nicht als Theologen oder Gelehrten, sondern als Volkslehrer, der auf Umstimmung und Umbildung des Charakters und Besserung des Herzens seiner Gemeinde einen ungemein großen Einfluss gehabt habe und darum die Hochachtung eines jeden Patrioten und Menschenfreundes verdiene: „Ich weiß sehr wohl, daß man ihn häufig einen fanatischen Pietisten und einen schwachen Kopf genannt hat. Aber bey Gott! mögte es viele sol-

chen Pietisten geben, die mit so treuem und thätigem Eifer ihre Gemeinden zu bessern suchen wie dieser Mann that [...]. Als er den Ruf zur Predigtstelle in Gohfeld annahm, fand er eine Gemeinde, die wegen ihrer rüden Lebensart in so üblem Rufe war, in den ersten Religionskenntnissen so zurückstand, daß man einen unwissenden[,] ungesitteten Menschen von rüder Lebensart mit einem Gohfelder zu vergleichen pflegte. Er erwarb sich bey seinem unermüdeten Fleiß zur Umbildung der Gemeinde das Zutrauen des Volks so sehr, daß nicht nur ohne seinen Rath nichts wichtiges in der Gemeinde vorgenommen wurde, sondern auch die bisherigen Unordnungen, Saufgelage und so weiter gänzlich auf seine Vorstellungen aufhörten, und der öffentliche Gottesdienst, der vorher fast gänzlich vernachlässiget und gering geschätzt war, wieder mit Fleiß besucht, und Sicherheit und häusliche Ruhe ungleich seltner als vorher gestört wurde.“⁵⁴

Im „Westphälischen Nationalkalender“ stellte Weddigen unter der Rubrik „Biographik“ bzw. „Biographik der Edlen des Landes“ auffallend viele Pietisten vor. So schrieb er über M[agister] Johann Carl Opitz, Rektor des Mindener Gymnasiums (gest. 1756);⁵⁵ über Friedrich Maximilian Mauritii, den ersten Pfarrer an Sankt Martini zu Minden und Weihes Schwager aus erster Ehe, später Professor und Konsistorialrat in Bützow;⁵⁶ schließlich, aus älterer Zeit, über die Labadistin und Chiliastin Anna Maria von Schuhmann⁵⁷ und Johann Ernst von Alemann.⁵⁸

Noch aufschlussreicher sind die Subskriptionslisten von Weddigens Veröffentlichungen: Während seine Magazine von Aufklärern wie von Pietisten als ausgesprochene „*corpora permixta*“ gestaltet und gelesen wurden, überwog bei seinen Gedichtsammlungen eindeutig die erwecklich geprägte Leserschaft. Schon bei einer Beschränkung auf Minden-Ravensberg trifft man unter den Lesern der „Geistlichen Oden und Lieder“ auf den mit Weddigen befreundeten Vermolder Pfarrer Christoph Wilhelm Delius (1753-1804) aus dem Kreis um Weihe,⁵⁹ auf den Bielefelder Kaufmann Johann Friedrich Delkeskamp (1731-1805), Mitglied der Basler Christentumsgesellschaft,⁶⁰ auf den Konsistorialrat Friedrich Wilhelm Kottmeier (1739-1799), der samt seinem älteren Bruder Dietrich Heinrich (1732-1795) und Heinrich Gottlieb Friedrich Frederking (1749-1824) ab 1792 in der Mindenschen Provincial-Examinationskommission über die fromme Gesinnung der Pfarrerschaft zu wachen hatte,⁶¹ auf Johann Christoph Scherr (1747-1804), Prediger an der Neustädter Marienkirche zu Bielefeld,⁶² auf Christian Ludwig Schlüter (1752-1829), den Gütersloher Amtsvorgänger Volkenings,⁶³ auf Franz Friedrich Stohlmann (1770-1834), Weddigens Schwager (Bruder seiner Frau) und Schwiegersohn des Weihe-Zöglings Gottreich Ehrenhold Hartog (1738-1816, 1763 Pfr. in Löhne, ab 1769 in Herford-Radewig)⁶⁴ sowie auf Heinrich Peter Erdsiek (1757-1816), den Nachfolger des Weihe-Schülers Anton Gottfried Hambach (1736-1819) im Pfarramt zu Exter und ab 1795 dann Pfarrer an Sankt Simeon in Minden, der gleich vier Exemplare abonnierte.

Die Begeisterung dieser nachweislich pietistischen Persönlichkeiten für die geistliche Dichtung Weddigens gründete sich auf exakt jene darin

transportierten „Spuren von Lehrmeinungen“, die nach Auffassung des Berliner Regierungsrats Heinrich Julius Ludwig von Rohr (geb. 1768), eines überzeugten Aufklärers und Anhängers der Französischen Revolution, "so leicht zu irrigen Begriffen verleiten können."⁶⁵ In Nicolais „Neuer Allgemeiner Deutschen Bibliothek“ kritisierte er an der zweiten Auflage von 1801 besonders die Zeilen „Du stirbst als Duler, und als Held/ Für eine sündenvolle Welt“ bzw. „Den Sünder, der verzagend wähnet/ Daß er von Gott verlassen sey/ Den hast du nun mit Gott versöhnet,“⁶⁶ und zwar mit folgendem Kommentar: „Die zu manchen Mißdeutungen, und falschem Wahn führende Lehre vom Versöhnungstode, und der sogenannten stellvertretenden Genugthuung Christi sollte, in unsern Zeiten, von jedem aufgeklärten, wohldenkenden Geistlichen lieber ganz übergangen, als so unbehutsam dargestellt, und ausgedrückt werden.“⁶⁷

Dogmatische Versatzstücke, derer sich Weddigen zur Freude der Erweckten und zum Ärger der Aufgeklärten bediente, sind kein Einzelfall. Den Gebrauch derselben verteidigte er in einer „Antikritik“, welche Nicolai dem anonymen Rezensenten zugehen ließ. Dieser antwortete wie folgt darauf: „Zu Mißdeutungen veranlassend ist es, wenn dunkle Stellen ohne Erläuterung, in Gesänge, die zur Erbauung des studirten Christen dienen sollen, aufgenommen werden, wie S. 110 geschieht: Des Weibes Saame soll das Haupt/ Der Schlange nun zerspaltten. Zu geschweigen, daß ein zerspaltender Saame sehr poetisch ist!“⁶⁸ Als weitere Beispiele nennt von Rohr in diesem Zusammenhang: „Dein Trost in deiner letzten Noth/ Sey Jesu Lehre, Kreuz und Tod“;⁶⁹ „Geduldig, gnädig und voll Huld,/ Ein Vater vom Erbarmen,/ Erläßest Strafe du und Schuld/ Mühseligen und Armen,/ Wenn sie auf deines Sohnes Tod/ Vertrauend, reuevoll, o Gott,/ Von dir Vergebung flehen“⁷⁰ und „Das Blut, das er für euch vergossen,/ Gewährt euch Heil und Seelenruh“.⁷¹

Der neue Preußenkönig Friedrich Wilhelm III. hingegen sah Weddigen's „Geistliche Oden und Lieder“ in ihrer dogmatischen Aussage durchweg positiv: „[S]ie werden durch ihren faßlichen, gründlichen und angenehmen Ton gewiß zu der beabsichtigten Beförderung religiöser Gesinnungen und Empfindungen beytragen; und ich danke dem Verfasser für die mir durch die gefällige Mittheilung derselben bezeugte Aufmerksamkeit verbindlich.“⁷² Das Votum des Königs ist insofern bedeutsam, als dieser Monarch hymnologisch und liturgisch stark interessiert war und seine diesbezügliche Kompetenz durch die von ihm 1816 verfasste Agende für den Berliner Dom und die Garnisonskirchen zu Berlin und Potsdam unter Beweis stellen sollte: Sie haben den Protestantismus bis heute nachhaltig geprägt.

Weddigen's Stellung zum Ravensbergischen Gesangbuchstreit

Schon 1804 wurden sechs von Weddigen's „Geistlichen Oden und Lieder für Christen“ in das Bückeburger Gesangbuch aufgenommen.⁷³ Karl Gottlieb Horstig (1763-1835), der dort seit 1792 auf Empfehlung des Reformpädagogen und Jugendschriftstellers Joachim Heinrich Campe (1746-

1818) Superintendent geworden war und noch heute als Erfinder der ersten deutschen Kurzschrift Rang und Namen genießt, hatte Weddigen zur Edition seines Gedichtbandes angeregt: „Dieser würdige Mann ermunterte mich schon i[m] J[ahre] 1797, als ich ihn von Buchholz aus besuchte, zur Herausgabe derselben auf, und fügte, nachdem er selbst, während meiner Abwesenheit, die erste und zweyte Korrektur zu übernehmen die Freundschaft hatte, nach Vollendung des Drucks zu Bückeburg, die aufmunternde Versicherung hinzu: daß er für das Bückeburger Gesangbuch von einigen derselben künftig Gebrauch machen wollte.“⁷⁴

Auch das „Gesangbuch für das Fürstenthum Minden“ von 1806, herausgegeben von dem Petershagener Superintendenten und Konsistorialrat Heinrich Christian Friedrich Brökelmann (1763-1817), dem Mindener Pfarrer Franz Karl Rischmüller (1745-1811), und dessen Hartumer Amtsbruder Adolph Georg Kottmeier (1768-1842), einem Sohn des oben erwähnten Weihe-Schülers und Mindener Provinzial-Examinationskommissionsmitgliedes, enthielt ebenso wie die zweite Ausgabe von 1818 vier Weddigen-Lieder.⁷⁵

Handelte es sich bei Horstig um einen aufgeklärten Universalgelehrten,⁷⁶ so waren die Herausgeber des Mindener Gesangbuchs überwiegend konservativ bis pietistisch geprägt: Vom alten Mindener Gesangbuch aus dem Jahr 1777 behielt die Neubearbeitung 410 Lieder bei und nahm 365 neue auf.⁷⁷ Das „Gesangbuch für das Fürstenthum Minden“ ist mitnichten als „rationalistisch“ anzusehen, sondern als erster Versuch im Preußischen Westfalen, dem „Neuen Gesangbuch für die Grafschaft Ravensberg“ aus dem Jahre 1780 bzw. ²1782 eine ernstzunehmende und vor allen Dingen konsensfähige Alternative an die Seite zu setzen. Dieses Gesangbuch war ein Bielefelder Nachdruck des heftig umstrittenen „Berliner Gesangbuchs“ von 1780, welches in Minden gar nicht erst eingeführt wurde. Auch zum Verständnis von Weddigens „Geistlichen Oden und Liedern für Christen“ erweist sich der sogenannte „Berliner“ bzw. „Ravensberger Gesangbuchstreit“ von zentraler Bedeutung. In beiden Fällen ging es um die liturgischen und hymnologischen Konsequenzen aus der theologischen Abschaffung von Hölle und Teufel im vorangegangenen Jahrzehnt.

Vor allem Johann Salomo Semler (1725-1791), der theologische Wortführer der Aufklärung, trug mit zahlreichen Publikationen zu dieser Revolution der Denkungsart bei. Sein „sehr werther Freund“,⁷⁸ der Jöllenecker Pfarrer Johann Moritz Schwager, lieferte ihm durch Übersetzungen des Niederländers Balthasar Bekker (1634-1699)⁷⁹ und des englischen Dissenters Hugh Farmer (1714-1787)⁸⁰ entscheidende Impulse: Die Vorstellung von Teufeln und Dämonen wurde aus dem Bereich der genuin christlichen Religion verbannt. Die Eliminierung des Teufels bedeutete eine metaphysische Depotenzierung des Erlösers und machte die Notwendigkeit der pietistischen Heilsordnung überflüssig. So wundert es nicht, wenn sich 1780 die „Basler Christentumsgesellschaft“ bzw. die „Deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit“ konstituierte, worin man die „consolatio fratrum“ und den Schutz vor

dieser sogenannten „Neologie“ (neuen Lehre) suchte.

1780 gingen die Oberkonsistorialräte Johann Joachim Spalding (1714-1804) und Wilhelm Abraham Teller (1734-1804) daran, das bisherige Gesangbuch von allen obsolet gewordenen Äußerungen zu reinigen, die sich auf Hölle und Teufel bezogen. Den Gemeinden sollte das neue Gesangbuch oktroyiert werden: „Der Chef des geistlichen Departements, Minister von Zedlitz, und das Oberkonsistorium fanden es gut, die bisherigen oft wenig erbaulichen und vernunftwidrigen Lieder, die beim öffentlichen Gottesdienst gesungen wurden, durch bessere zu ersetzen. Im Vertrauen, daß der König dieses gewiß billigen werde, hielten sie nicht für nötig, dieses Vorhaben vorher anzuzeigen, und sich ausdrücklich Genehmigung zu demselben zu erbitten. Ohne diese erhalten zu haben, wurde also ein neues Gesangbuch bekannt gemacht, und dessen Einführung, statt der bisher üblichen alten Gesangbücher, in allen lutherischen Kirchen des Landes befohlen.“⁸¹

Diese politische Instinklosigkeit nutzten die Berliner Mitglieder der Christentumsgesellschaft zu organisiertem Widerstand gegen die friederizianische Religionspolitik. Das Buch „Wir haben’s alle gelesen: Eine Vertheidigungsschrift des Kaufmanns Samuel Lobegott Apitzsch zu Berlin; Anno 1781“ hatte eine lebhafteste Kontroverse zur Folge. Neben Apitzsch (gest. 1786) war Theodor Carl Georg von Woltersdorf (1727-1806) der prominenteste Gesangbuchgegner; nach dem Tod von Johann Esajas Silberschlag (1721-1791) wurde er später neben Hermann Daniel Hermes (1731-1807) und Gottlob Friedrich Hillmer (1756-1835) von Friedrich Wilhelm II. zum Mitglied der Immediaten Examinationskommission berufen. Nicht liturgische Borniertheit, sondern innenpolitische Schadensbegrenzung war es, wenn Friedrich II. den Gesangbuchstreit damit kommentierte, „es stünde jedem frei zu singen: Nun ruhen alle Wälder und dergleichen dummes und törichtes Zeug mehr.“⁸²

In Ravensberg erfuhr die Einführung des neuen Gesangbuchs ähnlichen Widerstand durch die dortigen Mitglieder der Christentumsgesellschaft. Der Mindener Freund und Verleger Weihe, Martin Gottfried Franke, dessen Tochter Weddigen 1808 in zweiter Ehe heiraten sollte, zog im Hintergrund die Fäden.⁸³ Laut Schwager war Franke ein Kleistermaler, bei dem man sich durch einen „welken Nacken am besten einschmeichle“,⁸⁴ er sei „ein Mann, der nach neuestem Style viel gilt, wenigstens sich der Correspondenz des Herrn p[erge] Wöllner rühmt, sehr viel weiß, und von vielen Leuten für gefährlich gehalten wird.“⁸⁵

Vor allem Weihe Schüler und Schwiegersohn Hilmar Ernst Rauschenbusch (1745-1815) profilierte sich unter der Ravensberger Pfarrerschaft als Gesangbuchgegner. Am Okuli-Sonntag 1780 hatte er seinen Jöllenecker Kollegen Schwager öffentlich als „Teufelsspötter“, „Atheist“ und „Schriftverdreher“ auf das Ketzerregister gesetzt und abgekanzelt.⁸⁶ Die Stellungnahme des Betroffenen in den „Mindenschen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen“ ließ er unbeantwortet. So stellte Schwager ihn in dem satirischen Roman „Stillbachs Leben, ein Zauberroman“, Leipzig 1781, als völlig verbohrten Obskuranten bloß. Als dann zwei Jahre später

Schwager und sein Heepener Amtsbruder Carl Ludwig Delius (1750-1810) die Einführung des Berliner Gesangbuchs in Ravensberg publizistisch unterstützten,⁸⁷ trat Rauschenbusch mit der Kampfschrift „Ist es zu entschuldigen, daß sich die Gemeinde zu Bünde die Einführung des neuen Berliner Gesangbuchs verboten hat?“, Minden 1783, hervor. Sie war derart scharf, dass sich selbst der erweckte und als Ireniker geltende Ravensbergische Superintendent Caspar Johann Florens Hoffbauer (1734-1800) genötigt sah, mit der „Apologie des dem Berliner Gesangbuch für die Grafschaft Ravensberg beygefügten Anhangs einiger alter Lieder und der damit vorgenommenen Veränderungen“, Bielefeld 1783, publizistisch in den Streit einzugreifen.⁸⁸

Während Schwager es bei einem Verriss der Schrift Rauschenbuschs in den von ihm geleiteten „Mindenschen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen“ bewenden ließ,⁸⁹ publizierte Delius 1783 in Bielefeld eine „Beantwortung der Schrift des Herrn Pastor Rauschenbusch in Bünde: Ist es zu verantworten, daß [sich] die Gemeinde zu Bünde die Einführung des neuen Berliner Gesangbuchs verboten hat“. Rauschenbusch entgegnete 1784 mit der leider verloren gegangenen „Prüfung einer Beantwortung, womit der Herr Magister Delius die Entschuldigungsschrift für die Gemeinde Bünde, welche sich das neue Berliner Gesangbuch verboten hat, widerlegen wollen“.⁹⁰ Delius behielt mit der Schrift „An den Herrn Rauschenbusch in Bünde“ (Bielefeld 1784) das letzte Wort: „Es ist nicht das erste Mal, daß Ihre Partheylichkeit sie blödsichtig macht. [...] Sie begreifen nicht, daß die Vernunft der Prüfstein geoffenbarter Wahrheiten seyn und auch selbst prüfen sol[|].“⁹¹ Auch in Herford regte sich unter den Weihe-Schülern Gotthold Ehrenreich Hartog und Ernst Heinrich Rudolph (1738-1807) Widerstand gegen das Berliner Gesangbuch.⁹²

Vor diesem Hintergrund veröffentlichte Weddigen ab 1782 Fabeln und geistliche Lieder. Gleich der erste Titel, „Die Königswahl der Tiere“, schließt mit einer Moral, welche sich wie ein diesbezüglicher Kommentar liest: „Wozu ein Esel nicht stimmt ein,/ Das muß gewis vortrefflich seyn.“⁹³ Vor allem kommentierte er den Gesangbuchstreit in den schon genannten „Briefen eines Reisenden über Westphalen“ aus dem Jahre 1786: „So lange man der Meynung war, es sey königlicher Befehl, daß das neue Berliner Gesangbuch bey den Gemeinden wegen seiner Vorzüge eingeführt werden sollte, waren die Buchbinder Tag und Nacht beschäftigt[,] um nur die Leute befriedigen zu können: als man aber nachher erfuhr, der König hätte nicht die Absicht[,] irgend einer Gemeinde Gesangbücher aufzudringen; sondern überließe jeder derselben diejenigen Gesangbücher, in welchen man die meiste Erbauung fände, nahmen die Unruhen in den hiesigen und benachbarten Gegenden ihren Anfang. Nicht alle hatten die Absicht[,] nach ihrer Ueberzeugung das beßere dem schlechtern vorzuziehen, o nein! das alte hergebrachte Herkommen, Geitz, Bequemlichkeit, Haß gegen den einen Prediger, der ihnen das neue Buch empfahl, und Unterwürfigkeit und unbeschränktes Zutrauen oder Köhlerglauben an das autos epha [Autorität] des andern, der das neue Buch verwarf, waren die vorzüglichsten Ursache der Spaltungen,

die in der Grafschaft Ravensberg beynahe in Thät[!]igkeiten ausgebrochen wären. Sie werden sich erinnern, wie mancherley Anfechtungen verschiedene Prediger in der Grafschaft desfalls von mehreren ihrer Amtskollegen gehabt, und wie bitter oft die gegenseitigen Antworten sowohl in den Mindenschen Anzeigen als andern fliegenden Blättern ausgefallen sind. Der Schade dieser gelehrten Dispüte war unausbleiblich. Denn weil die Schriften der Herrn unter das Volk sehr bald verbreitet wurden, nahm dasselbe[,] da der Gegenstand es interebirte, sehr bald Parthey, deren Folgen ich bald umständlicher auseinander setzen werde.“⁹⁴ Dieses Versprechen hielt Weddigen jedoch nicht ein.

Seine moderate und nüchterne Darstellung berücksichtigte nur eines nicht: Der Gesangbuchstreit bildete den Auftakt zum ersten preußischen Kultur- und Kirchenkampf, der im Vorfeld und erst recht infolge des Wöllnerschen Religionsedikts von 1788 sowie der immer schärfer werdenden Zensuredikte entbrannte. Die Minden-Ravensberger Mitglieder der Christentumsgesellschaft aus der Schule Weihes spielten hierbei eine höchst unrühmliche Rolle.

Karl Justus Friedrich Weihe, der Sohn des Gohfelder Erweckungspredigers, polemisierte anonym in dem leider verloren gegangenen „Offenen Schreiben an den Pastor Schwager zu Joellenbeck in der Grafschaft Ravensberg, von einem Mitgliede der deutschen Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit“, Minden 1785, dessen Inhalt sich aus zwei Reaktionen des Angegriffenen ableiten lässt.⁹⁵ Unter dem Pseudonym Carl Westphal schrieb er ferner „Briefe über die Berliner Deisten“, Minden 1789, die keine Deisten, sondern Aufklärer waren.⁹⁶ Heinrich Gottlieb Friedrich Frederking (1749-1824) bespitzelte als Mitglied der Mindenschen Provinzial-Examinationskommission die der „Neologie“ verdächtigten Pfarrer.⁹⁷ Hierzu bemerkte Schwager in seinem autobiographischen Roman „Friedrich Bickerkuhl“: „So oft ich ein fremdes Gesicht in der Kirche sehe, kann ich darauf rechnen, daß es einem Spion gehört, der gekommen ist, mich zu belauschen, falsch zu verstehen und anzuschwärzen. [...] In der Unverschämtheit gibt es Stufen, man ersteigt eine nach der andern, und zuletzt brauchen die Leute Gewalt, da niemand da ist, es ihnen zu wehren.“⁹⁸ Schwager selbst wurde 1790 wegen Beleidigung der preußischen Armee angezeigt und hatte einen Strafprozess in zwei Instanzen durchzustehen, bevor er letztlich freigesprochen wurde.⁹⁹ Eine ähnliche böswillige Denunziation wiederholte sich 1792.¹⁰⁰ Ende 1793 folgte eine rein disziplinarisch zu verstehende Visitation.¹⁰¹

Indessen beschränkte sich die damalige Religions- und Kulturpolitik im preußischen Westfalen nicht nur auf die Verfolgung des Schulhaupts der dortigen Aufklärung; auch Georg Christoph Friedrich Gieseler (1760-1839), damals noch zweiter Pfarrer in Petershagen und Leiter des dortigen Lehrerseminars, wurde ein direktes Opfer. Im Gegensatz zu der anlässlich seines fünfzigjährigen Amtsjubiläums entstandenen halbamtlichen Biographie¹⁰² berichtete der Betroffene 1802 an anderer Stelle, „daß ich schon seit 1798 bey dem Hochpr[eislichen] Oberconsistorio in Berlin zur nächstmöglichen Verbesserung notirt war, und daß das hiesige

preiswürdige Provinzialconsistorium schon weit früher 1794 und 1797 bey Erledigung zweyer der besten Stellen einhellig für mich berichtet hatte, nur daß es bey dem damaligen geistlichen Minister von Wöllner nicht durchdringen konnte.“¹⁰³

Aufgrund seiner Rolle im Ravensberger Gesangbuchstreit galt Rauschenbusch unter seinen aufgeklärten Amtsbrüdern bald als derjenige, der sich diesem verhassten Religionsregime als erster in weit vorausseilendem Gehorsam angedient hatte. So sah er sich 1790 genötigt, Bünde zugunsten einer Pfarrstelle im bergischen Wuppertal zu verlassen.¹⁰⁴ Die Erweckung schwieg sich in ihren Hagiographien über diese Ereignisse aus. Ihr war lediglich ein Anknüpfen an Hartog möglich, der sich als einer der ganz wenigen nicht kompromittiert hatte.¹⁰⁵

Weddigen hingegen ließ es nicht nur – wie übrigens auch sein Förderer Wöllner – an Denunziations- und Verfolgungseifer mangeln, sondern spießte sogar das Unwesen der geistlichen „Hofschanzen“ satirisch auf. Schon bei einer ersten Ankündigung einer Sammlung lyrischer Gedichte und äsopischer Fabeln im fünften Heft des „Neuen Westphälischen Magazins“ sowie auf der Umschlagrückseite des sechsten Heftes erschienen 1790 Titel wie „Die Schöpfung der Prahler; eine Fabel“¹⁰⁶ und „Apollo und die Musen“.¹⁰⁷ Die unter dem Namen seiner Frau Charlotte Weddigen im 12. Heft dieses Magazins getätigte Anzeige der „Morgenstunden“ vom 18. Juni 1794 gibt sich zwar betont loyal,¹⁰⁸ die Sammlung selbst jedoch beginnt mit unmissverständlichen Titeln wie „An die Kabelle“ (S. 3), „Der leere Titel“ (S. 13; Vorabdruck im „Göttinger Musenalmanach“, 1789“, S. 5f.), „Die Simonie“ (S. 17), „Lob der Gans“ (S. 22).¹⁰⁹

Die Gedichte „Auf den Prälaten Hinz“ (S. 28), „Der Zuckerhut“ (S. 66) und „An den Professor H[artmann], als er von Berlin nach B[ielefeld] zum Lehrer des dortigen Gymnasiums berufen wurde“ (S. 107) geißeln die unzureichende Pfarr- und Lehrerbesoldung. Der zur Aufklärungszeit beliebten Fabel bedient sich Weddigen in ihrem antiken Sinn zur typisierten Zeit- und Kulturkritik: „Der Nord, der West und das Publikum“ (S. 29; Vorabdruck im „Göttinger Musenalmanach“ 1793, S. 165f.) verhöhnt Aufgeblasenheit und Windmacherei vor einem einfältigen Publikum, „Momus und Justitia“ (S. 42) prangert Rechtsunsicherheit und -beugung an, „Die reisende Fabel, Satire und Moral“ (S. 70) gesellschaftliche Bildungsrenitenz.

Das satirische Talent Weddigens verhielt sich allerdings zu den gleichzeitig erschienenen kulturkritischen Schriften Schwagers wie ein wedelnder Zeigefinger zu einer Reihe schallender Ohrfeigen.¹¹⁰ Zudem sind diese Epigramme und Satiren unterbrochen durch Huldigungs- und Gelegenheitsgedichte wie „An den König“ (S. 49) bzw. „An meinen Freund Springmann am Tage seiner Vermählung mit meiner Schwester“ (S. 55), lyrische Töne wie „An mein Winterstübchen“ (S. 117) oder religiöse Dichtung („Lied eines Bauersmanns beym Aufgang der Sonne“, S. 40; „Am Neujahrstage“, S. 81). Abgeschlossen wird der Band von dem Zyklus „Geistliche Lieder“, der den Grundstock der späteren „Geistlichen Oden und Lieder für Christen“ enthält.¹¹¹

Zur Rezeption von Weddigens Dichtung

Die Rezensionen der „Morgenstunden der Grazien“ fielen durchwachsen aus. Kaspar Friedrich Manso, Rektor am Breslauer Magdalenen-Gymnasium, nahm in Nicolais „Neuer Allgemeinen Bibliothek“, von Rohrs Verriß der „Geistlichen Oden und Lieder für Christen“ vorweg: „Auch nicht eines von den Gedichten dieser Sammlung erhebt sich über das Mittelmäßige. Die Empfindungen sind gemein, die Gedanken alltäglich, der Versbau sehr oft hart, und selbst die besten Stücke höchstens erträgliche Reimerey. Am allerunglücklichsten ist der Hr. Pastor, wenn er witzig thun will.“¹¹² Anders die „Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten“: „Nicht die Herausgeberin, sondern ihr durch andere Schriften rühmlich bekannter Gatte, jetzt Prediger zu Buchholz, ist Verf. dieser Gedichte, deren sich die Grazien nicht schämen dürfen. Die Herausgeberin hat zwar Recht, wenn sie in der Vorrede sagt, daß die Blumen, die ihr angenehm sind, auch dem großen Publikum einiges Vergnügen machen werden. Aber es giebt doch einige Blumen, die sich durch innere und äußere Schönheit jedem, dessen Sinne unverdorben sind, empfehlen, wenn auch die Hand, welche sie pflückte[,] gleich keine weibliche war. Und unter solche Blumen zählt Rec., wie er glaubt, mit Recht, den hier ausgelesenen und dem Publikum dargebotenen Strauß.“¹¹³

Weddigen veröffentlichte beide Rezensionen in der zeit- und textgleichen Ankündigung seiner „Geistlichen Oden und Lieder für Christen“ in den „Mindenschen Anzeigen“ und den „Schaumburg-Lippischen Landesanzeigen“.¹¹⁴ Dieser Band ist zweifellos der bedeutendere: Schon die Anzahl der Subskribenten übertraf mit 257 den der „Morgenstunden“ (109) um mehr als das Doppelte. Rezensionen der ersten Ausgabe (1798) erschienen im „Journal für Prediger“, den „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen“ und der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“; hinzu kommt die Veröffentlichung der bereits erwähnten eigenhändigen Schreiben des preußischen Königspaars in der „National-Zeitung der Teutschen“.¹¹⁵ Von den Rezensionen ist die des Bayreuther Aufklärers Friedrich Christoph von Ammon, ab 1794 Professor in Göttingen, am wichtigsten: „Wenn man in diesen Oden und Liedern, die den Rec. häufig an ähnliche Stellen von Cramer und Gellert erinnern, auch nicht immer den originellen Schwung, Reinheit der Sprache und Geschmeidigkeit der Verse findet; so wird man sie im Ganzen dennoch mit Vergnügen und Theilnahme lesen, und der religiösen Muse des Verfassers Aufmunterung und fernere Beschäftigung wünschen. [...] Bey ihren übrigen Vorzügen verdienen diese Lieder wohl, in einer zweyten Auflage von diesen kleinen Flecken gereinigt zu werden.“¹¹⁶ Die zweite Ausgabe wurde im „Leipziger Jahrbuch“, in Fabris „Erlangischer Literatur-Zeitung“, in Wilhelm Aschenbergs „Niederrheinischen Blättern“ sowie in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ besprochen.¹¹⁷

Weddigens „Geistliche Oden und Lieder für Christen“ sind als Reflex auf den Berliner bzw. Ravensberger Gesangbuchstreit und als ein Anknüpfen an die Zeit vor 1786 (preußischer Thronwechsel) bzw. 1788 (Reli-

gionsedikt) zu würdigen. Dieses bringt der Dichter im Vorwort zur zweiten Ausgabe klar zum Ausdruck: „Das Bedürfnis geistvoller Lieder kam in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur Sprache. Wie von einem himmlischen Genius beseelt, traten fast in einem Menschenalter Männer auf, welche mit der Kraft des Genies gründliche Kenntnis und geläuterten Geschmack vereinigten, diesem Bedürfnisse abzuhelpfen: Gellert, Klopstock, Cramer, Münter, Dietrich, Meister, Niemeyer¹¹⁸ und andere, deren Namen die deutsche Nation nicht vergessen wird. In ihren Gesängen wehte ein belebender Geist, der mit unwiderstehlicher Kraft auf Verstand und Herz wirkte; sie waren so glücklich, auch in ästhetischer Hinsicht die vielfachen Hindernisse zu besiegen, welche, wie jeder weiß, der aus Erfahrung sprechen kann, vorzüglich der geistlichen Poesie sich in den Weg drängen. Durch sie ward ein großer Theil geistloser und ungebildeter Lieder, welche bisher zum offenbaren Anstoß und Aerger aufgeklärter Christen in öffentlichen Versammlungen gesungen wurden, mit zweckmäßigeren, den Bedürfnissen der Zeit angemessenen religiösen Liedern vertauscht. Sie wurden Schöpfer des geistlichen gebildeten Gesangs.“¹¹⁹

Weddigens programmatischer Genius der geistlichen Dichtung, der kraftvoll auf Herz und Verstand wirken sollte, ist wahrlich kein platter Rationalismus. Seine „Geistlichen Oden und Lieder für Christen“ wurden nicht nur von Aufklärern, sondern auch von Pietisten, Weihe-Schülern und Mitgliedern der Christentumsgesellschaft gesungen. Eingängig waren sie: In der Erstausgabe folgt auf den Inhalt ein „Verzeichnis derjenigen Lieder, welche Kirchenmelodien haben“. Es handelt sich um 37 von insgesamt 54 Titeln.

Nach Ansicht des oben genannten Kritikers von Rohr beschränkte sich die Muse Weddigens „auf die nicht eben schwierige Kunst, die wichtigsten Lehren der christlichen Religion, nebst den vornehmsten Pflichtgeboten derselben, nach bekannten Kirchenmelodien in Reime zu bringen, die mehrentheils rein, und wenigstens den bey weitem größern Theil nach, nicht übelklingend sind.“¹²⁰ Dagegen ist zu bedenken, dass sich selbst ein Matthias Claudius dieses Verfahrens bediente und sein berühmtes Lied „Der Mond ist aufgegangen“ nach der Melodie von Paul Gerhards „Nun ruhen alle Wälder“ (EG 477) gedichtet hatte.¹²¹ Es war ein damals übliches Bekenntnis zum protestantischen Choral. Die Vertonung von vier Titeln in der zweiten Auflage durch den Rintelner Komponisten Müller zeigt die außerordentliche Beliebtheit von Weddigens geistlicher Dichtung.¹²²

Die von Ammon und anderen beklagte sprachliche Mittelmäßigkeit und mangelnde Originalität deutet auf einen Paradigmenwechsel bei der geistlichen Dichtung hin: Die klassizistische „poesis docta“ eines Gellert empfand man in der Zeit von Geniekult, Romantik und Idealismus zunehmend als langweilig. Statt geronnener Dogmatik wie bisher erwartete man zunehmend subjektive Befindlichkeiten des religiösen Originalgenies.

Demgegenüber hat Weddigen als einer der letzten Dichter seine

„Geistlichen Oden und Lieder für Christen“ im Sinne öffentlicher Religion, das heißt eines aufgeklärten, aber traditionellen und objektivierbaren lutherischen Lehrbegriffs zu schaffen versucht. Der Titel ist eine Anleihe bei Gellerts 1757 in Leipzig erschienen „Oden und Liedern“; die Widmung ans Berliner Oberkonsistorium, dessen Antwortschreiben, die Reaktion des preußischen Königspaars und die Aufnahme in die Gesangbücher für Minden und Bückeburg unterstreichen diesen Anspruch.

Genau das konzedierten auch die Rezensenten der Zweitausgabe. Sie sei nach den „Niederrheinischen Blättern“ „wirklich verbessert, und vermehrt zu heißen befugt,“¹²³ „[d]ie Lieder empfehlen sich“ für das „Leipziger Jahrbuch der neuesten Literatur“ „durch Materie und Form“.¹²⁴ Und dass sie nicht nur den Verstand, sondern auch das Gemüt ansprechen, stellt die „Erlangische Literatur-Zeitung“ unmissverständlich fest: „Wem es – in der Sphäre des Volks-Glaubens und der Volkskultur mehr um die Erweckung religiöser Empfindungen im kirchlichen Sinne, als um die Poesie und idealistische Erhebung des Herzens zu thun ist, dem kann diese auf schönen [sic!] Papier gedruckte Sammlung empfohlen werden.“¹²⁵ In der bedeutenden „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ konstatierte bereits der Rezensent der Erstausgabe trotz fehlender Neuheit und Originalität der Gedichte: „Es sind aber durchaus gute fromme Gedanken, in einer gebildeten, nur in den Liedern oft gar zu prosaischen Sprache vorgetragen. In einigen findet man Gellerts Geist und Manier wieder.“¹²⁶ 1805 vermag dasselbe Periodikum ein noch besseres und vor allem besser begründetes Urteil zu fällen, welches nicht nur die herrschende Meinung der Zeitgenossen repräsentiert, sondern auch noch heute Gültigkeit beanspruchen kann. Darum sei es hier ausführlich wiedergegeben:

„Dem Bedürfnis einer Sammlung geistlicher Lieder von Geist ist freylich noch nicht überall befriedigend abgeholfen. Die alten dogmatischen und polemischen Kirchenlieder behaupten immer noch ihr Recht, zum Theil, weil man keine besseren einführen will oder kann, zum Theil auch, weil man wenige bessere hat. Jeder Versuch, etwas besseres dafür zu geben, verdient daher aufrichtigen Dank. H[er]r W[eddigen] liefert hier einen nicht geringen Beytrag zum Vorrathe besserer Kirchengesänge. Die meisten seiner Lieder sind – was vor allem erforderlich ist, populär, ohne platt zu seyn, kraftvoll ohne mystische Salbung, edel und erbaulich ohne Affectation. Diese zweyte Ausgabe ist nicht ein blosser Abdruck der ersten. Es ist manches von dem V[er]f[asser] verbessert worden. Ungern vermißt man aber die Genauigkeit der Sprache, die bey Produkten der Art mit Recht und Strenge gefordert werden kann. [...] Andere kleine Mängel, besonders einige prosaische Ausdrücke und Wendungen, die hie und da vorkommen, sollen bey dem vielen Guten, das diese Sammlung enthält, nicht gerügt werden. Die beygelegten Compositionen von Müller sind dem Text sehr angemessen.“¹²⁷

In der Tat lässt sich im Westfalen des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts Weddigens geistlichen Dichtungen wenig Gleichrangiges an die Seite stellen. Aus heutiger Sicht scheint die Eliminierung seiner „Geistlichen Oden und Lieder“ aus den Minden-Ravensberger Ge-

Festsetz, aber nicht zu geschwind.

Vertrauen auf Gott.

Zu Seite 86.

Why should I still be driven by sin and sin for every heaven?

Warum wollt' ich doch durch Sør = gen tri = ben mir für und für je = ben Hei = tern

Or = gen? Ist kein Gott mehr, der re = gie = ret? Ist kein Gott mehr

Mor = gen? Ist kein Gott mehr, der re = gie = ret? Ist kein Gott mehr

der re = gie = ret? der die Welt, mäch = tig hält, und sie Herr = lich füh = ret?

der re = gie = ret? der die Welt, mäch = tig hält, und sie Herr = lich füh = ret?

Vertonung „Vertrauen auf Gott“, in: Peter Florens Weddigen, *Geistliche Oden und Lieder für Christen, vierte auflage, herausgegeben und mit einer Einleitung von Dr. Otto Weddigen, Leipzig 1878.*

sangbüchern der Erweckungszeit zugunsten von Volkenings „Auswahl geistlicher Lieder, oder alte und neue Stimmen aus Zion“ beziehungsweise seiner „Kleinen Missionsharfe, im Kirchen- und Volkston“, Gütersloh 1853, ästhetisch wie theologisch als Missgriff.¹²⁸ Die Aufnahme des einen oder anderen Weddigen-Titels in den westfälischen Regionalteil des „Evangelischen Gesangbuchs“ wäre anlässlich der Gesangbuchreform von 1994 eine angemessene Rehabilitation gewesen. Doch selbst zum 6. September 2009, dem zweihundertsten Todestag Weddigen kam keine Neuauflage seiner Werke, geschweige denn eine kritische Neuauflage seiner „Geistlichen Oden und Lieder für Christen“ zu Stande.

Anhang: Unveröffentlichte Gedichte Weddigen

Weddigen's Handexemplar der Morgenstunden der Grazien ist im Stadtarchiv Bielefeld archiviert; zahlreiche handschriftliche Korrekturen und Varianten belegen, dass Weddigen auch noch nach Drucklegung seiner Gedichte an ihnen herumfeilte. Vor allem aber befinden sich auf den

letzten unbedruckten Seiten drei handschriftliche Gedichte, welche noch nie veröffentlicht worden sind, darunter der politisch aufschlussreiche Titel „Bonaparte“ aus dem Jahr 1804. In Kenntnis dieses Gedichts kann der westfälisch-preußische Patriotismus Weddigens nicht scharf genug vom „Franzosenhass“ eines Ernst Moritz Arndt oder dem dumpfen Nationalismus späterer Zeit abgegrenzt werden.

[Ohne Titel]

Und wenn auch einst sein Auge bricht
Das Weltall ihn verläßt,
Er weicht mit hoher Zuversicht
Mein Glaube ruhet fest.
Ein Engel, weisend ihm die Hand,
Führt ihn ins beßre Vaterland.

—

Und wenn ihn seine Stunde ruft
Das Weltall ihn verläßt,
Der Tod das Aug ihm bricht
Er lacht er trotz dem Tod lang oder Gruft
Und fürchtet kein Gericht
Ein Engel pp.

Sein Glaube schwingt sich über Gruft
Und Tod und Weltgericht.
Und schützt ihn im Gericht.
Ein Engel pp.

AN BONAPARTE

Noch wags der Barde nicht[,] Held! deinen Ruhm zu singen;
Der Thaten Sonnenglanz verblendet das Gesicht[.]
Dem späten Enkel selbst wird nie das Lob gelingen,
Schwebt über ihn der Geist der Aeneide Illiade nicht.

Vergebens klaget er die Mißgunst heilger Musen
Am heiligen Parnaß in heißen Seufzern an.
Erwärmte auch ein Feuer der Dichtkunst seinen Busen,
Es lodert beym Apoll! für keinen großen Mann.

Es flammet nicht für den, dem an des Nilus Strande[,]
Am fernen Belt und auf der steilen Alpen Höhn[,]
Am stolzen Caucasus und in der Kaffern Lande
Die Fahnen des Triumphs in tausend Farben wehn.

Verzeih es denn, o Held, wenn mit der Ehrfurcht Schleier
Die schwache Muse ietzt ihr Angesicht bedeckt[;]
Doch sieht sie schon im Geist, wie durch ein himmlisch Feuer
Ein Herold deines Ruhms, ein Moro¹²⁹ wird erweckt.

Ein Adler hebt er sich empor auf stolzen Schwingen
Und mahlet dich[,] den Held, den Menschenfreund im Glanz
Der Morgenröthe, wird sein Epos ihm gelingen[,]
Dann schmücke seinen Geist der Nachwelt Lorbeerkranz.

Nicht für den Mann[,] vor dem Charybdis tiefe Schlünde[,]
Vor dem der Erebus den Rachen sperrte auf[,]
Der durch der Nächte Gram und an der Pallas Hand durch dichtes
Dorngewinde
Bezeichnete dem Ruhm zum Tempel seinen Lauf.

Nicht für den Mann, der Der ausgerungen nun im milden Sonnenstrahle
Der Musen gleich Apoll erhebt das edle Haupt[,]
Das er[,] der Gott, da du der Zwietracht Kriegesschaale,
Vom Blute dampfend, brachst, mit England hat belaubt.¹³⁰

LIED EINES ZUFRIEDENEN

Was kümmern mich goldene Kronen
Was frag ich nach Silber und Tand!
Tugend und Liebe belohnen,
Nicht Gold nicht Silber und Tand.

Im trauten Kreise der Meinen
Da lebe ich froh und vergnügt.
Es hüpfen so heiter die Kleinen[,]
Und nimmer ist eines betrübt.

Im Sommer bestell ich mein Feldchen
Mit Fleiß, mit Liebe und Lust;
Auch geb ich den Kleinen ein Ländchen
Wie groß ist dann ihre Lust.

So schwinden bei Arbeit und Freuden
Die brausenden Jahre dahin;
Von mir schleichen Kummer und Leiden;
Nur Freuden, die find ich darin.

Was kümmern mich goldene Kronen,
Was frag ich nach Silber und Tand!
Tugend und Liebe belohnen:
Nicht Gold, nicht Silber und Tand.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Carl d'Esther, Das Zeitungswesen in Westfalen von den ersten Anfängen bis zum Jahre 1813, Münster 1907, S. 103-114; Otto Weddigen, Peter Florens Weddigen. Zum 100jährigen Todestage des Dichters und westfälischen Geschichtsschreibers, 9. September 1909, in: Dortmundisches Magazin 6, 1909, S. 62-64; Ernst Kirchhoff, Peter Florens Weddigen als westfälischer Publizist (daktylographische Dissertation), Münster 1923; Hugo Rothert, Peter Florens Weddigen, in: Westfälische Lebensbilder 3, Münster, 1934, S. 34-43; Walter Gödden / Iris Nölle-Hornkamp (Hgs.), Westfälisches Autorenlexikon 1750-1800, Paderborn 1993, S. 425-433; Frank Stückemann, Peter Florens Weddigen; ein vergessener Publizist der Aufklärungszeit, in: 93. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg, Bielefeld, 2008, S. 35-90.
- 2 Kirchhof, wie Anm. 1, S. 26; vgl. auch ebd., S. 6: "Die poetischen Schriften sind von geringer Bedeutung." Auch Hugo Rothert gedenkt ihrer a.a.O., wie Anm. 1, S. 43, mit einem abfälligen „Requiescant in pace!“
- 3 Peter Florens Weddigen, Geistliche Oden und Lieder für Christen, Hamburg – Leipzig 1798, Leipzig ²1801, ³1812 ⁴1878.
- 4 Vgl. Friedrich Wilhelm Bauks, Die evangelischen Pfarrer in Westfalen von der Reformationszeit bis 1945, Bielefeld 1980 (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 4), S. 539, Nr. 6691.
- 5 Vgl. ebd., Nr. 6692 und 6693.
- 6 Vgl. Weddigen, Einige Betrachtungen über den inneren Reichtum des Fürstenthums Minden und der Grafschaft Ravensberg, in: Westphälisches Magazin 1786, 2, S. 1-27; ders., Fabrikenzustand der Grafschaft Ravensberg im J. 1788, in: Neues Westphälisches Magazin 1789, 1, S. 355-373; ders., Lied, bey'm Flachsbrechen zu singen, in: Schaumburg-Lippische Landesanzeigen, 1797, 35, S. 137f.
- 7 Vgl. Christian Peters, Israel Clauder (1670-1721); Hallischer Pietismus in Minden-Ravensberg, in: ders., Zwischen Spener und Volkening. Pietismus in Minden-Ravensberg im 18. und frühen 19. Jahrhundert, Bielefeld 2002 (Beiträge zur Westfälischen Kirchengeschichte 23), S. 9-127. Clauder war Hauslehrer der Söhne Philipp Jakob Speners und korrespondierte mit August Hermann Francke. Bedeutenden Anteil an der pietistischen Prägung des Bielefelder Gymnasiums hatte auch Clauders Freund Heinrich Christoph Wesselmann, den dieser 1713 von seiner Lehrerstelle am Halleschen Waisenhaus zum Prorektor nach Bielefeld berief. Von 1730 bis 1750 war Wesselmann Rektor des Bielefelder Gymnasiums; vgl. Christian Herwig, Geschichte der Anstalt, in: Festschrift zum 350jährigen Jubiläum des Gymnasiums und Realgymnasiums zu Bielefeld am 5. und 6. August 1908, Bielefeld 1908, S. 20ff. und 141.
- 8 Hoffmann, ein Patenkind A. H. Franckes, war vor allem durch Siegmund Jacob Baumgarten (1706-1757) geprägt worden, welcher ihn auch nach Bielefeld vermittelte; vgl. Martin Esser, Gott-hilf August Hoffmann, ein Jugenderzieher pietistischer Prägung am Dortmunder Gymnasium, in: Der Märker 9, 1960, S. 274-277.
- 9 Zu den Redeübungen vgl. „Reden, welche zur feyerlichen Begehung des allerhöchsten Geburtstages S[einer] K[öniglichen] M[a]j[estät] in Preußen am 24sten Monats Jenners 1752 auf dem Bielefelder Gymnasium gehalten worden nebst Gedanken vom Werthe der Dichtkunst[,] womit der zeitige Rector Gotthilf August Hoffmann zu[r] Anhö-rung der Reden einlud, Bielefeld 1752; zur Einrichtung der Schulbibliothek vgl. Reinhard Köhne und Johannes Altenberend, Die Bibliothek des Ratsgymnasiums, in: Johannes Altenberend und Wolfgang Schröder (Hsg.), Deo et literis, Schule mit Geschichte; Festschrift zum 450-jährigen Jubiläum des Ratsgymnasiums Bielefeld, Bielefeld 2008, S. 93f. Zur Mitarbeit an der moralischen Wochenschrift „Der Hagestolze“, Erfurt 1751f., und zur Herausgabe der „Westphälischen Bemühungen zur Aufnahme des Geschmacks und der Sitten“, Lemgo 1753-56, vgl. Carl d'Esther, wie Anm. 1, S. 51ff. Letztgenanntes Periodikum wirkte für Westfalen geradezu bahnbrechend.
- 10 Zu Hoffmann vgl. u.a. Semler, Lebensbeschreibung, von ihm selbst abgefaßt, Bd. 1, Halle 1781, S. 45: „Dieser Mann

- war zur Schule gleichsam geboren, so kenntlich zeigte er uns seine Talente. Das Temperament war sanguinisch, sein ganzes Äußerliches einnehmend, ohne alle Kunst und Zwang; lauter Natur war alles. [...] Feste Erkenntnis und Liebe Gottes regierte ihn und sein Verhalten; Freundlichkeit wurde selten durch Be-trübnis und Ernst im Gesicht überwo-gen. Uns jüngere Schüler hatte er alle gleich an sich gezogen.“
- 11 Herwig, wie Anm. 7, S. 37. Der Magistrat hatte die Berufung von Christoph Timoteus Wesselmann, dem völlig unerfahrenen Sohn von Hoffmanns Vorgänger (vgl. Anm. 7) auf die 1755 freigewordene Prorektorenstelle am Bielefelder Gymnasium durchgedrückt.
 - 12 Folgerichtig erscheint Wesselmann jr., (ab 1764 Pfarrer in Steinhausen), sowie sein jüngerer Bruder Johann Friedrich W. (1735-1789, 1759 Rektor am Herforder Friedericianum, 1764 Pfarrer in Isselhorst und 1768 erster Pfarrer an Sankt Martini zu Minden) im Freundeskreis des Gohfelder Erweckungspredigers Friedrich August Weihe (1721-1771); vgl. Peters, Zur Vorgeschichte Volkenings; die Frommen Minden-Ravensbergs auf dem Weg ins 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 100, 2005, S. 151.
 - 13 Vgl. Herwig, wie Anm. 7, S. 41. Wehrmann war bereits 1764-71 Prorektor in Bielefeld. Er rezensierte 1768-77 altphilologische Literatur; vgl. Gustav Parthey, Die Mitarbeiter an Friedrich Nicolai's Allgemeiner Deutscher Bibliothek nach ihren Namen und Zeichen in zwei Registern geordnet; ein Beitrag zur deutschen Literaturgeschichte, Berlin 1842, S. 30f.; zu Wehrmanns Beiträgen im einzelnen vgl. Frank Stückemann, „Ohne auf die zu achten, die Gutes gern hindern“; Borhecks „Lustreise“ von 1784, in: 92. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg, 2007, S. 89.
 - 14 Der Titel von Weddigens Magisterarbeit lautet in deutscher Übersetzung: Einige Betrachtungen zur rechten Beeinflussung der dichterischen Lektionen an den Schulen.
 - 15 Vgl. Ephemeriden der Menschheit, 1782, Bd. 2, S. 638-647.
 - 16 Herwig, wie Anm. 7, S. 43; vgl. Stadtarchiv Bielefeld, Gymnasialakten I, 44.
 - 17 Vgl. Herwig, ebd., S. 60.
 - 18 Ebd., S. 60f.
 - 19 1790 und 1793 rezensierte Johann Moritz Schwager das „Neue Westphälische Magazin“ in der „Allgemeinen Literatur-Zeitung“. Zu diesen und weiteren positive Kritiken in den „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen“, „Nicolais Allgemeiner Deutscher Bibliothek“ und den „Gothaischen gelehrten Zeitungen“ vgl. Stückemann, wie Anm. 1, S. 40ff.
 - 20 Zu diesem Schulstreit inklusive seiner Stellvertreterkriege – Auflösung des Singchors, Sabotierung einer Lehrerwitwenkasse (freiwillige Rentenversicherung) und Wegnahme der von Borheck gegründeten Lesegesellschaften – vgl. Stückemann, wie Anm. 13, S. 59-73.
 - 21 Vgl. Herwig, wie Anm. 7, S. 44.
 - 22 Vgl. die Rezension in der Allgemeinen Literatur-Zeitschrift, 1787, 282 a, Sp. 497f.
 - 23 Vgl. Borhecks Schreiben vom 30.7.1788 an das Minden-Ravensbergische Konsistorium, Staatsarchiv Münster, Konsistorialakten IV 54, fol. 214 et v.,.
 - 24 Vgl. Weddigens, Bitte an meine Freunde, Gönner und Correspondenten, in: Neues Westphälisches Magazin 1, 1886, Heft 1, S. 176-184; ferner Weddigens Briefe an F. Nicolai vom 3. und 23.8.1789, Staatsbibliothek Berlin, Nachlass Nicolai 80, in: Stückemann, wie Anm. 1, S. 74f.
 - 25 Vgl. Neues Westphälisches Magazin 3, 1792, S. 363 Anm.
 - 26 Vgl. Weddigens Brief vom 27.8.1787 an das Mindener Konsistorium, Staatsarchiv Münster, Konsistorialakten der Gemeinde Bergkirchen IV, 23, fol. 102, in: Stückemann, wie Anm. 1, S. 84f.
 - 27 Vgl. Weddigens Brief an Möser vom 23.11.1788, in: William F. Sheldon (Hg.): Justus Möser, Briefwechsel, Hannover 1992, S. 696.
 - 28 Vgl. Herwig, wie Anm. 7, S. 60.
 - 29 Vgl. ebd., ferner Ulrich Löer, Gymnasium und Aufklärung, in: Gerhard Köhn (Hg.): Soest, Stadt – Territorium – Reich; Festschrift zum 100jährigen Bestehen des Vereins für Geschichte und Heimatpflege Soest, Soest 1981, S. 551-581.
 - 30 Schreiben an das Mindensche Konsistorium vom 27.9.1787 (wie Anm. 26).
 - 31 Neues Westphälisches Magazin 2, Heft 5, 1790, S. 48.
 - 32 Vgl. den unpaginierten Schmutztitel (Blatt vor dem Titelblatt mit dem Titel in abgekürzter Form) des Neuen Westfäli-

- schen Magazins: „Seiner Ezellenz, dem Herrn Geheimen Etats-Minister Freyherrn von Woellner widmet ehrfurchtsvoll diesen Band seines Westphälischen Magazins der Herausgeber. Bielefeld, 20. März 1789.“
- 33 Wie Anm. 31.
- 34 Ebd.
- 35 Vgl. Staatsarchiv Münster, Konsistorium Minden-Ravensberg IV, 134, Bd. 2 (Akten der Pfarre Buchholz 1798-1799) fol. 32 und 38 (Berufungsurkunde Weddigens).
- 36 Vgl. Staatsarchiv Münster, Mindener Regierungsakte 1461 (Zensuredikte) fol. 61.
- 37 Vgl. Staatsarchiv Münster, Konsistorium Minden-Ravensberg IV, 471 (Akten der Pfarre zu Lütgenbremen) fol. 107.
- 38 Vgl. Paul Raabe, Der Verleger Friedrich Wilmanns; ein Beitrag zur Literatur- und Verlagsgeschichte der Goethezeit, in: Bremisches Jahrbuch 45, 1957, S. 84f.
- 39 Als „Hofobskurantismus“ qualifiziert Schwager rückblickend die Zeit unter Friedrich Wilhelm II.; vgl. Johann Moritz Schwager, Friedrich Bickerkuhl, ein Roman aus dem Leben und für dasselbe, Dortmund 1802, S. 290.
- 40 Zu den Rosenkreuzer-Schriften zählen: Christoph von Wöllner, Der Signatstern oder die enthüllten sämmtlichen Grade und Geheimnisse der mystischen Freimaurerei, nebst dem Orden der Magus oder Ritter des Lichts, Berlin 1779; ders., Chrysoiphirons Reden über einige Pflichten der Gold- und Rosenkreuzer alten Systems; hrsg. ohne Erlaubnis der Oberen, München 1782. Zu den ökonomischen Schriften zählen: Christoph von Wöllner, Unterricht zu einer kleinen aber auserlesenen Bibliothek, bestehend in einer Anzeige der besten ökonomischen Bücher und derer vornehmsten in grössern Werken zerstreut befindlichen Abhandlungen über alle Theile der Landwirtschaft, Berlin 1764; ders., Sendschreiben an den Verfasser der gemeinnützigen Anmerkungen von Aufhebung der Gemeinheiten in der Mark Brandenburg, Berlin 1767; ders., Preisschrift wegen der eigenthümlichen Besitzungen der Bauren, welche bey der Russisch Kayserlichen freyen ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg am ersten May 1768 das Accessit erhalten, Berlin 1768; ders., Die Aufhebungen der Gemeinheiten in der Mark Brandenburg nach ihren großen Vortheilen betrachtet, Berlin 1768; ders., Die Übersetzung von Francis Home, Grundsätze des Ackerbaus und des Wachstums der Pflanzen, Berlin 1779.
- 41 Vgl. Parthey, wie Anm. 13, S. 30f.; ferner 28 Briefe Wöllners an Nicolai (1765-1799), Staatsbibliothek Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Nachlass Nicolai 83, Mappe 50.
- 42 Vgl. Bettina Stangneth, Kants schädliche Schriften, in: dieselbe (Hg.): Immanuel Kant, Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, Hamburg 2003, S. XLif.
- 43 So schrieb der aus Freimauerkreisen bestens informierte Schwager am 5.7.1794 an Nicolai, es wunderte ihn nicht, „wenn v. W[öllner] nicht gar selbst bereits Proselyt der vernünftigen Parthey geworden ist, wie ich schier glaube.“ In: Stückemann, „Ihre Freundschaft ist mir unendlich schätzbar“ – Friedrich Nicolai als Geschäfts-, Korrespondenz- und Verlagspartner des Jöllenbecker Aufklärers Johann Moritz Schwager, Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 103, 2007, S. 208.
- 44 Der Titel spielt auf Bischofswerders Ordensnamen Farferus an; vgl. Stangneth, wie Anm. 42, S. XX. Uta Wiggermann geht in ihrer Dissertation nicht auf Wöllners Rolle im Rosenkreuzerorden ein noch auf seine Verstrickungen im Streit um den Darmstädter Oberhofprediger Stark; die unrühmliche Rolle der Basler Christentumsgesellschaft als Handlangerin des „Obskurantismus“, vor allem im Preußischen Westfalen, bleibt ebenso unerwähnt wie der erhebliche publizistische Beitrag, den Schwager als Gegner des Preußischen Religionsedikts leistete. Auch das theologische Profil Wöllners als Prediger bleibt merkwürdig konturlos. Uta Wiggermann, Woellner und das Religionsedikt; Kirchenpolitik und kirchliche Wirklichkeit im Preußen des späten 18. Jahrhunderts, Tübingen 2010, Beiträge zur historischen Theologie 150.
- 45 Zur Weihe-Schule vgl. Peters, wie Anm. 12, S. 143ff. Ebd., S. 161, erscheint „Die Zeit der Dürre“ als Kapitelüberschrift für die Ära nach Friedrich Wilhelm II.
- 46 Vgl. Journal für Prediger 17, 1793, S. 469; Erfurtische gelehrte Zeitung, 1794, 20, S. 160; Gothaische gelehrte Zeitungen, 1794/32, S. 288.

- 47 Neues Westphälisches Magazin 3, Heft 12, 1794, S. 311.
- 48 Vgl. Staatsarchiv Münster, Konsistorialakten Minden-Ravensberg IV, 134, Bd. 2, fol. 48 et verso.
- 49 Vgl. ebd. Zu Inventarium und Briefen vgl. Stückemann, (wie Anm. 1), S. 85-89.
- 50 Vgl. Kirchen- und Schulsachen, in: Westphälischer Nationalkalender 3, 1804, S. 236-240.
- 51 Rothert, wie Anm. 1, S. 40.
- 52 Vgl. Stückemann, wie Anm. 1, S. 44f. In seiner Religionsschrift spricht Kant vor dem Hintergrund der damaligen preußischen Verhältnisse sogar „Vom Pfaffenfentum als einem Regiment im Afterdienst des guten Prinzips“; vgl. Stangnet (wie Anm. 42), S.236ff.
- 53 Staatsarchiv Münster, Konsistorialakten Minden-Ravensberg I, 19 (Konduitenlisten).
- 54 Weddigen, Brief eines Reisenden über Westphalen, in: Westphälisches Magazin, Bd. 2, H. 5, 1786, S. 41. In diesem Punkt waren Wedding und Schwager geteilter Meinung; vgl. die Rezension von letzterem zu: Leben und Charakter des ehemaligen Predigers zu Gohfeld, Fr. A. Weihe; ein Beitrag zu den Nachrichten von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger und Seelsorger, Minden, bei Franken 1780, 291 S. 8; in: Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen ,1781, 43. Woche, Sp. 339-343
- 55 Westphälischer Nationalkalender 3, 1804, S. 144-155; vgl. Peters, Johann Carl Opitz (1688-1756); August Hermann Franke Gewährsmann in Minden, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 99, 2004, S. 153-288.
- 56 Ebd., S. 169-17; vgl. Peters, wie Anm. 12, S. 152.
- 57 Ebd., S. 156-168.
- 58 Westphälischer Nationalkalender 4, 1805, S. 189-198
- 59 Zu Christoph Wilhelm Delius vgl. Peters, wie Anm. 12, S. 154: "er heiratete eine Tochter von Weihe's Vetter Wilhelm Erasmus Ebeling, dem Vater der Vermolder Erweckung von 1748/49. [...] Er engagierte sich in der Christentumsgesellschaft und lehnte sich später eng an Gottreich Ehrenhold Hartog an." Weddigen schrieb das Gedicht „An den Herrn Prediger D[elius] zu V[ersmold] nach seiner Genesung“, 1793; vgl. Peter Florens Weddigen, Morgenstunden der Grazien, Bremen 1795, S. 107f.: „Sey willkommen, treuester der Brüder,/ sey willkommen uns, mein Delius! Frohen Sinns empfangen wir dich wieder,/ Leidenträger, mit Gesang und Kuß.// Drücken wieder dich an unsre Herzen/ freudetrunken, heben Händ' und Haupt/ auf zu[m] Gotte, welcher Tod und Schmerzen/ hatte ihren nahen Sieg geraubt.// Seufzend rangen wir zu ihm die Hände,/ sahen schon im Geist dein offnes Grab,/ Vater, flehthen wir, o Vater wende/ gnädig von uns deine Strafen ab.// Gott vernahm uns! – Trautester der Brüder,/ wir umarmen dich mit Kuß und Sang;/ Opfern Gotte, welcher dich uns wieder/ hatt [sic] gegeben, feuevollen Dank.// Lieb und Freude winden in die Tage/ deines Lebens Blumenkränze ein,/ bis dich, Trauter, fern von banger Klage/ wird ein ew'ger Lenz erfreun.“
- 60 Vgl. Schwager, Schreiben vom Niederrhein, die deutsche Gesellschaft zur Beförderung reiner Lehre und wahrer Gottseligkeit betreffend, in: Allgemeine Literatur-Zeitung, 1786, S. 200-202, Sp. 371.
- 61 Vgl. Schwagers Brief an Nicolai vom 6.9.1792, in: Stückemann, wie Anm. 43, S. 188f., wo auch pietistische Prägung und Zugehörigkeit der Genannten zur Basler Christentumsgesellschaft dokumentiert sind; vgl. ferner: Udo Krolzig, Zur unmittelbaren Examinationskommission in Preußen als Folge des preußischen Religionsedikts von 1788 – unter besonderer Berücksichtigung religionspolitischer Aspekte, Bielefeld 1997, insbes. Anm. 365 auf S. 150 und Anlage.
- 62 Scherr's Beziehung zu Hartog und Weihe skizziert Peters, wie Anm. 12, S. 160.
- 63 Vgl. ebd., S. 153: Der (Gütersloher) „Amtsvorgänger Volkenings, Dichter von Kirchenliedern, nach Hilmar Ernst Rauschenbusch ‚ein treuer Mann, arbeitsam im Weinberg des Herrn, der des Tages Last und Hitze oft drückend empfindet‘. Schlüter beförderte die Rückkehr der [nach einer zeitweiligen Disanzierung von Basel gegründeten] Ravensberger Pastoralgesellschaft in der Christentumsgesellschaft und war der Motor der Öffnung der Weiheschule zu den Herrnhutern.“
- 64 Zu Franz Friedrich Stohlmann vgl. Bauks, wie Anm. 4, S. 496, Nr. 6155; zu Hartog vgl. Peters, wie Anm. 12, S. 158f.

- Stohlmann aboniert gleich 7 Exemplare.
- 65 Neue Allgemeine Bibliothek 72, 1802, S. 72f. Von Rohr war vor allem durch sein Werk, La Fayette als Staatsmann, als Krieger und als Mensch, mit einer Vorrede von J.R Forster, Magdeburg 1794, als leidenschaftlicher Parteigänger der Französischen Revolution hervorgetreten.
- 66 Vgl. Weddigen, „Tod Jesu“, in: Geistliche Oden und Lieder, S. 113-114.
- 67 Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek, wie Anm. 65. Zum anschließenden Briefwechsel und zum Zerwürfnis Weddigans mit Nicolai, dessen Zeitschriften und Publikationen über Jahrzehnte hin von der Allgemeinen bzw. Neuen Allgemeinen Deutschen Bibliothek sehr positiv besprochen wurden, vgl. Stückemann, wie Anm. 1, S. 69f. und 74ff.
- 68 Ebd., S. 81f. (Undatierter Brief von von Rohr, verfasst zwischen Weddigans Briefen vom 3.11.1802 und vom 27.12.1802, Staatsbibliothek Berlin, Nachlass Nicolai 80). Die durch von Rohr kritisierte Stelle ist Weddigans Weihnachtslied entnommen; vgl. Weddigen, Geistliche Oden und Lieder für Christen, S. 96.
- 69 Weddigen, „Lied beyrn Grabe“, ebd., S. 6.
- 70 Anfangsstrophe von „Bußgesang“, ebd. S. 39.
- 71 Weddigen, „Vorbereitung zur Communion“, ebd., S. 50.
- 72 Brief Friedrich Wilhelms III. an Weddigen vom 24. April 1798, publiziert in: Nationalzeitung der Teutschen, 1798, S. 37, Sp. 750. Vgl. ebd. auch das entsprechende Schreiben der Königin vom 20. April 1798 an Weddigen: „Die mir mittelst Schreiben vom 9ten d[ieses] Monats übermachte kleine Schrift, welche schon durch die gute Absicht[,] ächte Grundsätze unsrer geheiligten Religion zu verbreiten[,] so schätzbar ist, habe ich richtig erhalten, und mit wahrer Rührung gelesen. Ich werde nicht ermangeln[,] selbiger, ihrem Verlangen gemäß, einen Platz in meiner Bibliothek anzuweisen. Aufrichtig danke ich Ihnen hiermit für deren Mittheilung, und verbleibe Ihre affectionierte Königin Louise.“
- 73 Christliche Religionsgesänge zur häuslichen und öffentlichen Gottesverehrung für die evangelischen Gemeinden der Grafschaft Schaumburg, lippischen Antheils, Bückeberg 1804. Hierbei handelt es sich um Nr. 4: Der Herr hat alles wohl gemacht; Nr. 102: Es ist vollbracht; Nr.169: Heil diesem Tag; Nr. 254: Dem Wanderer gleich, der auf der Reise; Nr. 312: Gedanke der Unsterblichkeit, und Nr. 455: Willst du froh und wohlgemuth.
- 74 Vgl. Weddigans Brief an Nicolai vom 3.11.1802, in: Stückemann, wie Anm. 1, S. 78f.
- 75 Gesangbuch für das Fürstenthum Minden, nebst einer Sammlung von Gebeten für die öffentliche und häusliche Andacht, Minden 1806. Hierbei handelt es sich um Nr. 99: Wenn vom Geräusche fern; Nr.101: Gedanke der Unsterblichkeit; Nr.119: Herr, unser Gott, wer ist wie du, und Nr. 533: Nie müsse schnöder Leichtsin.
- 76 Vgl. Richard Graewe, Carl Gottlieb Horstig 1763-1835, das Lebensbild eines vielseitigen Genies aus Goethes Freundeskreis. Ein Beitrag zur Goethe-Forschung mit zahlreichen Bild- und Dokumentationsbeilagen, Hildesheim 1974.
- 77 Vgl. Paul Graff, Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche Deutschlands, Bd. 2, Göttingen 1939, S. 11.
- 78 Vgl. Semler, Vorrede zu Schwagers Bekker-Biographie, in: Beytrag zur Geschichte der Intoleranz, Leipzig 1780, S. I.
- 79 Vgl. D. Balthasar Bekkers reformirten Predigers in Amsterdam bezauberte Welt; neu übersetzt von Schwager; durchgesehen und vermehrt von J. S. Semler, 3 Bde., Leipzig 1781f.
- 80 Vgl. Schwager, Ueber die Beschaffenheit und Absicht der Versuchung Christi in der Wüsten, Bremen – Leipzig 1777, Dresden 21783; Schwager, Hugo Farmers Versuch über die Dämonischen des Neuen Testaments; aus dem Englischen übersetzt von L.F.A. von Cölln nebst einer Vorrede D. Joh. Sal. Semlers, Bremen – Leipzig 1776; Schwager, Semler; ein Sendschreiben an Herrn Prof. Ernst Christian Trapp in Halle, Frankfurt – Leipzig 1780. Ferner sind Schwager sämtliche Semler-Rezensionen in der Allgemeinen Literatur-Zeitung zuzuschreiben; vgl. Stückemann, Johann Moritz Schwager (1738-1804); ein westfälischer Landpfarrer und Aufklärer ohne Misere (Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen 36), Biele-

- feld 2008, S. 383ff.
- 81 Christian Wilhelm Dohm, Denkwürdigkeiten meiner Zeit zur Geschichte des letzten Viertels des achtzehnten und vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts 1778 bis 1806, Bd. 1, Lemgo – Hannover 1814, S. 258.
- 82 Vgl. Graff, wie Anm. 77, S. 176.
- 83 Vgl. Ein Brief des Pastor Schwager an den Herrn Direktor Gedike, Berlinische Monatsschrift 1783, 2, S. 569f.: „Apitsch [sic] fand bey uns viele Leser, wofür ein Buchhändler in hiesiger Gegend sorgte, der jedem Frömmling zu Dienste steht, und sich Bruder nennt, wenn was dabey zu verdienen ist. Ich sahe diese merkwürdige Cabale mit Indignation an; denn Cabale war's von der ersten Stunde an, und keine Zärtlichkeit des Gewissens, die ich bey Schwachen willig ertrage.“
- 84 Vgl. Lippische Intelligenzblätter, 1774, 12, Sp. 186.
- 85 Schwager, Brief an F. Nicolai vom 6.9.1792, wie Anm. 43, S. 189.
- 86 Vgl. Schwager, Vom Teufel; an den Prediger NN. zu N.N., in: Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen 1780, 14-17, Sp. 105-132.
- 87 Vgl. Schwager, Briefwechsel zweier Prediger über das Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den Königl. Preußischen Landen, in: Mindensche Beyträge zum Nutzen und Vergnügen 1783, 19-21, Sp. 145- 164; Carl Ludwig Delius, Wie muß das neue Gesangbuch von vernünftigen und wahrheitsliebenden Christen beurtheilt werden, ebd. 1783/23-25, Sp. 177-200; vgl. ferner Ein Brief des Pastor Schwager an den Herrn Direktor Gedike, wie Anm. 83, 2, S. 569-571.
- 88 Am 30.8.1768 schrieb Anton Gottfried Hambach (Gohfeld) an Karl-Heinrich von Bogatzky (Halle/Saale): „Der H[err] P[astor] Hoffbauer zu Bielefeld ist mit seiner Frau jetzt auch kräftig erweckt [...]“; vgl. Peters, Ganz Vlotho scheint sich aufzumachen; 10 Aktenstücke zu den durch Friedrich August Weihe (1721-1771) angestoßenen Erweckungen in Vlotho, Exter und Lippstadt, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 103, 2007, S. 94. Zu Hoffbauers irenischer Natur vgl. Schwagers Brief an Carl Ludwig Delius vom 5.4.1800, Staatsarchiv Münster, Superintendenturakten Ravensberg 33.
- 89 Vgl. Anzeige die Rauschenbuschische Schrift wider das neue Gesangbuch betreffend, in: Mindensche Anzeigen zum Nutzen und Vergnügen, 1783, 41, Sp. 325-328.
- 90 Vgl. Bauks, wie Anm. 4, S. 398f., Nr. 4941.
- 91 Carl Ludwig Delius, An den Herrn Pastor Rauschenbusch in Bünde, Bielefeld 1784, S. 4 und 14.
- 92 Vgl. Journal von und für Deutschland, 1784, S. 411; Schwager, Beyspiel einer schiefen Art, Anekdoten zu erzählen, in: Mindensche Anzeigen, 1785, 45. Woche, Sp. 343f.; ders., Einige Nachrichten von dem jungen, hoffnungsvollen Manne, an den meine Pastoralbriefe gerichtet waren, in: Materialien für alle Theile der Amtsführung 3, 1798, S. 229: „Herford hat ein altes, elendes Privatgesangbuch, das einer Verbesserung so sehr bedarf, beyhalten, und singt alle Aufgeklärten zur Kirche heraus.“
- 93 Mindensche Anzeigen zum Nutzen und Vergnügen, 1782, 41, Sp. 336. Vgl. auch „Lob Gottes“, ebd. 1783, 13, Sp. 103f., mit den stark redigierten Fassungen in: Morgenstunden der Grazien, S. 145-147, und in: Geistliche Oden und Lieder für Christen, S. 45-47. „Schifferlied nach einem Sturm“ und „Lied eines türkischen Landmanns“, in: Olla Potrida, 1783, 1, S. 9-11 und S. 10-11.
- 94 Westphälisches Magazin Bd. 2, 1786, 5, S. 40.
- 95 Vgl. Schwager, Erklärung, in: Mindensche Anzeigen, 1785, 30, Sp. 487f.; ferner dessen Stellungnahme in der Allgemeinen Literatur-Zeitschrift, 1786, 43, Sp. 351.
- 96 Zur Verfasserschaft Karl Justus Friedrich Weihes an beiden Schriften vgl. Bauks, wie Anm. 4, S. 542.
- 97 Vgl. folgende Äußerung Schwagers in: Hermann Schauenburg, Julie und ihr Haus, eine Reliquie; von einem Epigonen, Leipzig 1847, S. 63f.: „Herr F[rederking] kam kurz vor Mittag, aß mit, was wir hatten, und strich sich dann. [...] Jeder will mir platterdings auf die Fähre, und da hab ich's von den Hasen gelernt, Seitensprünge zu machen, um die Spione von der Spur zu bringen.“
- 98 Schwager, wie Anm. 39, S. 290f.
- 99 Vgl. Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung, 1791, 28, Sp. 218f.
- 100 Vgl. Schwagers Brief an F. Nicolai vom

- 2.11.1792, wie Anm. 43, S. 191.
- 101 Vgl. Schwagers Briefe an Nicolai vom 7.9.1793 und 22.2.1794, wie Anm. 43, S. 199 und 202.
- 102 Vgl. August Heinrich Tschabran, Nachrichten aus dem Leben und Wirken des Jubilarius Herrn Pastor primarius in Werther Georg Christoph Friedrich Gieseler, Werther 1837, S. 17.
- 103 Gieseler, Ueber Schulconferenzen (in Beziehung auf eine Recension in dieser Bibliothek, Jahrg. 1802, II B[and], 45. St[ück], S. 374f.), in: Bibliothek der Pädagogischen Literatur, verbunden mit einem Correspondenzblatte, welches pädagogische Abhandlungen, Aufsätze, Anfragen, Nachrichten, Wünsche, Zweifel, Vorschläge etc. enthält, und einem Anzeiger; hrsg. v. Johann. Christoph Friedrich Gutsmuths, Fürstl. N. Wiedischem Hofrath und Mitarbeiter an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal, Dritten Bandes drittes Stück, November 1802, S. 300.
- 104 Vgl. den süffisanten Kommentar zum Wechsel Rauschenbusch nach Elberfeld im Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung 1790, Nr. 120, Sp. 986-988. Mit seinem bornierten Zelotismus stand Rauschenbusch nicht allein: Der Pfarrer Carl Friedrich Wehrkamp aus Werther (1741-1802) bediente sich sogar noch nach der Ära Wöllner bis zu seinem Tode des schon bei Erscheinen obsoleten Preußischen Landeskatechismus „Die christliche Lehre im Zusammenhang nach der Ordnung des Heils und der Seligkeit, Berlin 1791; vgl. Tschabran (wie Anm. 102), S. 17. Als zum Jahreswechsel 1797/98 der „Kehraus“ der Berliner Hofobskuranten erfolgte, hielt ihnen der Weiheschüler Wehrkamp noch folgende Apologie: „Aber was ist das, daß die würdigen Männer Wöllner, Hermes, Hilmer u.s.w. so ganz unwürdig von dem jungen Monarchen [Friedrich Wilhelm III.] behandelt werden? Das ist unerhört! [...] Das Religionsedict ist die würdigste Verordnung, die Wöllner noch lange verewigen wird. Wenn das nicht wäre, dann dürften die Neologen ja machen, was sie wollten, dann würde aller Glaube aus der Welt sein;“ vgl. Schauenburg, wie Anm. 97, S. 101f.
- 105 Vgl. Gottreich Ehrenhold Hartog, der als wohlverdienter Prediger auf der Radewig in Herford, nach funfzigjähriger [sic] Amtsführung im 78sten Lebensjahre an 2ten Januar 1816 gestorben, in seinem Leben und Wirken geschildert: nebst Beantwortung einiger Fragen über Pietismus von Karl Weihe, Prediger zu Mennighüffen im Fürstenthum Minden, Herford 1810. Der Text ist ein kollektiver „Persilschein“ zur religionspolitischen Restauration.
- 106 A.a.O., S. 85; nicht in Morgenstunden der Grazien aufgenommen.
- 107 Vgl. „Apollos Reise“, in: Morgenstunden der Grazien, Bremen 1795, S. 58.
- 108 Vgl. Vermischte Nachrichten, in: Neues Westphälisches Magazin 12, 1794, S. 338-340 mit den Probedichten „Werth der Leiden“, „An den König“, und „Auf Cüstines Tod“.
- 109 Ähnlich: „Ursprung der Geschwätzigkeit“, vgl. Morgenstunden, a.a.O., S. 120.
- 110 Vgl. folgende anonyme Titel Schwagers: Sendschreiben eines alten Landpredigers im Preußischen an den Herrn Hofrath Rönning in Rostock über symbolische Bücher in Bezug auf Menschen und Staatsrecht, Frankfurt – Leipzig, 1790; Schreiben eines Preußen an den Ritter von Zimmermann in Hannover über das 31ste Kapitel seiner Fragmente über Friedrich den Großen und die Quelle der Zimmermannschen Rechtgläubigkeit, Leipzig 1790; Auch etwas über Glaubenspflicht, in: Allgemeines Magazin für Prediger, 1789, 4, S. 77-87; Soll man aufklären? und wie soll man es thun?, in: ebd., S. 284-304; Etwas über Toleranz und wie ein evangelischer Prediger sie ausüben könne, ohne den Pflichten seines Amts und der Wahrheit etwas zu vergeben, in: ebd., S. 598-617. Eine vernichtende Kritik des Wöllnerschen Religionsregimes entfallen Schwagers höchst politische Predigten zur Beförderung bürgerlicher Glückseligkeit, 2 Bde, Berlin 1794.
- 111 Vgl. „Werth des Leidens“, S. 133, Vorabdruck in: Neues Westphälisches Magazin 12, 1794, S. 338; „Am Christfeste“, S. 137; „Nach einem Sturme“, S. 140; „Lebenspflichten“, S. 143; „Lob Gottes“, S. 145; „Lobgesang“, S. 148; „An Gott“, S. 151.
- 112 Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek 20, 1795, S. 499f.
- 113 Staats- und Gelehrten Zeitung des Hamburgischen unpartheyischen Correspondenten, 1795, Stück 100, unpagi-

- niert.
- 114 *Mindenschen Anzeigen*, 1797, 32, Sp. 505-508; *Schaumburg-Lippische Landesanzeigen*, 1797, 32, S. 126-126.
- 115 Zum Text dieser Rezensionen vgl. Stückemann, wie Anm. 1, S. 63-67.
- 116 Von Ammon entwickelte sich später als Erlanger Ordinarius (1804) und Dresdner Oberhofprediger (1813) zum Gegenpart Schleiermachers. Seine Rezension zu Weddigen findet sich in: *Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen*, 1798, S. 704.
- 117 Vgl. Stückemann, wie Anm. 1, S. 66f.; ferner *Allgemeinen Literatur-Zeitung*, 1805, 251, Sp. 591f.
- 118 Bis auf die drei Erstgenannten wurden diese „rationalistischen“ Dichter aus den heutigen Gesangbüchern verbannt. Johann Andreas Cramer (1723-1788), ab 1752 Kopenhagener Hofprediger und 1774 Theologieprofessor in Kiel, veröffentlichte 1780 im *Allgemeine Gesangbuch für Schleswig-Holstein* 255 eigene Lieder, zum Teil von Carl Philipp Emanuel Bach vertont. Balthasar Münster (1737-1793), der Beichtvater Struensees, dichtete „Geistliche Lieder“, Kopenhagen 1772, von denen Johann Christoph Friedrich Bach fünf vertonte. Johann Samuel Diterich (1721-1797) bot mit seiner Sammlung „Lieder für den öffentlichen Gottesdienst“, Berlin 1767, den Grundstock für das Berliner Gesangbuch; seine „Christliche Lehre im Zusammenhang nach der Ordnung des Heils und der Seligkeit“, 1764, diente als Vorlage zum preußischen Landeskatechismus von 1791 bzw. 1794. Christoph Georg Ludwig Meisters (1738-1811) heute vergessene „Lieder für Christen“ sind nur in der zweiten Auflage (Bremen 1790) erhalten. August Hermann Niemeyer (1754- 1828), Urenkel August Hermann Franckes und Hallenser Theologe bzw. Reformpädagoge, dichtete zahlreiche geistliche Lieder.
- 119 Zitiert nach: *Geistliche Oden und Lieder von Weddigen*, vierte Auflage, herausgegeben und mit einer Einleitung von Dr. Otto Weddigen, Leipzig 1878, S. 9.
- 120 *Neue allgemeine Deutsche Bibliothek* 72, 1802; wie Anm. 53.
- 121 Vgl. Reinhard Görisch, *Wie Claudius sein „Abendlied“ wollte gesungen haben; zu einem hartnäckigen Irrtum*, in: *Jahresschriften der Claudius-Gesellschaft* 11, 2002, S. 50-54.
- 122 Über Müller/Rinteln war selbst in mehrbändigen Fachlexika nichts zu finden; vgl. Friedrich Blume (Hg.), *Musik in Geschichte und Gegenwart – MGG*, München 1999.
- 123 *Niederrheinische Blätter*, 1801, S. 437.
- 124 *Leipziger Jahrbuch der neuesten Literatur*, 1801, S. 347f.
- 125 *Erlangische Allgemeine Literatur-Zeitung*, 1802, 1, Sp. 448.
- 126 *Allgemeine Literatur-Zeitschrift vom August* 1799, 296, Sp. 448.
- 127 *Allgemeine Literatur-Zeitung*, 1805, 251, Sp. 591f.
- 128 Vgl. etwa *Christliches Gesangbuch für die evangelischen Gemeinden des Fürstentums Minden und der Grafschaft Ravensberg mit durchgesehenem und vermehrtem Anhang*, Gütersloh 1892.
- 129 Moro: Kriegsminister des Königreichs Westphalen unter Jérôme Bonaparte.
- 130 Anm. Weddigen: Gerade an dem Tage als diese Ode erschien trennte Britannien das Band des Friedens mit Frankreich. Das Feldgeschrey war „Krieg“.

Albert Ruben, ein Jude aus Lübbecke

Erinnerungen nach dem Besuch der Ausstellung
„9.11.1938 - Reichspogromnacht in Ostwestfalen-Lippe“

Im Ausstellungskatalog fand ich auf Seite 46 unter den damals in das KZ Buchenwald Deportierten für Lübbecke den Namen Albert Ruben.¹ Ich habe Albert Ruben gekannt. Vergeblich suchte ich nach Informationen über die Vorgänge in Lübbecke an jenem Tag. Meine Erinnerungen habe ich im Folgenden kurz aufgeschrieben. Erst nachträglich konnte ich sie anhand von Unterlagen aus dem Stadtarchiv Lübbecke in die weiteren Geschehnisse einordnen.

Der 10. November 1938 war ein Wochentag. Ich fuhr an jenem Tag wie gewöhnlich mit dem Rad von Nettelstedt zur Mittelschule in Lübbecke am Markt. Elf Jahre war ich damals alt. Von den Vorgängen in der Nacht des 9. auf den 10. November in Lübbecke und anderswo ahnte ich nichts. Als meine Schulfreundin und ich das Ostertor der Stadt passiert hatten und zum Gänsemarkt fahren wollten, wurden wir aufgehalten durch Gegenstände, die auf unserer Straßenseite aus den oberen Fenstern der Villa Ruben an der Ostertorstraße 6, herab geworfen wurden. Unten sah man neugierige Menschen und einige Polizisten, oben an den zersplitterten Fenstern sah man Männer in Uniform agieren. Wir stiegen ab und machten Halt im gegenüberliegenden Vorgarten der Familie Brune.

Frau Brune stand gestikulierend in der Haustür und gab auf unsere Frage nach den Vorgängen im Nachbarhause keine Antwort. Wir schauten uns also etwas genauer um und erkannten oben an einem der Fenster unseren Gehlenbecker Amtsbürgermeister Freimuth in SA-Uniform, wie er anderen in SA-Uniform gekleideten Männern seine zerstörerischen Kommandos gab. Einige seiner Mitwirkenden waren uns wohl bekannt. Lübbecke Polizisten standen unten auf der Straße und versuchten vergeblich, die Menge der Neugierigen zu zerstreuen. Man hörte das Krachen von Gegenständen, die auf die Straße geworfen wurden. Da rief Frau Brune den Polizisten zu: „Nun greift doch endlich ein! Was sollen denn die Kinder hier denken?“

Ein Polizist kam unmittelbar auf uns zu und jagte uns davon. Wir fuhren schnell weiter und stiegen nicht noch einmal ab, als wir an den rauchenden Trümmern der Synagoge vorbei kamen. Ich erinnere mich nicht, ob wir noch rechtzeitig zur Schule kamen, wohl aber, dass der Unterricht wie gewohnt ablief. Nach der Englischstunde ging ich leise zu der mit meiner Familie befreundeten Lehrerin „Putten Cramer“ und suchte bei ihr nach einer Erklärung für die bedrückenden Vorgänge. Sie legte nur den Finger auf die Lippen und bedeutete mir zu schweigen. Am Mittags-

tisch zu Hause in Nettelstedt wollte mir mein Vater Wilhelm Korte zunächst den Bericht nicht glauben. Ich empfahl, er möge doch auch mit dem Rad zur Stadt fahren und sich überzeugen. Als ich dann aber hinzufügte, ich hätte unseren Amtsbürgermeister ja schließlich persönlich oben am Fenster gesehen, wurde er sehr ernst. Ein Jahr zuvor war er selber mit seinen Freunden Simon und Meyer-Spelbrink von der Staatspolizei Bielefeld in Gegenwart Freimuths auf dem Amt in Gehlenbeck verhört worden.²

Vater erklärte mir, vor Freimuth müsse ich mich vorsehen.³ Der Amtsbürgermeister sei ein erklärter Feind der Juden, und die Rubens in Lübbecke seien Juden. Den spendablen Gästen der Nettelstedter Spielgemeinde Albert und Dr. Hilde Ruben müsse ich auf dem Hünenbrink doch schon begegnet sein. Er sei der angesehene Arbeitgeber vieler hiesiger Textilarbeiter. Was ich gesehen habe, sei Unrecht. Ich hätte beide weiterhin anständig zu grüßen, wenn ich ihnen begegnen sollte.

Da ich das Ehepaar zuvor auf meinem Weg zur Schule – beim Frühstück in seinem nun zerstörten Wintergarten sitzend – hatte beobachten können, wusste ich genau, wie sie aussahen. Ich bin ihnen nie wieder begegnet, habe aber auch nie mehr nach ihnen gefragt, obgleich ich an der Stelle ihres Unglücks noch manchmal an sie gedacht und mich geschämt habe. Erst im Ausstellungskatalog fand ich den Namen von Albert Ruben und erfuhr, dass er nach der Entlassung aus dem KZ Buchenwald mit seiner Frau Hilde nach England emigrierte und den Krieg überlebt hat. In der Menge der in der Ausstellung groß abgebildeten Häftlinge⁴ konnte ich ihn nicht entdecken. Andere Namen von Lübbecke Opfern fehlen im Katalog, wie ich bei Durchsicht der Unterlagen im Stadtarchiv Lübbecke ersehen konnte⁵. Dort wiederum fehlt der Name des für die Vorgänge in Lübbecke verantwortlichen Bürgermeisters Freimuth.

Anmerkungen

- 1 Landesarchiv NRW, Staats- und Personenstandsarchiv Detmold (Hrsg.), 9.11.1939 – Reichspogromnacht in Ostwestfalen-Lippe, Detmold 2008. Diese Ausstellung – ein Kooperationsprojekt des Staatsarchivs Detmold und zahlreicher kommunaler Archive aus Ostwestfalen und Lippe – war vom 25. April bis zum 16. Mai 2008 im Kommunalarchiv Minden zu sehen.
- 2 Hanna Wilde, Das Kinderheim Nettelstedt, in: Neue Nettelstedter Blätter Nr. 34, 1998 S. 10.
- 3 Zu Freimuths Rolle in Petershagen vgl. den Katalog, wie Anm. 1, S. 8.
- 4 Im Katalog, wie Anm. 1, klein abgebildet auf S. 18.
- 5 Volker Beckmann, Aus der Geschichte der Jüdischen Gemeinde Lübbecke, 1830-1945, Lübbecke 1994; zu den Vorgängen im Nov. 1938 in Lübbecke besonders S. 104-106; Alexander Räder, Vom Peststein zum Holocaust. Materialien aus sechs Jahrhunderten zur Geschichte der Jüdischen Gemeinde Lübbecke, Lübbecke 2003. Dort auch weitere Erinnerungsprotokolle.

Rezension

Quaschny, Rico [Hrsg.]: Die Luisenschule.

Zur Geschichte der höheren Mädchenbildung in Bad Oeynhausen. Hrsg. im Auftr. des Arbeitskreises für Heimatpflege der Stadt Bad Oeynhausen e. V. in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Bad Oeynhausen. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 2008 (Geschichte im unteren Werretal; Bd. 3). 640 S., Ill. ISBN 978-3-89534-753-5

Ein öder Parkplatz neben dem Amtsgericht in Bad Oeynhausen kennzeichnet heute die Stelle, an der bis 1977 das Gebäude der Luisenschule stand. Nicht nur baulich ist die Luisenschule aus dem Stadtbild verschwunden. Bereits 1969 wurde die Einrichtung aufgelöst und mit dem Immanuel-Kant-Gymnasium zusammengelegt.

Dass die Luisenschule nicht nur ein Element der Bad Oeynhausener Stadtgeschichte ist, sondern auch exemplarisch für das gesamte höhere Mädchenschulwesen in Deutschland steht, wurde nun in Band 3 der Reihe „Geschichte im unteren Werretal“ herausgearbeitet.

Das 640 Seiten starke Werk legt in fünf Abschnitten sämtliche Aspekte dieser Einrichtung dar. Die Hauptrecherchearbeit lag beim Arbeitskreis Luisenschule, in dem sich Mitglieder des Arbeitskreises für Heimatpflege der Stadt Bad Oeynhausen e.V. und der Frauen-Geschichtswerkstatt Bad Oeynhausen unter der Gesamtleitung des Stadtarchivs Bad Oeynhausen mit Rico Quaschny an der Spitze zusammengeschlossen hatten. Für das Buch konnten zusätzlich renommierte Wissenschaftler gewonnen werden.

Im allgemeinen, einführenden Teil schildert André Griemert zunächst den langen Weg der Mädchen zur höheren Bildung in Deutschland. Es handelt sich dabei um eine erhellende Darstellung der Veränderungen des Frauenbildes in den letzten 250 Jahren. So öffnete die Aufklärung den Frauen überhaupt erst den Zugang zur allgemeinen Bildung. In den Genuss kamen jedoch zunächst nur Frauen der höheren bürgerlichen Schichten. Die Ausbildung war demnach allein auf die Wertvorstellungen des Bürgertums ausgerichtet. Als Ideal schwebte ihm „die verständnisvolle Gattin, liebevolle Mutter sowie geschickte und sparsame Vorsteherin des Hauswesens“ vor. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde Bildung für Frauen als persönliches Recht auf Selbstverwirklichung anerkannt, so dass zum Beispiel auch die Universitäten ihre Tore für Studentinnen öffneten. Nach den ideologisch bedingten Rückschlägen im Nationalsozialismus folgte in der Nachkriegszeit der schrittweise Weg zur Koedukation und damit der bildungspolitischen Gleichberechtigung.

Hendrik Tieke klärt sodann die Frage, inwieweit Bad Oeynhausen um 1900 überhaupt Bedarf an höherer Mädchenbildung besaß. Dabei gelingt ihm eine kurze und anschauliche Darstellung der Stadtgeschichte Bad Oeynhausens im 19. Jahrhundert. Zugleich liefert der Aufsatz wertvolles Zahlenmaterial zur Bevölkerungsstruktur. Der außergewöhnlich ra-

sante Aufstieg zum „Weltbad“ schuf nach Tieke die Voraussetzungen für den Aufbau des höheren Mädchenschulwesens, da angesichts der vielen illustren Kurgäste ein intellektueller Anpassungsdruck bestand und die Bürger dem Bedeutungszuwachs ihrer Stadt auch in der Bildungsinfrastruktur Ausdruck verleihen wollten.

Philipp Demandt widmet sich schließlich der Namensgeberin der Schule, der preußischen Königin Luise (1776-1810). Der kulturhistorische Exkurs bietet einen aufschlussreichen Rückblick auf das Leben der Monarchin und insbesondere auf ihre anschließende Verklärung als „preußische Madonna“. Damit wird noch einmal das Frauenbild im 19. Jahrhundert verdeutlicht. Ruhm und Anerkennung gebührte einer Frau nur, wenn sich in ihr die von Männern entwickelten Ideale und Vorstellungen von Treue, Schönheit und Mutterliebe verwirklichten. Diese Werte wurden in übersteigerter Form und mit nationalistischem Beiklang in Königin Luise hineinprojiziert und als Idealbild an die Gesellschaft vermittelt. Individuelle Züge von Luise, die sie sich in dieser Zeit freilich nur als Königin erlauben konnte, ließen sich mit diesem Bild nicht vereinbaren und wurden so gezielt ausgeblendet.

Der zweite Abschnitt gilt der eigentlichen Geschichte der Bad Oeynhausener Luisenschule und ihrer Vorläufer. Die fünf Einzelaufsätze wurden allesamt von Gertrud Lüdiger bearbeitet, was einer gewissen, einheitlichen Linienführung durchaus zuträglich ist. Die Luisenschule geht demnach auf zwei Wurzeln zurück. Die privaten Bildungseinrichtungen für Mädchen setzen in Bad Oeynhausen bereits 1858 mit dem Pensionat der Geschwister Anz ein und wurden später durch weitere Privatschulen ergänzt. Diese Einrichtungen wie auch die engagierten Frauen, welche hinter ihnen standen, werden im ersten Aufsatz vorgestellt. In öffentlicher Trägerschaft kam 1882 eine Mädchenklasse an der evangelischen Bürgerschule hinzu, womit der Ansatzpunkt des zweiten Aufsatzes gegeben ist. Über die Elementarbildung hinausgehend wurde 1893 eine „Höhere Stadtschule“ eingeführt, die auch eine Mädchenabteilung besaß. Der weitere Ausbau der Stadtschule zum Progymnasium, was zunächst nur der Knabenabteilung zugute kam, führte schließlich zur Verselbständigung des höheren Mädchenschulwesens.

So befasst sich der dritte Aufsatz mit der Gründung und den Anfangsjahren der Luisenschule von 1907 bis 1933. Die zu Ostern 1907 gegründete, sechsstufige Höhere Mädchenschule erhielt erst 1910 den Namen der preußischen Monarchin. Trotz der 1908 erfolgten, preußischen Bildungsreform eröffnete die Luisenschule noch nicht den Weg zur Hochschulreife. Die Bestrebungen um diese wichtige Höherstufe prägten insofern die Anfangsjahre und waren erst 1928 von Erfolg gekrönt. Die bildungspolitischen Fortschritte der Weimarer Republik wurden in der nationalsozialistischen Zeit wieder zunichte gemacht. Für die Luisenschule wird dieser Zeitabschnitt in einem eigenen Aufsatz behandelt. Unter der NS-Diktatur reduzierten sich demnach die Bildungsinhalte auf die Erfüllung des archaischen, nationalsozialistischen Frauenideals, welches sich unter dem als Titel gewählten Zitat „Fleiß, Zucht und Gehorsam ...“ zusammenfas-

sen lässt. Der Unterrichtsplan wurde deutlich auf haushälterische und schöngestige Fächer ausgerichtet und ein Teil der Erziehung auf außenstehende, nationalsozialistische Einrichtungen wie den BDM verlagert.

Der Abschnitt schließt mit einem Beitrag zu der Nachkriegsgeschichte der Schule bis zur Auflösung 1969. Die schon im Zweiten Weltkrieg begonnene Ausquartierung der Luisenschule setzte sich durch die Beschlagnahmen der britischen Besatzungsmacht auch nach Kriegsende fort. Erst 1955 konnten die Luisenschülerinnen wieder ihr altehrwürdiges Gebäude beziehen, das allerdings den räumlichen Anforderungen angesichts steigender Schülerinnenzahlen, aber auch des veränderten Zeitgeschmacks längst nicht mehr genügte. Die Bemühungen um einen Schulneubau wie auch die Frage nach der Koedukation bestimmten daher die letzten Jahre. Die Vereinigung mit dem Immanuel-Kant-Gymnasium 1969 bildete so zwar das Ende der Luisenschule, wurde aber auch Ausdruck der erlangten, bildungsmäßigen Gleichberechtigung von Mann und Frau.

Die Aufsätze zeichnen neben der reinen Institutionsgeschichte stets auch ein detailreiches Bild über das Schulleben der jeweiligen Epoche, das sich zum Beispiel in Festakten, Ausflügen und den wechselnden Lehrerkollegien widerspiegelt.

Der dritte Abschnitt des Buches bildet einen Exkurs zur Gebäudegeschichte und den Schülerinnen. Zunächst stellt Klaus Peter Schumann das Gebäude der Luisenschule aus architekturgeschichtlicher Perspektive vor. Das von Architekt Jacob Schrammen, der übrigens auch das Kurhaus in Bad Oeynhausen entwarf, geschaffene Schulgebäude zeigt Schumann als ein Paradebeispiel einer Kunstrichtung der Jahrhundertwende, welche Elemente des Jugendstils, Historismus und des so genannten Heimatschutzstils in sich vereinte. Insofern ist der Abriss von 1977 als herber Verlust für das Bad Oeynhausener Stadtbild zu werten.

Schumann nimmt auch Ausblicke auf die Nebengebäude und Ausweichquartiere der Luisenschule sowie den Neubau des Immanuel-Kant-Gymnasiums (1966-1969) von Prof. Hanns Dustmann. Zugleich zeichnet er die Lebensbilder der jeweiligen Architekten kurz nach.

Unter dem Titel „Diese Zeit hat unsere Jugend vergiftet“ widmet sich Rico Quaschny den jüdischen und „nichtarischen“ Schülerinnen in Bad Oeynhausen. Er ermittelt zunächst den Anteil von jüdischen Schülerinnen im höheren Mädchenschulwesen der Stadt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Sodann schildert er das Schicksal einzelner jüdischer Schülerinnen unter der nationalsozialistischen Diktatur. Dabei wird die bislang wenig beachtete Verfolgung junger, jüdischer Frauen deutlich, die sich, angefangen bei alltäglichen Schikanen in Schule und Freizeit, zu ersten Gewalttaten und dem Ausschluss aus dem Mädchenschulwesen 1938 steigerte und für viele in Flucht oder gar physischer Vernichtung endete.

Des Weiteren behandelt Rico Quaschny die „Vereinigung ehemaliger Luisenschülerinnen“, und stellt anhand dieser Organisation die enge und fortdauernde Verbindung der Ehevinnen mit ihrer Schule dar.

Im vierten Abschnitt präsentieren Kurt Krutemeier, Ursula Tewes, Rüd-

ger Bremme, Björn Bernsmeier, Bärbel Brönstrup, Getrud Lüdiger, Ursula Behrendt und Dirk Windmüller die Leiterinnen und Leiter der Luisenschule in biographischen Abhandlungen. Eine der schillerndsten Figuren ist dabei der langjährige Leiter Dr. Paul Schneider (1890-1971), der sich zwar durch ausgesprochene Tatkraft auszeichnete und noch Jahre später hohe Anerkennung bei ehemaligen Schülerinnen genoss, andererseits aber die nationalsozialistische Ideologie unterstützte und von rücksichtslosem Ehrgeiz getrieben sein konnte. Die letzte Leiterin der Luisenschule, Grete Schulze, wird in einem persönlichen Interview, also im Rahmen der „oral history“, vorgestellt.

Den fünften Abschnitt und damit den Abschluss des Buches bildet ein umfangreicher Anhang, der sich aus lexikalisch gehaltenen Kurzbiographien sämtlicher Lehrkräfte der Luisenschule von 1907 bis 1969, einer Zeittafel mit den wichtigsten Daten zur Schulgeschichte und einem Überblick zu der Klassenstruktur im höheren Mädchenschulwesen in Bad Oeynhausen von 1882 bis 1969 zusammensetzt. Ferner kommen noch ein Abkürzungsverzeichnis und eine Übersicht der Autoren hinzu.

Insgesamt handelt es sich somit um eine vielschichtige Ausarbeitung zur Geschichte der Luisenschule in Bad Oeynhausen, der es gelingt, einen Gesamteindruck vom höheren Mädchenschulwesen in Deutschland zu vermitteln. Es hebt sich von den bekannten Festschriften und Darstellungen ab, die sich in einer bloßen Aufzählung von Daten zur Schulgeschichte erschöpfen, und zeichnet gerade durch die Spezialisierung auf Personen – wie Lehrkräfte, Schülerinnen und Architekten – ein ungeheuer lebendiges Bild dieser Einrichtung. Unterstützt wird dieser Eindruck durch die reiche Bebilderung und die gelungene gestalterische Aufmachung des gesamten Buches. „Die Luisenschule“ vereint damit reichen Datenschatz und spannende Lektüre und bietet sich zum Beispiel auch als Unterrichtsmaterial oder gar Anregung für andere Schulen an.

Benjamin Husemann

Jahresbericht des Mindener Geschichtsvereins 2008

Mitgliederentwicklung

Zu Jahresbeginn hatte der Verein 473 Mitglieder. Den 2008 neu eingetretenen 22 Mitgliedern stehen 12 Abgänge gegenüber. Damit erhöht sich die Zahl der Mitglieder zum Jahresende 2008 auf 483.

Wir betrauern den Tod von fünf Mitgliedern. Ihre Namen sind:

Elfriede Bökenkamp, Minden
Christa Probst, Minden
David Reid, Minden
Karola Wieschollek, Minden
Frank Wüllner, Minden

Wir werden unseren verstorbenen Mitgliedern ein ehrendes Andenken bewahren.

Vortragsveranstaltungen

- ▷ 22. Januar
Bärbel Sunderbrink M.A., Bielefeld
Experiment Moderne – Minden-Ravensberg unter der Herrschaft Jérôme Bonapartes
Vortrag in der Begegnungsstätte „Altes Amtsgericht“ in Lübbecke
- ▷ 12. Februar
Hanne Hieber, Dortmund
Die Chefin von Mata Hari – Mademoiselle Docteur alias Elsbeth Schragmüller, Leiterin der Spionageabteilung Frankreich des deutschen Geheimdienstes im 1. Weltkrieg
Vortrag im Mindener Museum
- ▷ 25. März
Prof. Dr. Karl-Heinz Schneider, Hannover, mit Studierenden des historischen Seminars der Universität Hannover
Die Schlacht bei Minden – eine lokale Schlacht im globalen Kontext
Vortrag im Kommunalarchiv Minden

- ▷ 28. Oktober
Prof. Dr. Karl-Heinz Schneider, Hannover, mit Studierenden des historischen Seminars der Universität Hannover
Die Schlacht bei Minden. Zweiter Arbeitsbericht
Vortrag im Preußen-Museum NRW (Ständersaal), Minden
- ▷ 4. November
Pfarrer Frank Stückemann, Soest
**Peter Florens Weddigen (1758-1809),
Pfarrer und Gesangbuchdichter im Fürstentum Minden**
Vortrag mit Gesang und Spinettbegleitung in der Evangelischen Kirche
Porta Westfalica-Kleinenbremen

Themenjahr 2008

*„Franz Boas ... – ... zu neuen Ufern
(Minden 1858 – New York 1942)“*

- ▷ 4. Juni
Buchvorstellung **„Bei Inuit und Walfängern auf Baffinland“ –
Das arktische Tagebuch des Wilhelm Weike 1883/84**
durch Autoren Bernd Giesecking und Dr. Ludger Müller-Wille
Hansehaus, Minden
- ▷ 28. Juni
Uschi Bender-Wittmann, Minden
Führung durch die Ausstellung **Zwischen den Welten –
Franz Boas und die Wissenschaft vom Menschen**
Mindener Museum
- ▷ 15. Juli
Manfred Hacker, Bonn
Franz Boas und die Alemannia
Vortrag im Hansehaus, Minden
- ▷ 29. Juli
Prof. Dr. Marin Trenk, Frankfurt
Franz Boas – Pionier in der Wissenschaft vom Menschen
Vortrag im Hansehaus, Minden

Studienfahrten

- ▷ 26. April
Halbtagesfahrt nach **Hille – Großes Torfmoor und Alte Kornbrennerei** (Leitung: Marie-Luise Binz)
- ▷ 10. Mai
Halbtagesfahrt zur **gartenhistorischen Exkursion zum Schlosspark Hüffe** (Leitung: Rainer Hahn, Preisträger des Geschichtspreises des Mindener Geschichtsvereins 2007)
- ▷ 31. Mai
Ganztagesfahrt **Auf den Spuren der Welfen nach Wolfenbüttel und zum Schloss Marienburg** (Leitung: Hanns-Joachim Zwiefka)
- ▷ 21./22. Juni
Zweitägige Fahrt nach **Kassel - Unterwegs zu „König Lustik“** (Leitung: Dr. Marion Tüting)
- ▷ 26. Juli
Ganztagesfahrt zum **Kloster Mariensee in Neustadt am Rübenberge** (Leitung: Marianne Reinking-Plaggemeier)
- ▷ 8.-12. September
Fünftägige Fahrt nach **Prag** (Leitung: Walter Klepper)
- ▷ 18. Oktober
Ganztagesfahrt zum **Widukindmuseum und zum Gerberemuseum in Enger** (Leitung: Dr. Ulrike Faber-Hermann)

Veröffentlichungen

Der Jahrgang 2007 der „Mindener Mitteilungen“ erschien in 12 Folgen und der Jahrgang 2008 in drei Folgen als Beilage zum „Mindener Tageblatt“.

Für die Jahre 2007 und 2008 ist ein Doppelband der „Mindener Mitteilungen“ geplant. Die Auslieferung erfolgt im Sommer 2009.

Geschäftsstelle und Vorstand

Die Geschäftsstelle des Vereins im Kommunalarchiv Minden bearbeitete im Berichtsjahr 356 schriftliche Vorgänge und brachte etwa 1775 Postsendungen zum Versand.

Die Vereinsbibliothek erhielt 2008 einen Zugang von 16 Einzelschriften und etwa 200 Zeitschriftenbänden.

Der Vorstand setzte sich 2008 neben dem Vorsitzenden aus Dr. Ulrike Faber-Hermann als stellvertretende Vorsitzende, Dr. Monika M. Schulte als Geschäftsführerin, Vinzenz Lübben als stellvertretenden Geschäftsführer, Hans Eberhard Brandhorst als Schatzmeister, Reinhard Busch und Rico Quaschny als Beisitzer zusammen.

Der Vorstand kam zu vier Sitzungen in der Geschäftsstelle zusammen.